Rollan Eisenfuß.

Von

Paul Féval.

Aus dem Französischen.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1854.

Digitized by Google

Rollan Eisenfuß.

1. Wappen oder Schrift.

Zwiſchen Hede und Becherel, zwei großen Dörfern der Ober-Bretagne, erhebt ſich auf der Spitze eines wunderſam zerklüfteten Hügels das Schloß Goëllo.

Goëllo war früher eine ſtolze und ſtarke Feſte, die in den Zeiten der feudalen Fehden manchen Sturm von Seiten der Herrn von Combourg und von Tinteniac, die auf den benachbarten Bergen hauſten, aushielt. Oft genug zerſchellten die Feinde an ihren feſten Mauern die Köpfe.

Nun iſt aber das Schloß Goëllo ſchon längſt alt geworden; es verfällt; noch ſtehen zwar ſeine Mauern, ſchwarz und narbig, wie die Haut eines alten Soldaten, aber das Moos und der Eppich füllen die Austiefungen der Zinnen. Trauernd ſchauen die vier hohen Thürme über die Mauern hinweg, und einer derſelben, welcher ſchwankend und geneigt daſteht, trägt an ſeinem Fuße die Spuren einer Untergrabung. Wäre aber dieſe edle Scharte nicht, ſo würde der alte Herrenſitz nur noch wenig an ſeine frühern Kriegsſtürme erinnern: das innerhalb der Mauern ſtehende Gebäude iſt neu und in modernem Stile aufgeführt. Es beſteht aus einem gewaltigen vierſeitigen Bau

ohne Flügel und gewährt ein Pröbchen jenes ſchwerfälligen und unſchönen Bauſtils, welcher während der Jahre der Kaiſerzeit Mode war.

Sieht man das große weiße Gebäude, eine plumpe Copie der Hotels in der Straße Rivoli in Paris, umgeben von ſeinen ruhmreichen Umfaſſungsmauern, ſo denkt man unwillkürlich an die Figur, welche einer der vornehmen Herren von der Börſe in der Rüſtung eines Ritters ſpielen würde.

Bis zu der Revolution von 89 blieb Goëllo eine der bedeutendſten Burgvogteien der Bretagne. Der See von Verthus bildete den Mittelpunkt der Herrſchaft. Er befindet ſich an dem Fuße des Hügels, in der Richtung nach Hede und gehört jetzt in die Flur dieſer Gemeinde. Seine Speiſung erhält er durch einen unterirdiſchen Kanal, aber man weiß nur ſo viel, daß ſich die Mündung dieſes Kanals irgend wo an dem Ufer befindet, welches von dem Hügel begränzt wird. Da der See von großer Ausdehnung und mit Schilf bedeckt iſt, ſo vermag Niemand genau den Punkt zu ergründen, wo der geheimnißvolle Strom einmündet.

Das Schloß ſelbſt wird an drei Seiten durch tiefe Schluchten geſichert, welche von Menſchenhand ausgehauen ſind; bloß die vierte Seite iſt von einem natürlichen Abgrunde beſchützt, der eine Breite von dreißig bis vierzig Fuß hat. Ueber dieſen Abgrund ſenkte ſich in den Ritterzeiten die Zugbrücke, welche gegenwärtig durch einen ſteinernen Bogen erſetzt iſt.

Man muß annehmen, daß gerade dieſe Schlucht es war, welche über die Erbauung des Schloſſes Goëllo an der Stelle, wo daſſelbe noch heute ſteht, entſchied. Die Schlucht zieht ſich in der That an der ganzen Mauer entlang und endet dann plötz-

lich an dem Fuße der beiden Thürme, welche dieſe Seite der Mauer beſchließen. In einer Tiefe von funfzig Fuß ſind die an den beiden Seiten der Schlucht wuchernden Sträucher ſo mit einander und durch einander verwachſen, daß ſie jede Ausſicht in die weitere Tiefe abſchneiden, allein dieſe muß eine ſehr bedeutende ſein, denn ein in den Graben geworfener Stein wird erſt nach langer Zeit und nachdem er bald auf der einen, bald auf der andern Seite angeſchlagen hatte, auf den Boden fallen gehört. Bei Nacht, und wenn die Luft ſtille iſt, wenn kein anderes Geräuſch das Ohr zerſtreut, ſo vernimmt man auch ein undeutliches und fernes Rauſchen — wahrſcheinlich das Rauſchen eines Waſſers, welches durch die Bergkluft fließt

Man nennt dieſen Graben den Sprung von Verthus. Er führt, gleich dem See, ſeinen Namen von den Baſtarden von Bretagne, den Herren von Verthus, welche in alten Zeiten die Beſitzer von Goëllo waren.

Zehn Meilen in die Runde iſt der Sprung von Verthus berühmt oder berüchtigt, und ſpielt in mancher Sage des Volks eine ſchauerliche Rolle. So iſt es auch eine in die älteſten Zeiten hinaufreichende Sage, daß „jeder Gemeine, welcher in den Abgrund hinabſpringt, dabei das Leben verliert oder als Edelmann zurückkehrt.“ In der Bretagne, wie anderswo, haben die Propheten viel von der Natur der Gascogner, und auch unſer eben mitgetheiltes Orakel läuft bei der großen Tiefe der Kluft keine Gefahr, daß ſeine ſonderbare Alternative eines Tages Lügen geſtraft werden könnte.

Im Jahre 1648 war das Schloß Goëllo unbewohnt und lediglich der Obhut eines alten und ſchwachen Burgvogts anvertraut. Das Haus Verthus war ohne männliche Erben, und

seine Lehne fielen auf die Kunkel, denn Regina von Goëllo, die Tochter des letzten Grafen von Verthus, war die einzige Erbin des alten Hauses.

Regina war minderjährig; der Commenthur von Kermel, ein jüngerer Sohn des Hauses Penneloz, hatte ihre Vormundschaft nach dem Tode seines ältern Bruders übernommen, welcher letztere sie bei Lebzeiten gesetzlich geführt hatte.

Gautier von Penneloz, durch den erwähnten Tod seines Bruders Erb- und Bannerherr geworden, hatte sich der Vormundschaft des Fräulein Regina gleich einer zu seiner Erbschaft gehörenden Sache bemächtigt. Da er jetzt der einzige Repräsentant einer mächtigen Familie war und thatsächlich die Besitzungen der reichsten Erbin der Provinz verwaltete, so wählte er Rennes zu seiner gewöhnlichen Residenz und hielt dort einen glänzenden Hof. Das Schloß Goëllo wurde nur in langen Zwischenräumen von ihm besucht, allein dann langte auch jedes Mal eine Schaar von Gästen von allen Seiten her auf dem Schlosse an. Baer, der alte Burgvogt, welcher ein beobachtender Kopf war, behauptete, daß der gute Wein und das vortreffliche Wildbret seines neuen Herrn nicht die einzigen Magnete wären, welche solche zahlreiche Gesellschaft herbeizögen. Baer war schwerhörig, wenn es sich darum handelte, einen Befehl zu vernehmen; allein, wenn es darauf ankam, an den Thüren zu lauschen, so entwickelte er eine Schärfe seines Gehörorgans, wie man sie kaum bei einem amerikanischen Wilden findet.

Wenn er des Abends die zahllosen Corridore unter dem Vorwande der pflichtschuldigen Runde durchschritt, dann vernahm er gar wundersame Dinge und bat inbrünstig den Herrn,

die letzte Erbin aus dem Hause Goëllo auf dem gefahrvollen Wege zu schützen, den sie von dem Commenthur von Kermel geführt wurde.

Als das letzte Mal der große Saal des Schlosses Goëllo erleuchtet gewesen war, hatte eine wichtige und geheimnißvolle Versammlung stattgefunden, bei welcher Julian, Ritter von Avaugour, der in gerader Linie von den Souverainen der Bretagne abstammte, den Vorsitz führte. Am Tage nach der Versammlung waren alle Mitglieder derselben abgereist, und wenige Tage später kehrte auch Gauthier mit seiner Mündel nach Rennes zurück Seitdem war der alte Baer allein über den Sprung von Verthus geschritten.

Gegen das Ende des März in demselben Jahre 1648, an einem kalten und nebligen Abende, stiegen zwei Männer den Weg hinan, welcher nach dem Hauptthore des Schlosses führte.

Der Mond, welcher in Augenblicken zwischen den dunkeln und flockigen Wolken, die unter dem Himmel dahinzogen, hervorleuchtete, erlaubte ihre Kleidung zu erkennen: es waren zwei Bauern aus der obern Bretagne, die ihre einem weiten Paletot ähnlichen Mäntel, kurze Sammtbosen und wollene Zwickelstrümpfe trugen. Beide waren mit dünnen, in einen abgerundeten Knollen endenden Stöcken von Stechpalme versehen, einer schrecklichen Waffe in der Hand von Männern, welche seit ihrer Kindheit in deren Handhabung geübt sind.

Darauf beschränkte sich die Gleichförmigkeit der beiden Männer. In allen übrigen Dingen wichen sie sehr von einander ab. Der eine war ein großer junger Mann von athletischem Gliederbau und stieg schwerfällig den steilen Pfad hinan. Wenn

man ſah, wie er um einen ganzen Kopf über ſeinen Gefährten hinwegragte, ſo hätte man meinen ſollen, er werde ihn mit jedem Schritte überholen. Dem war jedoch nicht ſo. Der Gang des letztern war raſch, gelenk und anmuthig. Er war ein Mann von etwa dreißig Jahren; ſein Körper, welcher nur durch den Gegenſatz mit ſeinem rieſigen Gefährten klein erſchien, war in der That kräftig und zeigte die ſchönſten Verhältniſſe; ſein bleiches Antlitz, das zartere Umriſſe zeigte, als ſie gewöhnlich der bretoniſche Typus gewährt, wurde von dünnen braunen Haaren eingerahmt. Auf dem Kopfe trug er eine eng anliegende Kappe, und ſein Leib war von einem ledernen Gurt umſchloſſen. Seine ganze eng anliegende und genau alle ſeine Formen umſchließende Kleidung ſchien darauf berechnet, der Luft ſo wenig wie möglich Widerſtand zu leiſten.

Es war das der Läufer des Ritters von Avaugour, Rollan, mit dem Beinamen Eiſenfuß, wegen der Unermüdlichkeit und Schnelligkeit ſeiner Füße. Sein Ruf war in dieſem Theile der Provinz ein außerordentlicher. Man hatte ihn, mit einer Botſchaft beauftragt, nach Paris abgehen und vierzehn Tage ſchon wieder mit der Antwort auf das Schloß Avaugour zurückkehren geſehn.

In jenen Zeiten, in welchen jede Communication noch mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft war, mußte ein ſo rüſtiger Läufer im höchſten Grade geſchätzt werden.

Rollan war Julian's Milchbruder. Eine gewiſſe körperliche Aehnlichkeit, welche zwiſchen Beiden beſtand, und die Liebe, welche der ſelige Herr von Avaugour, Julian's Vater, gegen den Bauerknaben gezeigt hatte, waren Urſache zu der faſt allgemeinen Annahme geworden, daß Rollan dem vornehmen Herrn

etwas näher ſtehe, als von dem Taufregiſter angegeben wurde. Wir vermögen jedoch keine beſtimmte Verſicherungen in dieſer Hinſicht zu geben.

Wie dem auch ſein mochte, ſo ſtand feſt, daß Julian von Avaugour ſeinen Milchbruder bei allen Gelegenheiten mit einer Herablaſſung behandelte, welche an Freundſchaft gränzte; von Manchen wurde ſogar behauptet, es fänden genauere Beziehungen zwiſchen ihnen ſtatt, als nach den Sitten der damaligen Zeit zwiſchen dem Herrn und dem Diener zu beſtehen pflegten.

Julian von Avaugour hielt ſich gewöhnlich bei Hofe zu Paris auf, und Rollan ſtand dann dem Anſcheine nach ſo wenig in ſeinem Dienſte, wie in dem irgend eines andern Edelmannes, aber er trug doch ſeine Livree und bewies eine Treue gegen ihn, wie ſie nur ſelten in dieſer Welt gefunden wird.

Drei Jahre vor der Epoche, in welcher unſere Erzählung beginnt, verſchwand Rollan mit einem Male; es hatte ſtets etwas Ungewöhnliches und Geheimnißvolles in ſeinem Leben gelegen, und diejenigen, welche ſich von ſeinem Tode nicht überzeugen laſſen wollten, meinten, daß er ſicherlich in irgend eine ſchwierige und kühne Unternehmung ſich eingelaſſen habe.

Er blieb zwei Jahre abweſend.

Erſt als Julian von Avaugour gegen den Beginn des Jahres 1847 in die Bretagne zurückkehrte, konnte man von Zeit zu Zeit Rollan wieder in dem Lande ſehen.

Sein Benehmen hatte ſich vollſtändig geändert. Er war nicht mehr der gehorſame Diener des erſten Beſten, und alle ſeine Gänge ſchienen einen beſtimmten, einzigen und höchſt wichtigen Zweck zu haben.

Keiner konnte behaupten, ihn je bei Tage auf der Straße

geſehen zu haben, aber Nachts begegneten ihm bisweilen verſpätete Landleute, und ſahen ihn mit ſeiner gewöhnlichen Schnelligkeit an ſich vorübereilen.

Bei ſolchen Gelegenheiten erkannte man ihn vielmehr an ſeiner eigenthümlichen Tracht und an der Schnelligkeit ſeines Ganges, als an den Zügen ſeines Geſichts. Er blieb nie ſtehen, Niemand kannte ſeine Wohnung, und abergläubiſche Seelen, an denen die gute Bretagne nie Mangel gehabt hat, waren nicht abgeneigt, zu glauben, daß Rollan der ewige Jude ſei.

Ungeachtet des Dunkels, mit welchem ſein Leben umhüllt war, wurde Rollan's Name nur mit einer gewiſſen Art von Achtung im Lande ausgeſprochen. Die Meiſten kannten von ihm nur den Namen und die Umriſſe ſeiner Geſtalt, welche im nächtlichen Dunkel über den Staub der Wege dahin glitt; aber Alle machten ein Kreuz, wenn ſie ihm glückliche Reiſe wünſchten: es beſtand zwiſchen Rollan und der Bretagne ein Band, welches der Bretone fühlte, ohne ſich daſſelbe erklären zu können.

Ungeachtet dieſes unſtäten Lebens gab es doch einen Ort, wohin Rollan ſtets zurückkehrte. In dem Dorfe Hede, ſechs Stunden von Rennes, lebte ein junges Mädchen, Namens Anna Marker, das mit ſeiner Mutter ein Haus allein bewohnte.

In der Zeit nun, als Rollan zum erſten Male wieder in der Bretagne erſchien, hörten die Nachbaren der Wittwe Marker mit Verwunderung ein Kind in deren Hütte weinen. Manche Vermuthungen wurden in dieſer Beziehung aufgeſtellt, manche böſen Gerüchte wurden in den Spinnſtuben verbreitet; aber Anna's Tugend war ſo bekannt, daß man endlich die wunder-

ſame Sache wieder mit Stillſchweigen in dem Dorfe überging. Das junge Mädchen verlor nicht einmal ſeinen Bräutigam, Corentin Bras, eben jenen jungen Rieſen, den wir in der Begleitung von Rollan Eiſenfuß den Hügel hinankeuchen ſahen.

Alle Wochen kam Rollan beſtimmt nach Hede, mochte ihn ſein Weg durch dieſes Dorf führen oder er deßhalb einen Umweg machen müſſen. Dann blieb er einige Stunden in dem Hauſe der Frau Marker eingeſchloſſen und entfernte ſich wieder, nachdem er das Kind geküßt hatte.

Eines Tages langte er an, während ſein Antlitz bleich und ſeine Kleidung in Unordnung war.

Bei dem Anblick des in ſeiner Wiege liegenden Kindes füllten ſich ſeine Augen mit Thränen.

Die Wittwe und ihre Tochter ſahen einander erſtaunt an.

Rollan ſchien ſie nicht zu bemerken.

„Arthur, mein armes Kind!“ ſagte er halblaut, „Du haſt keinen Vater mehr.“

„Ich werde Dir dienen!“ rief er dann mit kräftiger Betonung aus.

Anna war ein ſchönes und ſanftes Mädchen; Rollan hatte bisher ihr Geſicht nicht beachtet, aber Anna hatte eine mütterliche Liebe zu dem Kinde gefaßt, und der Läufer liebte ſie deswegen.

Aber Rollan's Liebe war eine ganz eigenthümliche.

Bisweilen brachte er ganze Stunden damit hin, das junge Mädchen zu betrachten. Sein Auge war dabei düſter, ſein Mund ſchweigſam; man hätte meinen ſollen, daß er verzweif-

lungsvoll die Liebe zu einem andern Weſen oder wenigſtens die Erinnerung an daſſelbe bekämpfe.

Der Anfang ſeiner Liebe war demnach gewiſſermaßen das Reſultat einer Anſtrengung; als ſie aber erſt erſchienen war, da wuchs ſie auch mit einem Male und überflügelte alle Erwartungen, welche Rollan gehegt hatte.

Er liebte mit der ganzen Kraft ſeines Herzens; er liebte in dem Grade, daß er bisweilen ſeine geheimnißvolle Aufgabe vergaß und das Werk, welchem er ſein Leben geweiht hatte.

Anna blieb ihrerſeits nicht gleichgiltig.

Ihre ſeit ſo langer Zeit feſtgeſetzte Verheirathung mit Corentin wurde ihr jetzt zuwider; ihre Herz gehörte Rollan, aber ſie ſtand noch an, ihren alten Verlobten zu verabſchieden.

Corentin, der verliebt und eiferſüchtig war, der einen Vorrang durch ſeine ältern Anrechte zu haben glaubte, gelobte dagegen dem Läufer einen unverſöhnlichen Haß.

Unſere beiden nächtlichen Wanderer erreichten die Höhe des Hügels.

Je länger ihre Unterhaltung dauerte, deſto lebhafter wurden ihre Bewegungen, deſto erbitterter ihre Worte.

Rollan hatte anfangs einen traurigen Blick auf den Sprung von Verthus geworfen; die emporgezogene und dicht an der Mauer anliegende Zugbrücke ſchien eine ſchmerzhafte Erinnerung bei ihm zurückzurufen.

Bald aber riefen ihn Corentins bittere Worte wieder in das Bewußtſein zurück und erinnerten ihn an die Gegenwart.

„Es iſt wahr!“ ſagte er. „Und dieſer Ort iſt eben ſo gut, wie jeder andere! Wir müſſen ein Ende aus der Sache machen.“

„Trefflich!“ rief Corentin freudig aus und warf ſeinen Mantel ab.

Der Mond ſchwamm zwiſchen den Wolken dahin, wie ein weißes Schiff durch ein von Klippen beſäetes Meer, und erleuchtete die Scene.

Für einen Augenblick ſahen die beiden Kämpen einander ſo deutlich, wie an einem hellen Tage.

Sie ergriffen ihre Stöcke bei den dünnen Enden, und ihre Schläge fielen raſch nach einander, wie die Schläge der Dreſchflegel auf halmbedeckter Tenne.

Corentin war anerkannter Meiſter in der Handhabung dieſer bretoniſchen Bauernwaffe. Bald ließ er furchtbare Hiebe regnen, indem er ſeinen Stock ſeiner ganzen Länge und ſeinem ganzen Gewicht nach wirken ließ; bald wieder ergriff er denſelben in der Mitte, drehte ihn windmühlenartig und verſuchte auf dieſe Weiſe ſeinem Gegner die Waffe aus der Hand zu ſchlagen.

Aber Rollan parirte geſchickt und ſchnell.

Ohne dieſelbe Gewandtheit zu beſitzen, wie Corentin, deckte er ſich ſtets mit unveränderlicher Kaltblütigkeit, und mehr, als ein Mal, wich der Rieſe einen Schritt zurück, indem er den Wind von Rollans Stocke wenige Linien von ſeinem Geſichte fühlte.

Anfangs unterbrachen ſie ihren Kampf, ſo oft der Mond hinter eine Wolke trat, aber bald waren ſie von dem Feuer des Kampfes ſo erregt, daß ſie keine Pauſe mehr eintreten ließen.

Da die Dunkelheit jede Geſchicklichkeit vergebens machte, ſo

erreichten die Hiebe ihr Ziel und die dicken Enden der Stöcke trafen das Fleiſch.

Schweigend, aber mit ſteigender Erbitterung wurde der Kampf fortgeſetzt. Man hörte nur das Zuſammentreffen der Stöcke und den keuchenden Athem der beiden Kämpfenden.

Wenn der Mond von Neuem den Kampfplatz erhellte, dann richteten ſie prüfende Blicke auf einander, um die beſte Stelle zu ſuchen, nach welcher ein entſcheidender Hieb geführt werden könnte. Zugleich blickten ſie nach, ob ſich noch keine Wunde an dem halb entblößten Körper des Gegners zeige.

Aber es zeigte ſich keine Wunde.

Beide blieben gleichmäßig unverſehrt und die im Lichte neu entfaltete Geſchicklichkeit verlängerte nur den Kampf.

Nach einer Stunde warf Corentin ſeinen Stock weit von ſich und ſetzte ſich auf die Erde nieder.

Rollan hielt ſeinen ſchon zum Schlage bereiten Arm zurück.

Während der Koloß ſich keuchend und erſchöpft auf dem feuchten Raſen wälzte, begnügte ſich Rollan damit, mit der Hand über ſeine Stirn zu fahren, auf welcher einige Schweißtropfen perlten.

„Der Stock taugt nichts," ſagte er, indem er denſelben vor dem Knie zerbrach. „Wir wollen ringen."

Mit dieſen Worten ſtreifte er die Aermel ſeines groben leinenen Hemdes zurück.

Corentin rührte ſich nicht.

„Wir wollen ringen!" wiederholte der Läufer.

Der Rieſe athmete noch ein Mal tief und geräuſchvoll auf und erhob ſich dann.

„Zuvor empfiehl Deine Seele dem Herrn!“ sagte er mit rohem Uebermuth.

Sie umschlangen einander mit ihren Armen.

Bei diesem neuen Kampfe hatte Corentin wegen seiner hohen Gestalt einen schrecklichen Vorzug vor dem Läufer, aber sonder Zweifel besaß dieser letztere eine bei Weitem überlegene Muskelkraft, denn ungeachtet des erdrückenden Gewichts, mit welchem der Bauer auf ihm lastete, blieb er unerschütterlich.

Der Kampf dauerte lange und blieb abermals vergeblich.

Als sie einander losließen, bluteten ihre Schultern, und ihre Hemden hingen in Fetzen herab.

„Der Teufel will nicht!“ sagte Corentin, als er abermals auf die Erde niedersank. „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!“

Rollan warf ruhig seinen Mantel wieder um.

Ein unparteiischer Zuschauer dieses Auftrittes würde erkannt haben, daß der Läufer des Ritters von Avaugour, indem er diesen zweiten Waffenstillstand bewilligte, seinem Gegner eine Gnade erwies.

Ohne ein Zeichen von Ermüdung und mit festen Schritten lief er sogleich hin und wieder auf der Höhe des Hügels, während Corentin mit großer Anstrengung athmete und unfähig war, sich zu bewegen.

„Ich habe mein Messer,“ sagte Rollan nach einem kurzen Schweigen.

Corentin fühlte sich von einem Schauder überlaufen.

„Daß der Teufel Dich hole!“ brummte er.

Dann setzte er mit süßlicher Stimme laut hinzu:

„Mein Bruder, ich habe das meinige nie bei mir.“

Während er diese Worte sagte, verbarg er geschickt das

Messer, welches auf der innern Seite seines Mantels hing, zwischen seinem Hemde und seinem Körper.

Rollan verrieth seine Ungeduld durch eine heftige Bewegung und fuhr fort, hin und her zu gehen.

Der Himmel hatte sich vollkommen aufgeheitert, und der Mond erleuchtete das Antlitz des Läufers.

Corentin, der ihm mit seinen Augen folgte, bemerkte mit einem abergläubischen Schauder, daß sein Athem langsam und ruhig sei, daß sich in seinen Zügen keine Spur von einer Erschöpfung verrathe.

„Ist das ein Mensch?" fragte sich der Bauer.

„Du hast es selbst gesagt," nahm jetzt Rollan wieder das Wort, indem er sich seinem Gegner näherte; „wir müssen ein Ende daraus machen."

„Guter Bruder!" seufzte Corentin, dessen Stimme immer demüthiger wurde, „willst Du nicht bis morgen warten?"

„Ich warte nicht. Auf!"

„Ich bin zu ermattet, mein bester Freund!"

„Dann bin ich Sieger," entgegnete Rollan. „Verzichte auf sie."

Corentin war mit einem Sprunge auf den Beinen.

Er ordnete die Fetzen seines Hemdes und sagte im Tone der Ergebung:

„So ermorde mich!"

Er hatte die Hand in die Oeffnung seines Hemdes geschoben und wartete, während er seinen Gegner mit tückischem Blick beobachtete.

Hätte Rollan nur einen Schritt gethan, so wäre er des Todes gewesen: Corentin hatte sein Messer erfaßt und war nicht

der Mann, der sich durch ein Bedenken seines Gewissens hätte schrecken lassen sollen.

Allein der Läufer war zu edel gesinnt, um einen Feind anzugreifen, der seine Schwäche gestanden hatte, wandte demselben den Rücken und setzte sich an den Rand des uns bereits bekannten Abgrundes.

Es entstand ein langes Schweigen.

Rollan war regungslos und in tiefes Nachdenken versunken; Corentin, der durch seine Ermüdung gebrochen war, schlief.

Während dieser vollkommenen und ungestörten Stille gelangte ein kaum bemerkliches Murmeln an Rollan's Ohren.

Er neigte sich über den Schlund; noch nie hatte er so deutlich das Rauschen des unterirdischen Wassers vernommen.

„Er war edel, freimüthig, hochherzig!" dachte er. „Der arme Julian! In diesem Grabe schlummern alle seine Träume; mit ihm hat die Unabhängigkeit der Bretagne ihr Dasein ausgehaucht. — Gauthier von Penneloz hatte eine treffliche Wahl getroffen; der Ort ist gut, einen Mord zu begehen, und diese geheimnißvolle Tiefe wird nimmer die Gäste zurückgeben, welche man ihr zusendet."

Dieser letzte Gedanke erinnerte ihn von Neuem an die Gegenwart.

Er gedachte, daß auch er sich in der Nähe eines Todfeindes befinde.

„Anna," sagte er leise vor sich hin, „Du hattest mir die Hoffnung wieder gegeben; Du allein konntest mich glücklich machen; und dieser Mensch tritt zwischen uns Beide! — Er schläft!" fuhr er dann fort und schüttelte Corentin beim Arme so daß er

ſchnell aus dem Schlafe emporfuhr. „Auf! und den Kampf von Neuem begonnen!“

Der Bauer rieb ſich die Augen und ſtaunte über dieſe neue Herausforderung.

„Bruder,“ ſagte er, „ich bin ſehr müde!“

„Auf! ſage ich Dir. Der Athem wird Dir nicht ausgehen bei dem neuen Kampfe, welchen ich Dir vorſchlagen will. — Siehſt Du dieſen Schlund?“

„Heiliger Jeſus!“ rief Corentin aus. „Wie es heute in dem Loche brauſt!“

„Wappen oder Schrift,“ fuhr Rollan fort. „Der Verlierende wird ſpringen.“

Er zog einen Thaler aus der Taſche und hielt ſich bereit, denſelben emporzuwerfen.

Corentin glaubte zu träumen.

„Der Verlierende wird ſpringen?“ wiederholte er und richtete einen verlegenen Blick auf den Läufer; „wohin?“

Rollan ergriff ihn beim Arme und führte ihn an den Rand des Abgrundes.

„Da hinein,“ ſagte er.

Corentin wich erſchreckt zurück.

Die Angſt verlieh ihm für den erſten Augenblick einige neue Kraft, aber Rollan that ihm einen Schritt entgegen und nahm die drohende Haltung eines Ringenden an, der im Begriff ſteht, ſeinen Gegner zu erfaſſen.

Der junge Bauer fühlte ſeine Kniee wanken; die wenigen Augenblicke eines auf dem feuchten Raſen genoſſenen Schlafes hatten alle ſeine Glieder ſteif werden laſſen.

„Wenn ich verliere,“ dachte er, „ſo wird es noch immer Zeit

ſein, die Flucht zu ergreifen oder einen neuen Kampf zu beginnen."

„Ich bin bereit," fuhr er dann mit lauter Stimme fort; „Wappen!"

Rollan warf das Geldſtück empor.

Beide ſtürzten auf daſſelbe zu, aber der gewandtere Läufer hatte es zuerſt erreicht, bedeckte es mit ſeinem Fuße und ergriff Corentin beim Arme.

„Ich ſchwöre Dir zu, daß ich ſpringen werde, wenn ich verloren habe," ſagte er und erhob ſeine Hand. „Thue Du desgleichen."

„Ich ſchwöre."

Rollan zog ſeinen Fuß von dem Thaler, welcher auf die Schrift gefallen war und ſein blitzendes Wappen in den Strahlen des Mondes zeigte.

Corentin ließ ein Triumphgeſchrei laut werden.

„Du haſt verloren," ſagte er, „und Du haſt geſchworen.

Rollan hängte eine Börſe von ſeinem Gurt und warf ſie Corentin vor die Füße.

„Für Anna," ſagte er mit leiſer Stimme. „Sorge, daß ſie glücklich wird."

Bei dieſen Worten nahm er einen Anlauf.

Allein angelangt an dem Rande der Schlucht, blieb er plötzlich ſtehen und ſchlug mit der Hand vor ſeine Stirn.

„Das Kind!" ſagte er mit dem Ausdruck der Verzweiflung; „ich hatte das Kind vergeſſen! Wer wird den Erben der Bretagne beſchützen?"

Er kehrte zu Corentin zurück, der mit gekreuzten Armen,

in der Haltung der vollkommenſten Ruhe ſeinem Thun zuſchaute.

„Freund," ſagte er, „ſchenke mir das Leben."

Corentin ſchulterte ſich und pfiff ein Stückchen.

„Das Leben!" wiederholte Rollan laut. „Was haſt Du von meinem Tode? — ich verzichte auf ſie . . ."

„Wer bürgt mir für Dich?"

„Ich ſchwöre."

„Ich zweifle! — Wohlan, Vetter, einige Vaterunſer und dann vorwärts!"

„Gnade!" flehte Rollan; „ich habe eine heilige Pflicht zu erfüllen. Gott iſt mein Zeuge, daß ich das Leben ohne Kummer verlaſſen würde; aber ich habe einen Schwur gethan."

„Damit haſt Du Unrecht gethan, mein Bruder. — Allein, beeile Dich, ich bin müde."

Rollan warf ſich auf die Kniee.

„Bei Deiner Mutter beſchwöre ich Dich! ſchenke mir Gnade!" flehete er.

„Du mußt Dich wohl ſehr fürchten!" bemerkte Corentin in roher Weiſe.

Ein Blitz der Entrüſtung leuchtete aus Rollan's Auge. Er ſtürzte ſich auf ſeinen Nebenbuhler, umfaßte ihn und warf ihn mit der Kraft der Verzweiflung an dem Rande des Abgrundes nieder.

„Siehe!" ſagte er, indem er ſeinen Fuß auf die Bruſt des Beſiegten ſetzte.

„Gnade!" bat nun Corentin ſeinerſeits.

Aber ehe er noch weiter zu ſprechen vermochte, hatte ſich Rollan neben ihm auf die Kniee geworfen.

Corentin erhob ſich ſchnell und trat einige Schritte zurück, indem er wahrſcheinlich einen neuen Angriff befürchtete.

„Du biſt der Stärkere," ſagte er von fern. „Hätteſt Du gewonnen, ſo würdeſt Du mich gezwungen haben, den Sprung zu thun; ich kann Dich zwar nicht zwingen, aber ich verlaſſe Dich als einen Ehrloſen und Lügner."

Rollan ſchien einen ſchmerzhaften Kampf zu beſtehen.

„Mein Leben gehört Dir," ſagte er endlich mit entſagender Stimme. „Du verlangſt es von mir, und ich bin bereit. Bewillige mir nur meinen letzten Wunſch, und ich werde in die andere Welt gehen, ohne Dir zu fluchen. Ich hatte geſchworen, dem Kinde ein Vater ſein zu wollen, welches ſich unter Anna's Dache befindet . . . ."

„Es iſt alſo nicht Dein Sohn?" fragte Corentin neugierig.

„Es iſt —" begann Rollan, unterbrach ſich aber ſogleich und fuhr im Selbſtgeſpräche fort: „Würde der den Sohn verſchonen, welcher den Vater gemordet hat? Das Kind wird ein unbekanntes Leben führen, aber wenigſtens leben! — Laß es Dein Kind ſein," fuhr er dann wieder mit lauter Stimme fort, indem er die geſchehene Frage unbeantwortet ließ. „Wenn Anna Deine Frau geworden, dann habt Beide den kleinen Arthur lieb!"

„Das kann geſchehen. — Iſt das Alles?"

„Das iſt Alles."

Rollan trat mit feſten Schritten vor, machte das Zeichen des Kreuzes und ſprang in die Tiefe hinab.

Man hörte, wie er durch die Gebüſche fuhr.

Dann ſandte der Abgrund einen dumpfen Ton empor.

Corentin kniete ſogleich nieder und ſagte ein frommes de profundis her.

Als er den letzten Vers abgeleiert hatte, hob ein plumpes und albernes Lachen ſeine Bruſt.

„Nun gut!“ ſagte er, „jetzt kann er nur als Edelmann wiederkehren! Was das Kind betrifft, ſo werde ich es morgen in das Waiſenhaus nach Rennes tragen. Dort wird es ein kleiner Heiliger werden. — Dieſer verteufelte Rollan war ein Bischen übergeſchnappt — aber dennoch war er ein ſtolzer Kämpfer!“

Als Corentin dieſe Worte geſagt hattt, ſchlug er gegen ſeine Taſche, daß die in derſelben befindliche Börſe ihren einladenden Klang hören ließ, hob ſeinen Stock wieder auf und ſchritt langſam den Hügel hinab.

2. Die bretoniſchen Brüder.

In der Bretagne verriethen ſich damals alle Merkmale einer bevorſtehenden Rebellion.

Die Stände hatten ſich laut und zu wiederholten Malen geweigert, die ungeſetzliche Autorität der königlichen Statthalter anzuerkennen; das Volk murrte und verlangte ſeine alten Freiheiten zurück, ohne eigentlich zu wiſſen — wie das ſo gewöhnlich unter dergleichen Umſtänden der Fall iſt — worin jene ſo laut verlangten Freiheiten beſtänden.

Außer dieſen beiden offenen und am Tage liegenden Oppoſitionen gab es noch eine dritte, welche eine Art freimaureriſches Bündniß bildete, das ſchon ſeit langer Zeit organiſirt war und zu den erſten Zeiten der Vereinigung des Herzogthums Bretagne mit dem Königreich Frankreich zurückreichen mochte.

Die Theilnehmer dieſes Bündniſſes nannten ſich bretoniſche Brüder.

Der Bund der bretoniſchen Brüder recrutirte ſich aus allen Klaſſen, beſonders aber aus der Kaſte der Adligen.

Sein Zweck war es offenbar, die Privilegien der Provinz aufrecht zu erhalten, allein die meiſten Mitglieder gingen wei-

ter und wollten, daß die Unabhängigkeit der Bretagne erklärt werde.

Die bretonischen Brüder hatten das eine Auge auf Paris, das andere auf die Bretagne gerichtet, und erwarteten mit Ungeduld eine Gelegenheit zum Beginn des Kampfes.

Sie zweifelten in keiner Weise an dem Erfolge; ihre einzige Verlegenheit bestand nur in der Wahl eines Herzogs.

Es gab damals eine große Menge Familien, welche mit dem herzoglichen Hause blutsverwandt oder durch Verheirathung verschwägert waren.

Rohan, Rieux, Goëllo, Avaugour konnten fast gleiche Rechte geltend machen; nach ihnen kamen die Penneloz von Kermel als vorgebliche Nachkommen der Vicomte von Porhoë, die Botherel, die Fergent von Coatander und eine Menge anderer Häuser, welche mit bestrittenen Rechten, bisweilen in Folge einer einfachen Aehnlichkeit der Namen, sich in die Reihen drängten.

Unter allen diesen Prätendenten hatten jedoch nur drei Aussichten, das heißt Anhänger.

Die Rohan waren zu ernstlich durch die Intriguen der Fronde in Paris beschäftigt, als daß sie deutlich hätten erkennen können, was in der Bretagne vorgehe; die Rieux, dieses stolze Geschlecht, hielten sich mit schweigsamer Verachtung von allen Ränken fern.

So blieben also nur Julian von Avaugour, der einzige Erbe dieses Namens; Regina von Goëllo, die Tochter des letzten Grafen von Vertus, und Gauthier von Penneloz, Commenthur von Kermel.

Dieser Letztgenannte, welcher durch den Tod seines ältern

Bruders Haupt der Familie geworden war, hatte bereits in Rom und bei dem Ordensrathe zu Malta auf eine Entbindung von seinem Gelübde angetragen.

Julian, Ritter von Avaugeur, hatte eine starke Partei. Seine Ansprüche waren einfach und klar. Er stammte in gerader Linie von den Herzögen der Bretagne ab, und führte nicht, wie die Goëllo, den Balken der Bastardschaft in seinem Wappen.

Persönlich war er ein edler und tapferer junger Mann; er besaß Schönheit, Kühnheit, Vermögen und Edelsinn, diese einem Parteihaupte nöthigen Tugenden. Aber seine Jugend war in Deutschland und in Paris verlebt, und seine Feinde fragten sich, ob er nicht damit seine Eigenschaft als Bretone verloren habe.

Nur sehr Wenige kannten ihn persönlich.

Als er im Jahre 1647 in Begleitung von Rollan Eisenfuß nach Rennes zurückkehrte, ließ er sich vor Niemand sehen, sondern begab sich fast sofort nach dem Schlosse Goëllo.

Der Commenthur residirte in diesem Augenblick daselbst mit seinem Mündel Regina von Goëllo, und man glaubte, daß Julian von Avaugour sich mit seinem Nebenbuhler zu verständigen wünsche.

Das Ansehen dieses Letztern beruhte einzig auf seiner Eigenschaft als Vormund der Erbin von Vertus.

Gauthier von Penneloz hatte nämlich, nachdem er aus eigener Machtvollkommenheit den Platz seines Bruders eingenommen, geeilt, seine Vermählung mit Regina öffentlich zu verkündigen.

Das junge Mädchen hatte, wie man wenigstens behauptete,

ihn aus freien Stücken zum Gemahl erkoren und erwartete ungeduldig, daß die Entſcheidung des römiſchen Hofes ihr die Eingehung der Ehe erlaube.

Durch dieſes Manoeuvre vereinigte der Commenthur unter ſeinem Banner die Anhänger der Penneloz und diejenigen des Hauſes Vertus.

Julian und er waren einander nicht fremd. Sie hatten ſich bereits in Paris kennen gelernt, wohin Gauthier von Penneloz ſein Mündel im Jahre 1644 geleitet hatte.

Regina von Goëllo, die damals kaum ſechszehn Jahre alt war, hatte ſich mit kindlicher Wonne den Freuden des Hofes überlaſſen.

Achtzehn Monate verfloſſen unter Bällen und Feſtlichkeiten, bei denen ſie fortwährend dem Ritter von Avaugour begegnete.

Julian machte ſeinem Namen auf jede Weiſe Ehre; er war ein Ritter von edlem Ausſehen, er galt mit gutem Recht für tapfer und ſeine Pferde erfüllten ſelbſt die höchſten Perſonen mit Neid.

Regina freute ſich, einen Edelmann aus der Bretagne zu ſehen, der zugleich ihr Vetter war und an dem erſten Hofe der Welt zu glänzen verſtand. Ohne ſich ein Geſtändniß darüber zu machen, liebte ſie ihn, aber Julian war ihr bereits zuvor gekommen und hatte ſie noch früher geliebt.

Das Einverſtändniß der beiden Liebenden hob jedoch nicht alle Hinderniſſe.

Regina fürchtete ihren Oheim und wußte, daß er nie in dieſe Vereinigung einwilligen würde; ſie ging ſogar ſo weit, Julian zu bitten, daß er keinen Schritt bei dem Commenthur verſuche.

Unter dieſen Verhältniſſen blieb ein einziger Weg offen.

Eine Goëllo konnte nicht zu einer Geliebten gemacht werden, und Regina und Julian ſchloſſen daher eine heimliche Ehe.

Es war um dieſe Zeit, als Rollan Eiſenfuß die Bretagne verließ.

Der Ritter von Avaugour bedurfte eines ſichern und vollkommen treuen Mannes; er wählte ſeinen Milchbruder.

Rollan wurde der Vertraute des Ritters. Er bediente ihn mit ſeinem gewöhnlichen Eifer und Feuer, allein man hatte bemerken können, daß dieſes Mal in dem Herzen des Läufers ein gewiſſes geheimnißvolles Widerſtreben mit ſeiner gewöhnlichen Treue kämpfe.

Rollan liebte nämlich ebenfalls die ſchöne Regina von Goëllo, wenn auch nicht mit jener Liebe, die von der Hoffnung lebt und mit langſamern oder raſchern Schritten einem beſtimmten Ziele entgegen geht, aber doch mit einer anbetenden, ſchüchternen Liebe. Es war das eine Anbetung, ein frommer und ſchweigſamer, aber eiferſüchtiger Götzendienſt

Als Schwärmer und Gefühlsmenſch, wie alle in der Einſamkeit lebenden Leute, hatte er oft, wenn ihn ſein umherſchweifendes Gewerbe nach Goëllo führte, hinter den Fenſtern des Herrenhauſes ein allein ſtehendes und in Gedanken verſunkenes Mädchen geſehen, war dann ſtehen geblieben und hatte, hinter Strauchwerk verborgen, lange Stunden hindurch das ſchöne Kind betrachtet.

Wenn ſie dann verſchwand, ſo ſetzte der Läufer ſeinen Weg fort, nahm aber im Tiefinnerſten ſeines Herzens das Bild des jungen Mädchens mit ſich.

Und dieſe romanhafte Liebe hielt jede andere Liebe von ihm fern.

Als er jenes junge Mädchen in der Gattin wiederfand, welche ſein Herr und Bruder ſich gewählt hatte, da fühlte er ſich im Herzen verwundet, zögerte aber dennoch nicht, ſeine Pflicht zu thun.

Nur ihm dankten es die jungen Verlobten, daß ihre Vermählung gefeiert werden konnte, und wieder nur ihm, daß ſie als Gatten einander mit Sicherheit beſuchen durften.

Alle Abende ſtand wenige Schritte von der Thür des Louvre ein reich gekleideter Edelmann in einer dunkeln Ecke.

Um die Stunde, wenn der Ball am geräuſchvollſten geworden war, verſchwanden Julian von Avaugour und ſeine Gemahlin.

Der Edelmann aber, deſſen Kleidung genau dieſelbe war, wie diejenige, welche Julian trug, ſtieg alsdann die Stufen hinan und miſchte ſich unter die Tanzenden.

Es war das Rollan.

Eine wirkliche Aehnlichkeit, die noch von der vollkommenen Gleichheit der Kleidung unterſtützt wurde, begünſtigte die Liſt, und Niemand bemerkte die Abweſenheit des Ritters.

Das dauerte ſo ein Jahr.

Nach Ablauf dieſes Jahres begaben ſich eines Abends viele Herren und Damen in das Louvre, denn Anna von Oeſterreich gab einen Ball.

Während die königlichen Geigenſpieler die damals beliebte Menuet ausführten, ging in einer Ecke des Tanzſaales ein ſeltſamer Auftritt vor ſich: eine Frau mit halb verſchleiertem Antlitz ſank leblos in die Arme eines Herrn.

„Retten Sie mich!“ ſagte ſie.

Der Herr benutzte einen Augenblick, in welchem kein Menſch auf ihn achtete, und bedeckte die Dame mit ſeinem Mantel; wenige Stunden ſpäter lag dieſelbe auf den weichen Kiſſen einer Kutſche.

„Ach, mein Gott!“ flehete Regina von Goëllo, „mein Herr Oheim wird Alles erfahren; ich bin verloren!“

„Ich habe bereits für Alles geſorgt,“ antwortete Julian, welcher die zärtlichſte und emſigſte Sorgfalt an ſeine junge Frau verſchwendete.

Die Kutſche hielt vor dem Portal des Hotels Avaugour; ein Arzt wurde gerufen.

Der Ritter empfing auf ſeinen Armen einen Knaben, welcher den Namen Arthur erhielt.

Regina aber kehrte erſchöpft, halbtodt, in das Hotel ihres Vormundes zurück.

Der Läufer wartete, wie gewöhnlich, an der Thür des Louvre, als der Ritter mit ſeiner Dame auf den Armen aus demſelben trat.

Rollan ſtieg die große Treppe hinan und trat in die Salons.

Wenn auch die Aehnlichkeit der beiden Milchbrüder keine vollkommene war, ſo war ſie doch, wie wir bereits ſagten, eine auffallende; in den Augen der Leute, welche keine Ahnung von der Hintergehung hatten, konnte dieſe Aehnlichkeit leicht eine Täuſchung erwecken.

Allein es befand ſich im Louvre ein Mann, den ſein Intereſſe, vielleicht könnten wir ſagen, ſeine Leidenſchaft, hellſehender machte

Der Commenthur von Kermel ſpielte alle Abende Brelan mit dem Prinzen. Seine größte Befürchtung in dieſer Welt war die, ſein Mündel in Julian ſich verlieben zu ſehen, weil dadurch alle ſeine Maßregeln mit einem Male vernichtet und dem Ritter gewonnenes Spiel gegeben wäre.

Gauthier von Penneloz, dem Anſcheine nach einzig beſchäftigt mit den Feſten der Königin Mutter und mit den Großen der Fronde, verlor dennoch ſeine ehrſüchtigen Pläne nicht einen Augenblick aus den Augen, ſondern arbeitete insgeheim und ohne Unterlaß an denſelben.

Julians, oder vielmehr Rollans, beſtändige Gegenwart, deſſen abſichtliches Streben, ſtets in der Nähe des Commenthurs zu bleiben, ermuthigte dieſen anfangs und ließ ihn ohne Bedenken ſeiner Leidenſchaft für das Spiel fröhnen.

Ueberdieß ward Fräulein von Goëllo ſofort nach dem Eintritt der Obhut einer Hofdame der Königin anvertraut, ſo daß auch von dieſer Seite her der Commenthur in Ruhe ſein konnte.

Aber nach und nach wurde der Commenthur nachdenkender, und zwar gerade durch den Umſtand, daß der vermeinte Herr von Avaugour ſtets gefliſſentlich in ſeinem Geſichtskreiſe blieb und ſich nie unter die Tanzenden miſchte.

Er hatte bemerkt, daß an jedem Abende in einem gewiſſen Augenblick der Ritter verſchwand. Allerdings kehrte er ſogleich wieder zurück, allein es hatte ſich alsdann in ſeiner Haltung etwas verändert.

Herr von Avaugour war auch nach der Rückkehr noch ein Herr von ſchönem Wuchs und eleganter Haltung; allein er

ſchien ſeinen Sammt und ſeine Federn mit einem mindern Stolz zu tragen.

Da der falſche Ritter Sorge trug, ſich in einiger Entfernung zu halten und zerſtreut einer L'hombre-Partie zuſchaute oder auch ſeinen Träumereien ſich überließ, ſo behielt Gauthier einige Zeit ſeinen Verdacht, ohne denſelben aufklären zu können; aber endlich — es war das gerade an jenem Abende, an welchem Regina von Goëllo von den Schmerzen des Mutterwerdens ergriffen wurde — erreichte doch die Unruhe des Commenthurs ihren Höhenpunkt und bewirkte, daß er früher als gewöhnlich die Karten hinwarf.

Er näherte ſich ſchnell dem Herrn von Avaugour, der ſich in der Nähe eines Fenſters an die Wand gelehnt hatte, und dem keine Zeit blieb, ihn zu vermeiden.

Der Commenthur ſagte nicht ein Wort.

Mit dem erſten Blicke hatte er die Täuſchung entdeckt.

Wüthend ſtürmte er durch alle Säle und Gallerieen, ſuchte allenthalben ſein Mündel, fand es aber natürlich nirgends.

Des Krieges müde, eilte er hinab, rief ſeine Kutſche herbei und befahl, daß man in geſtrecktem Galopp ihn nach ſeinem Hotel fahre.

Um dieſe Stunde befand ſich die Tochter des Grafen von Vertus noch bei Herrn von Avaugour.

Wäre der Befehl des Commenthurs ausgeführt worden, ſo wäre es um Regina's Geheimniß geſchehen geweſen; allein während der Commenthur die Säle durchforſchte, war Rollan bereits hinabgeeilt; eine volle Börſe wanderte aus der Taſche ſeines Wamſes in die Hand des Kutſchers, dem er dabei ſagte, was er zu thun habe.

So kam es denn, daß Gauthier von Penneloz während des größern Theiles der Nacht wüthend auf den Kiſſen ſeiner Kutſche hin und her rücken mußte, ohne ſeinen Kutſcher zur Vernunft bringen zu können, denn dieſer mußte wohl auf den Tod trunken ſein, da er das Hotel ſeines Herrn in ganz Paris ſuchte, nur nicht in der Straße, in welcher es ſtand.

Als der Commenthur endlich zu Hauſe angekommen war, ließ er ſich ſofort bei Regina anmelden.

Dieſe hatte ſich bereits zur Ruhe begeben, und da er, ſeines Zornes ungeachtet, nicht wagte, jenes Gefühl mit Füßen zu treten, welches ihn das Schlafgemach eines Weibes als ein Heiligthum erſcheinen ließ, ſo mußte er an ſeinem Gebiß käuen, bis es Tag geworden war.

Man muß jedoch annehmen, daß er nicht vollkommen von der Liſt getäuſcht wurde, welche die Liebenden und deren treuer Diener angewandt hatten, denn acht Tage ſpäter rollten ſeine Kutſchen des Weges nach der Bretagne dahin, und die arme Regina ſandte von ferne, mit Thränen in den Augen, ein letztes Lebewohl nach dem Louvre, dieſem Schauplatze ihres kurzen Glücks.

Von dieſem Augenblicke an nahmen die Verrichtungen, welche Rollan in dem Dienſte des Ritters Avaugour oblagen, einen andern Charakter an.

Er hatte ſich Gewalt angethan, um den zweifelhaften Dienſt zu leiſten, welchen wir ihn erfüllen ſahen; ſein Sinn war ſo ſtolz, wie es nur je der Sinn eines Adligen ſein konnte; es bedurfte, um ihn zu entſcheiden, eines Umſtandes, der auf jeden Andern in Diametral entgegen geſetzter Weiſe eingewirkt haben würde: ſeiner Liebe zu Regina von Goëllo.

Verbunden mit dem Ritter durch eine Treue ohne Gränzen, wie ſie bisweilen in dem Herzen der Bretonen von gutem Blut wurzelt, um nur mit dem Leben zu enden, gefiel er ſich in dem Gedanken an ſein doppeltes Opfer: er gebot ſeinem Stolze und ſeiner Liebe zu gleicher Zeit Schweigen.

Ueberdieß mußte ein treuer und verſtändiger Diener, wie Rollan war, der ganzen Sache noch eine ernſtere Seite abgewinnen.

Der leidenſchaftliche Julian ſah in Regina nur ſeine Geliebte und Gattin; Rollan dagegen erblickte in ihr auch eine Staffel, um auf den Thron der Bretagne zu gelangen.

Der Läufer des Herrn von Avaucour war jedoch im Grunde kein Anhänger der vollkommenen Trennung der Bretagne von Frankreich; ſein richtiges und klares Urtheil ſagte ihm, daß dieſes Hirngeſpinſt, ſollte es je durch den Zufall zur Geltung gebracht werden, für ſein Vaterland eine furchtbare Quelle des Unglücks ſein werde; und er diente dem Ritter um ſo freudiger, als er in ihm den Keim einer ähnlichen Politik zu entdecken geglaubt hatte.

Er arbeitete alſo als Parteihaupt eben ſo ſehr, und noch mehr, als Julian ſelbſt, aber frei von allen perſönlichen Abſichten, für ſeinen Bruder, den er liebte, und vor allen Dingen für die Bretagne und die Erhaltung ihrer bedrohten Freiheiten.

Nach der Abreiſe des Commenthurs zog er die enge anſchließende Jacke des Läufers wieder an und legte ſeinen ſchmalen ledernen Gürtel wieder um.

Zwei Mal monatlich konnte man ihn nun auf dem Wege nach der Bretagne ſehen, während er durch die Schnelligke

seines Laufes die am Besten bespannten Kutschen hinter sich zurückließ.

Zu Rennes und in den Hauptversammlungen der bretonischen Brüder zeigte er sich nie; nur auf die Bauern und den Landadel übte er seinen Einfluß aus.

In Bezug auf den hohen Adel hatte Rollan einen mächtigen und thätigen Stellvertreter in der Person des Sir Jean von Chateauneuf, der einer jüngern Linie des Hauses Rieux angehörte

Dieser Letztere hielt öftere Besprechungen mit dem Läufer; er hatte sich der Politik desselben angeschlossen und unterstützte den Ritter von Avaugour in der Hoffnung, daß dieser, sobald er von seinen Nebenbuhlern befreit sein werde, auch seine Ansprüche mäßigen würde.

Jean von Rieux achtete Rollan Eisenfuß sehr hoch; er allein wußte, wie große Dienste der Läufer der bretonischen Angelegenheit geleistet habe und noch leiste.

Julian von Avaugour verließ Paris gegen das Ende des Jahres 1647

Es drängte ihn, sich Regina zu nähern, von der er seit einem Jahre keine Nachrichten erhalten hatte.

Außerdem wollte er sich persönlich von der Stärke seiner Partei überzeugen und nöthigenfalls einen Kampf beginnen.

Der Hof hegte nicht den mindesten Argwohn; der Herr Cardinal hatte zu ernste Geschäfte, um an die verschiedenen Parteien denken zu können, welche in einer fernen Provinz mit einander stritten, und was die Mitglieder der Fronde betraf, so würden sie geneigter gewesen sein, Empörungen zu unterstützen, als ihre Degen zur Unterdrückung derselben zu benutzen.

Der Augenblick war alſo günſtig.

Rollan Eiſenfuß war einige Tage früher abgereiſt als der Ritter.

Er nahm bei ſeiner Abreiſe nach der Bretagne den kleinen Sohn der Dame Regina von Goëllo mit und übergab ihn, wie wir bereits wiſſen, der Pflege der Frau Marker und ihrer Tochter Anna.

Nach ihrer Rückkehr in die Provinz brachen der Ritter von Avaugour und Rollan dem Anſcheine nach alle Verbindung mit einander ab.

Der Läufer, der in den Dörfern und kleinen Städten der Niederbretagne bei dem Volke außerordentlich beliebt war, mußte bis zum letzten Augenblicke für einen Eiferer der Aſſociation gelten, nicht aber für den Verbündeten Eines der Prätendenten.

Nur ein einziges Mal hatte er eine Unterredung mit ſeinem Milchbruder.

Es war das in Rennes.

Der Läufer wollte den Ritter vor dem Commenthur warnen, welcher Alles erfahren hatte.

Dann reiſte Rollan in Folge ſeines unermüdlichen Eifers wieder ab, um an der Vollendung ſeiner Aufgabe zu arbeiten.

Er ſollte Julian von Avaugour nicht wieder ſehen.

Am folgenden Tage langte ein Bote des Commenthurs in Rennes an, wo Julian noch incognito lebte.

Er überbrachte einen Brief, welcher die freundſchaftlichſten Verſicherungen und größten Schmeicheleien enthielt. Gauthier von Penneloz bat Julian, ihn auf dem Schloſſe Goëllo zu beſuchen, und gab ihm zu verſtehen, daß es ſein ſehnlichſter Wunſch

ſei, um des allgemeinen Beſten willen gemeinſchaftliche Sache mit ihm zu machen.

Der Ritter, welcher vertrauungsvoll war, wie alle edeln Seelen, machte ſich ſofort auf den Weg.

Er wurde mit offenen Armen empfangen.

Er ſah Regina.

Die Augen des Commenthurs ſchienen vor Freude zu ſtrahlen, während er das innige Einverſtändniß der beiden jungen Leute ſah.

Am folgenden Tage fand auf dem Schloſſe eine Hauptverſammlung der vornehmſten Mitglieder der bretoniſchen Verbindung ſtatt.

Nie ſah man eine ſtärkere und mächtigere Zuſammenkunft, denn die einflußreichſten Männer aus allen Ständen hatten ſich eingefunden.

Nach einer Berathung, in welcher nicht ein Wort fallen gelaſſen war, welches auf die Nebenbuhlerſchaft zwiſchen dem Commenthur uud Julian hätte hindeuten können, wurden dem Letztern einſtimmig die Befugniſſe eines proviſoriſchen Oberhaupts unter dem Titel eines Connetable der Bretagne übertragen.

Zugleich wurde ihm unumſchränkte Vollmacht ertheilt, Alles zu thun und zu laſſen, was er für gut finden würde.

Schließlich empfing er noch den Auftrag, nach Paris zurückzukehren, um eine Anleihe bei den Herren von Rohan zu machen.

Ehe ſich die Verſammlung auflöſte, wurde ſie noch von Meſſer Yves von Geveze, dem Biſchof von Dol, vereidigt.

Julian wollte ſofort ſein Pferd beſteigen, allein der Commenthur erwies ſich in einem hohen Grade entzückt, ſeinen lie-

den Vetter von Avaugour an der Spitze der Angelegenheiten seiner Provinz zu sehen; er sprach sich mit so großer Entrüstung über den vorgeblichen bösen Willen, den einige Wenige gegen Julian hegten, aus, daß dieser Letztere sich überreden ließ, während die sämmtlichen Herren abreisten, noch allein auf dem Schlosse Goëllo zurück zu bleiben.

Gauthier von Penneloz zeigte die freundschaftlichste Aufmerksamkeit und legte in sein Betragen eine Ehrerbietigkeit, welche fast an Demuth gränzte.

Als es Abend geworden war und Julian davon sprach, daß er nun bestimmt seinen Weg antreten werde, da nahm ihn der Commenthur lächelnd bei der Hand und führte ihn in Regina's Zimmer.

„Mein Vetter," sagte er in sanftem Tone, „die rein väterliche Liebe, welche mein edles Mündel in mir erweckte, hat mich hellsehend gemacht. Vielleicht hatte ich Anrechte auf ein größeres Vertrauen von Ihnen Beiden. Sie meinten jedoch nicht, vor mir ein Geständniß ablegen zu dürfen. Ich tadle Sie deßwegen nicht, aber ich habe Ihr Geheimniß errathen: Sie lieben sich gegenseitig."

Regina erröthete und schlug die Augen nieder; Julian blickte den Commenthur mit drohender Unruhe an.

Dieser fuhr jedoch unter einem noch freundlichern Lächeln fort:

„Wozu kann es dienen, daß Sie sich ferner verstellen? Sie haben mich falsch beurtheilt, mein Vetter Avaugour, und Sie, Regina, beleidigen mich auf grausame Weise. Ihr Glück ist meine heiligste Sorge gewesen. Vordem hatte ich zwar ge-

hofft . . . Allein, ſprechen wir nicht von mir. Sie ſehen mich bereit, meinen Segen zu Ihrer Verbindung zu ertheilen."

Julian eilte auf ſeinen hochſinnigen Nebenbuhler zu und drückte ſeine Hand.

Regina war verlegen und vermochte nicht, an die Wirklichkeit eines ſo großen Glücks zu glauben.

„Gewiß, Herr von Kermel," nahm Julian darauf das Wort, „wir haben es in der That an Vertrauen fehlen laſſen, aber ich will ſterben, wenn ich für die Folge je wieder Anlaß zu einem ſolchen Vorwurf geben werde. Sie ſollen Alles ſofort erfahren: Regina iſt Frau von Avaugour vor Gott. Wir wurden in geſetzlicher Weiſe von einem Prieſter verbunden, während Sie ſich in Paris aufhielten."

Eine plötzliche, aber flüchtige Bläſſe überzog das Antlitz des Commenthurs von Kermel, ohne daß jedoch ſein Lächeln unterbrochen wurde.

„Kinder!" ſagte er mit väterlicher Stimme; „warum verhehlten Sie mir das?"

In Regina's Augen traten Thränen.

„O, ich danke Ihnen," ſagte ſie, „ich danke Ihnen und bitte Sie um Verzeihung, mein Herr."

„Ja, tauſend Mal bitte ich Sie um Verzeihung!" ſagte auch Julian. „Da Sie uns kein Hinderniß entgegen ſetzen wollen, ſo werde ich gleich nach meiner Zurückkunft von Paris meine Verheirathung öffentlich bekannt machen, und mein Sohn wird alsdann den ihm gebührenden Platz auf dem Schloſſe Goëllo einnehmen."

„Ihr Sohn!" rief der Commenthur überraſcht aus.

Seine Brauen, die ſich unwillkürlich zuſammen gezogen

hatten, der Blitz des Hasses und Zornes, welcher plötzlich aus seinen Augen leuchtete, hätten den Ritter warnen sollen, allein er war ganz und gar nur mit seiner Freude beschäftigt und drückte eben einen langen und glühenden Kuß auf die Hand seiner jungen Frau.

Gauthier von Penneloz wußte sich jedoch schnell zu beherrschen und nahm sogleich seine Maske wieder vor.

„Das Blut der Vertus," sagte er mit tiefer Verneigung, „wird stets auf dem Schlosse Goëllo aufgenommen werden, wie es sich gebührt. — Auf eine baldige Vermählungsfeier also, mein Vetter Avaugour!"

Die beiden Nebenbuhler umarmten sich mit Herzlichkeit. Julian legte dann seine Rüstung an und eilte die große Treppe des Schlosses hinab.

Es war bereits dunkele Nacht.

Der Ritter reiste ohne Gefolge ab, da er seine Leute in Rennes zurückgelassen hatte.

Regina von Goëllo kehrte in ihr Zimmer zurück und öffnete das Fenster, um ihrem Gemahl noch einen letzten Abschiedsgruß zuzuwinken.

Sie hatte das Rasseln der Ketten beim Niederlassen der Zugbrücke gehört; sie hatte die Hufschläge eines Pferdes auf den über dem Sprunge von Vertus schwebenden Balken gehört; und dennoch überflog ihr Blick vergebens den Hügel — kein Reiter zeigte sich auf demselben.

Nur eine schlanke Gestalt trat, als die Zugbrücke wieder empor schwebte, aus dem Schatten eines Gebüsches hervor und eilte dann in flüchtigem Laufe den Hügel hinab! Regina

glaubte das kahl geſchorne Haupt und den eingegürteten Leib des Läufers Rollan Eiſenfuß zu erkennen.

Seitdem hörte man von Julian von Avaugour nicht mehr ſprechen.

Sein plötzliches Verſchwinden ertheilte anfangs dem Commenthur ein großes Gewicht in den Verſammlungen der bretoniſchen Brüder; allein obſchon er ein erträglicher Politiker und ein guter Soldat war, hatte er dennoch weder die Achtung, noch die Freundſchaft des Volkes erwerben können.

Außerdem ſcheiterten die beiden großen Pläne, welche er ſeit langer Zeit gepflegt hatte.

Da er ſein Geſuch um Entbindung von den Ordensgelübden nicht mit ſeinen wahren Gründen unterſtützen konnte, ſo ſah er ſeinen Antrag von dem päpſtlichen Stuhle förmlich zurückgewieſen, und was Regina betraf, ſo erkannte dieſelbe bald, daß ſich der Wille des Commenthurs nicht geändert, daß er ſie betrogen habe und noch immer danach trachte, ſich mit ihr zu verheirathen, daher ſie ihn aus ihrer Gegenwart verbannte und ihm drohte, den Schutz der Stände anrufen zu wollen.

Gauthier von Penneloz war, wie ſich unſere Leſer bereits denken können, ſeiner Natur nach nichts weniger, als bieder; der Mangel an Erfolg ließ ihn alle Dämme durchbrechen und warf ihn in ein Labyrinth von Ränken und Verräthereien.

In der Zeit, in welcher unſere Geſchichte beginnt, war er zwar dem Anſcheine nach noch immer mit den bretoniſchen Brüdern verbunden, hatte aber ſchon die Abſicht gefaßt, deren Geheimniſſe zu verkaufen, wenn der Hof von Frankreich einen angemeſſenen Preis für dieſelben zahlen wollte.

Seit die Brüderſchaft ihres vorzüglichſten Führers beraubt war und in der That nur noch das Haupt eines neunzehnjährigen jungen Weibes hatte, um die herzogliche Krone auf daſſelbe zu ſetzen, war ſie ihrem Untergange nahe.

Die Verſchwornen hatten ſich an die Herren von Acerac und Sourdeac, beide aus der ältern Linie des Hauſes Rieux, und dann an den Sire von Chateauneuf gewendet; aber die Rieux, dieſe wahren hohen Barone, welche nicht, gleich den Rohan, dünkelhafte Sinnſprüche in ihren Wappen führten, verſtanden es, das Alles zu thun, was ihre Nebenbuhler in ihrer Eitelkeit ſagten.

Prince ne daigne! antworteten ſie.

Der Eifer erkaltete auf allen Seiten.

Vergebens verkündete Rollan Eiſenfuß die Rückkehr des Ritters von Avaugour — die Verbindung verlor allmählich ihre kräftigſten Stützen.

Rollan ſelbſt wußte beſſer, als Jemand, woran er ſich in Bezug auf das Loos ſeines Herrn zu halten habe, und verfolgte ſeine Aufgabe, ohne Hoffnung auf Erfolg zu haben.

Er allein hätte den Ritter erſetzen könen, aber wie war es möglich, einen Bauer zum Häuptling ſo vieler vornehmen Herren zu machen!

Jean von Rieux, deſſen edles und großes Herz ganz gegeſchaffen war, um die geduldige Selbſtopferung des Läufers zu würdigen, behandelte ihn mit einer Aufmerkſamkeit, die an Achtung gränzte; aber die andern Adligen, welche Mitglieder der Verbindung waren, wollten ihn nicht anerkennen; ſie ſtaunten ſogar, wenn ſie den Sire von Chateauneuf bei jeder Gelegenheit die Dienſte eines einfachen Bauern rühmen und ihn ver-

ſichern hörten, daß es an dem Tage vorbei ſein werde mit der Verbindung der bretoniſchen Brüder, an welchem es dem Herrn gefallen dürfte, Rollan in eine andere Welt abzurufen.

Jean von Rieux hatte Recht.

Nun haben wir aber geſehen, wie ſich Rollan in einen bodenloſen Abgrund ſtürzte, während ſein Gegner ein frommes de profundis herſagte.

Corentin hatte einen recht boshaften Scherz zu ſagen geglaubt, wenn er den Volksſpruch wiederholte: „Er wird nur als Edelmann wiederkehren!“

Allein dieſes Mal hatte der Zufall die wunderſame Seite des Orakels gewählt, um daſſelbe buchſtäblich in Erfüllung gehen zu laſſen: der Läufer kehrte nicht nur von ſeiner Reiſe in die Finſterniß zurück, ſondern er kehrte auch als Edelmann zurück.

3. Der Sprung von Vertus.

Nachdem Rollan, nicht ohne hier und da Fetzen seiner Kleidung und seiner Haut zurückzulassen, durch das dichte Gestrüpp gestürzt war, welches die Tiefen des Sprunges von Vertus neugierigen Blicken entzog, fühlte er sich abermals durch einen beträchtlichen Raum hinabfliegen.

Schon war er auf dem Punkte, das Bewußtsein zu verlieren, als er sich mechanisch an eine Felsenspitze anklammerte, die in die Schlucht vorsprang.

Allein sein Gewicht, vermehrt noch durch die Schnelligkeit des Sturzes, riß ihn von der ergiffenen Felsenspitze wieder los; seine zerrissenen Finger mußten den ergriffenen Rettungsanker fahren lassen, und er wurde ohnmächtig.

Dennoch war es dieser kleine Zufall, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach ihn von dem sichern Tode rettete; der Felsen war nur noch wenige Fuße von dem Boden entfernt; durch Rollan's Anstrengung, sich an denselben zu klammern, war die Heftigkeit des Sturzes gemindert, und der Läufer langte ziemlich sanft auf dem Grunde an.

Die ganze Nacht und ein Theil des folgenden Tages vergingen, bevor er seine Besinnung wieder erlangte.

Endlich erwachte er, fühlte aber eine eisige Kälte; alle seine Glieder schmerzten ihn, und er war nicht im Stande, sich zu bewegen.

Er lag mit dem Gesicht auf dem Boden und seine Füße tauchten in einen Strom stießenden Wassers, welcher rauschend durch sein unterirdisches Bett floß.

Anfangs hielt er sich für den Spielball eines wunderlichen und peinlichen Traumes, aber nach und nach kehrte die Erinnerung bei ihm zurück.

Als sich seine Augen an das zweifelhafte Dämmerlicht gewöhnt hatten, welches in dieser Tiefe herrschte, sah er das Wasser, welches an ihm vorüber floß.

Er erhob seine Augen und sah in einer außerordentlichen Höhe gerade über sich einen schmalen etwas stärker erhellten Streifen: es war das der Graben von Goëllo, die Stelle, von der aus er in der vergangenen Nacht den kühnen Sprung vollbracht hatte.

Seine erste Sorge war die, seine Füße aus dem kalten Wasser zurückzuziehen, in welchem sie erstarrt waren.

In dem Grade, wie einige Wärme in seine Adern zurückkehrte, fühlte er auch eine Zunahme seiner Kräfte; mit dieser Zunahme der Kräfte erschien auch die instinktmäßige Liebe zum Leben und der Wunsch dieses Grab wieder zu verlassen.

Unglücklicher Weise war dieses Letztere keine leichte Sache.

Ehe sich Rollan noch erhoben hatte, konnte er bereits die

Ueberzeuguug haben, daß die Felſenkluft keinen Ausgang habe.

Wenn er ſah, wie ſich die Felſenwände über ihm gewölbeartig zuſammenneigten, ſo mußte er erkennen, daß er ſich in einer weiten unterirdiſchen Rotunde befinde, die in frühern Zeiten vollkommen geſchloſſen geweſen ſein mochte. An der Stelle, wo ſich jetzt der Sprung von Vertus befand, war damals eine Felſendecke geweſen, welche gleichſam den Schluß des Gewölbes gebildet hatte. Nach dem Einſturze dieſes Schluſſes waren die Wände der Höhle in Folge ihres innern Zuſammenhanges oder aus irgend einem andern Grunde ſtehen geblieben, denn die Regeln der menſchlichen Baukunſt ſind nicht geſetzgebend für die großartigen Paläſte, welche Gottes Hand errichtet hat.

Die Folgerungen, welche Rollan machte, waren ſtreng logiſch, aber ſie waren nichts weniger, als ermuthigend.

Rollan wurde von dem Grauſigen, das mit ſeiner Lage verbunden war, galvaniſirt, verſuchte, ſich zu erheben und bewirkte das mit großer Anſtrengung.

Der Boden, auf welchen er gefallen war, bildete eine Art Streu, welche durch die Länge der Zeit von abgeſtorbenen Zweigen und Blättern der Geſträuche entſtanden war, die den Eingang verſchloſſen; dieſe Streu hatte ebenfalls nicht wenig beigetragen, die Kraft des Sturzes zu mindern.

Rollan benutzte dieſe Entdeckung und dachte ſogleich daran, ein Feuer anzuzünden, welches ihm nicht nur bei ſeinen Nachforſchungen behilflich werden, ſondern zugleich zur Wiederbelebung ſeiner erſtarrten Glieder dienen könnte.

Ein Feuerzeug bildete den ſteten Begleiter eines jeden Läufers; auch Rollan trug das ſeinige ſtets bei ſich.

Er legte trockne Zweige zuſammen, und bald erhob ſich ein dichter Rauch, von heller Flamme begleitet, nach der obern Oeffnung der Felſenkluft.

Die, welche an jenem Tage den Hügel von Goëllo erſtiegen, mußten wohl meinen, die Hölle feiere eine Orgie in dem Sprunge von Vertus.

Der Anblick des Feuers gab Rollan neuen Muth, förderte aber ſeine Beſtrebungen ſonſt in keiner andern Weiſe.

Der Schein fiel einerſeits auf die ſchwarzen und rauhen Wände der Höhle und verlor ſich anderſeits in dunkler Ferne; Salpeterkryſtalle funkelten hier und dort; das Waſſer, welches rauſchend vorüberfloß, gab ſich dem Läufer jetzt als ein ſtarker, pfeilſchnell fließender und tiefer Bach zu erkennen.

Rollan achtete indeß wenig auf dieſen Bach, da ihm zu viel daran lag, ſeinen Aufenthaltsort kennen zu lernen.

Er ergriff einen Feuerbrand mit der einen Hand, ein Reiſigbund mit der andern, um ſeine Beleuchtung unterhalten zu können, und ſchritt dann an dem Waſſer aufwärts.

Bald aber entfiel das brennende Reiſig ſeinen Händen, denn er hatte mit ſeinem Fuße einen Haufen Todtengebeine berührt.

Hätte Rollan bisher noch den geringſten Zweifel hinſichtlich des gewaltſamen Endes des Ritters von Avaugour hegen können, ſo würde dieſer Zweifel jetzt zerronnen ſein.

Mit einem Blicke hatte er den Degen ſeines Herrn erkannt, und auch ſeine Kleidung, wenn gleich vermodert, war noch nicht unkenntlich geworden.

Neben Julian lag das verſchobene Gerippe ſeines Pferdes.

Zwei Thränen floſſen langſam über die bleichen Wangen des Läufers.

„Mein Bruder — mein Herr!“ klagte er mit von Seufzern unterbrochener Stimme

Dann warf er ſich auf ſeine Kniee.

„Mein Gott!“ betete er mit Inbrunſt, „vergönne, daß ich an das Tageslicht zurückkehre, damit ich ihn rächen kann!“

Er küßte leidenſchaftlich den Degen und befeſtigte ihn an ſeinem Gürtel; auch die Reſte der Kleidung nahm er bis zu ſeinem Feuer mit.

Während er dieſe Kleidungsreſte unterſuchte, fiel eine metallene Kapſel aus einer Taſche des Wamſes.

Rollan ergriff und öffnete dieſelbe.

Sie enthielt alle Papiere des unglücklichen jungen Mannes, ſeine Urkunden, ſo wie auch ſein Patent als Oberhaupt der bretoniſchen Brüder.

Rollan betrachtete die Pergamente lange Zeit. Die metallene Hülle hatte dieſelben glücklicherweiſe unverſehrt erhalten.

Er ſetzte ſich nieder, ſtützte den Kopf auf ſeine Hände und dachte lange nach.

Da leuchtete plötzlich aus ſeinem bisher finſtern Auge ein eigenthümlicher Glanz; ein Ausdruck der Freude verbreitete ſich über ſeine Züge.

„Ich werde es wagen!“ rief er aus. „Und Gott wird mich nicht beſtrafen, denn mein Ziel iſt ein redliches: ich hatte geſchworen, der Waiſe ein Vater zu ſein.“

Aber ſeine Begeiſterung ſchwand eben ſo ſchnell wieder, wie ſie entſtanden war.

Sein Kopf ſank ſchwer auf ſeine Bruſt nieder.

„Ich werde es wagen!“ wiederholte er mit Bitterkeit. „Ich Unſinniger! Man muß leben, um wagen zu können! Und kann ich mich denn noch zu der Zahl der Lebenden rechnen?“

Körperliche Leiden drücken auch den Geiſt nieder

Rollan, deſſen ganzer Körper wund war, machte keinen Verſuch, die Verzweiflung zu bekämpfen, welche ſich ſeiner bemächtigte.

Kraftlos ſank er neben ſeinem Feuer nieder und ſchlief ein.

Als er erwachte, füllte ein erſtickender Rauch die Höhle.

Die Flamme, welche überall Nahrung fand, hatte weiter und weiter um ſich gegriffen, ſo daß ſich Rollan auf einen kleinen Raum zwiſchen dem Waſſer und einem großen Brande beſchränkt ſah.

Er überſchaute mit ruhigem Blick ſeine Gefahr.

Der Tod, welcher ſich bereit zeigte, ihn zu empfangen, hatte gar nichts Schreckliches, wenn man ihn mit der langſamen Marter verglich, die er kaum erſt in Ausſicht gehabt hatte.

Die Finſterniß war verſchwunden; er erkannte die Unmöglichkeit, mit einem Sprunge über den unterirdiſchen Bach hinwegzuſetzen.

Indeß kam die Brunſt ihm immer näher.

Der Boden glühete unter ſeinen Füßen.

Er befeſtigte die koſtbare Kapſel an ſeinem Gürtel, empfahl ſeine Seele dem Herrn und trat in das Waſſer.

Gleich bei dem erſten Schritte verlor er den Boden.

Der Strom riß ihn mit ſich fort und, obſchon er ein guter Schwimmer war, blieb ihm nichts übrig, als ſich auf der Oberfläche des Waſſers zu erhalten.

Er fühlte ſich von einer unwiderſtehlichen Kraft ergriffen

und erwartete in jedem Augenblick, an irgend einer vorspringenden Klippe zerschmettert zu werden.

Bald war die Höhle und die Feuersbrunst seinen Augen entschwunden; der Strom drängte sich schäumend durch eine engere Schlucht

Obgleich von dem vollkommensten Dunkel umgeben, schwamm Rollan noch immer; aber bisweilen streifte sein Kopf an die feuchte Decke des unterirdischen Kanals, so sehr hatte sich das Bett des Stromes verengt.

Schon fragte sich Rollan, ob er fortfahren sollte, gegen einen Tod zu kämpfen, der ihm jetzt unvermeidlich schien, als sich das Gewölbe plötzlich erweiterte und ein frischer Luftzug sein Antlitz traf.

Er hörte in der Ferne das Brausen eines Wasserfalles.

Kaum hatte er Zeit gehabt, sich über diese Bemerkungen zu freuen, als die Strömung ihn mit verdoppelter Schnelligkeit in ihren schäumenden Wellen bis an den Wasserfall führte.

Er fiel — und befand sich in einem ruhigen und tiefen Wasser.

Ungeachtet seiner Erschöpfung stieß er ein Freudengeschrei aus Wenige Schritte von ihm öffnete sich der Kanal, und weiter hin warf ein ruhiges, von Schilf und Schwertlilien bedecktes Wasserbecken die Strahlen des Mondes zurück.

Zwei oder drei kräftige Bewegungen mit den Armen führten ihn an die Oberwelt zurück.

Er warf einen forschenden Blick um sich und erkannte mit unaussprechlicher Freude den See von Verthus.

Das Ufer war unfern von ihm.

Er erreichte es und ſank auf ſeine Kniee.

In ſeiner Entzückung betrachtete er dieſe ungehoffte Rettung als eine unmittelbare Wohlthat des Himmels und betete mit Inbrunſt zu Gott.

Als er ſich wieder erhob, ſchienen ſeine Leiden und Ermüdung verſchwunden. Er richtete ſeinen kräftigen Körper empor und reckte die Hand gegen das Schloß Goëllo aus.

„Jetzt haben wir Beide es mit einander zu thun, Gauthier von Penneloz," ſagte er.

Dann entfernte er ſich ſchnell in der Richtung des nach Rennes führenden Weges.

Am folgenden Tage, in der Dämmerung des Morgens langte Rollan in Rennes an und hob den Hammer an der Thür des Hotels, welches Herr Jean von Rieux bewohnte.

Der Sire von Chateauneuf verließ ſogleich ſein Bett, was er ſicherlich nicht gethan haben würde, wenn der Herr Statthalter erſchienen wäre, denn er war barſch und anmaßend gegen die, welche ihm gleichſtanden; der Läufer aber wurde ſogleich vorgelaſſen.

Dieſer war bleich und vermochte ſich kaum noch aufrecht zu erhalten, denn ſeine gewöhnliche Kraft war durch die endloſen Anſtrengungen und Leiden der beiden letzten Tage gebrochen.

Dennoch blieb er ſtehen, obgleich Jean von Rieux ihm mit höflicher Bewegung der Hand einen Stuhl zeigte.

Er nahm mit ernſter und wehmüthiger Stimme das Wort

und die Namen Penneloz und Avaugour kamen oft in seiner Erzählung vor.

Während er sprach, zogen sich die Brauen des Sire von Rieux finster zusammen, und seine Hand umfaßte krampfhaft den Griff seines Degens.

„Herr," sagte er, als der Läufer geendet hatte, „aus dem Munde jedes Andern würde mir Deine Erzählung als eine kecke und unwahrscheinliche Lüge vorkommen. Aber Du lügst nicht, das weiß ich. Hast Du auch vollkommene Gewißheit?"

„Ich habe gesehen," entgegnete Rollan.

Der Sire von Chateauneuf dachte eine Secunde nach und sprang dann plötzlich auf. Sein bisher verhaltener Zorn verrieth sich jetzt in seinen Blicken; er machte eine drohende Bewegung und eilte nach der Thür, als wollte er auf der Stelle die Verfolgung eines abwesenden Feindes beginnen.

Rollan hielt ihn zurück.

„Messire," sagte er, „ich bitte Sie, mich ferner anzuhören."

Rollan hatte seine Arme über der Brust gekreuzt. Sein Auge war gen Himmel gerichtet, und es lag in seiner Stimme zwar noch Wehmuth, aber auch Begeisterung und entschlossene Bestimmtheit

Er sprach lange und mit Wärme.

Die Züge des Sire von Chateauneuf verriethen anfangs Ueberraschung, dann aber eine plötzliche und stumme Bewunderung.

„Herr," sagte er, „das ist schön, aber schwierig und gefährlich; befürchtest Du nicht, Deiner Aufgabe zu unterliegen?"

„Gott wird mir helfen," sagte Rollan.

„Ich vertraue auf Deine Tugend, wie auf Deinen Muth,“ antwortete der Sire von Chateauneuf.

Dann änderte er plötzlich den Ton, legte die Hand an seinen Hut und sagte:

„So seid mir denn gegrüßt, Ritter Julian von Avaugour, Connetable von Bretagne!“

„Gnädiger Herr!“ entgegnete Rollan, indem er die Hand auf sein Herz legte und sich tief verneigte, „ich danke Ihnen im Namen dessen, der nicht mehr ist, und seines verwaisten Sohnes.“

4. Die Stände der Bretagne.

An demſelben Tage ſollten in Rennes die Sitzungen der Stände der Bretagne eröffnet werden.

Dieſes altersſchwache Parlament war gewöhnlich in zwei einander feindſelig gegenüber ſtehende Parteien geſchieden.

Die eine derſelben, welche wenige Stimmen enthielt, war, wenn man ſich ſo ausdrücken darf, der miniſteriell geſinnte Theil der Verſammlung; ſie beſtand aus Leuten, welche Aemter von der franzöſiſchen Regierung erhalten hatten, und an ihrer Spitze befanden ſich natürlich der Statthalter und der Lieutenant des Königs.

Die andere Partei, welche unvergleichlich zahlreicher war, zählte in ihren Reihen die Unzufriedenen, die Ehrſüchtigen und beſonders die Freiheits-Eiferer.

Dieſe Letzten bildeten ſchon für ſich allein mehr, als die Hälfte der Ständeverſammlung.

Aber dieſe opponirende Maſſe, welche auf den erſten Anblick ſo zuſammenhaltend und furchtbar ſchien, war in der Wirklichkeit in eine Menge Fractionen geſchieden, denn in der Bretagne, wie faſt überall, giebt der geringſte Edelmann gern vor,

daß sein Haus ein eben so altes sei, wie das des Königs, und eine große Menge dieser Edeln, die sich mit den bretonischen Brüdern verbündet hatte, arbeitete unter der Hand an der Erreichung persönlicher Zwecke.

Abgesehen von diesen kleinen Parteiungen, welche streng genommen in der Stunde der Gefahr sich vereinigen konnten, zeigte die Brüderschaft noch zwei Hauptparteien, welche sich weder über den Zweck der Verbindung, noch über deren Princip vereinigen konnten; die Einen verlangten von vorn herein unbeschränkte Unabhängigkeit und verlangten nichts weniger, als eine vollkommene Trennung von Frankreich; die Andern aber mäßigten diese zu weit gehenden Forderungen und wollten ein Band zwischen der Hauptstadt und der Provinz erhalten wissen, aber ein rein feudales Band.

Diese Letztern waren in der That ziemlich bereit, den **status quo**, die bestehenden Zustände, unangetastet zu lassen, vorausgesetzt, daß die durch den Verbindungs-Vertrag zugestandenen Privilegien und Freiheiten auf das Gewissenhafteste aufrecht erhalten würden.

Der Ritter von Avaugour hatte nun durch Rollans thätige Mitwirkung alle verschiedenen Farben des unzufriedenen Theiles der Versammlung unter seinem Banner vereinigt; aber wo war der Ritter von Avaugour?

Seines Anführers beraubt, mußte das undisciplinirte Heer durch jedes Hinderniß auseinander geworfen werden.

Der ewige Streit stand im Begriff, von Neuem auf das Tapet gebracht zu werden.

Herr von Pontchartrain war schon vor einigen Tagen als königlicher Commissarius angelangt.

Zu gleicher Zeit hatte der Cardinal-Miniſter aus eigener Machtvollkommenheit alle franzöſirten bretoniſchen Herren geſandt, welche ſich bei Hofe befanden. Selbſt der alte Gondy, welcher wegen ſeines Herzogthums Reß einen Siß in den Ständen hatte, ſollte erſcheinen, um dem Königlichen Commiſſarius ſeine Stimme abzugeben.

Durch dieſe neu gewonnenen Stimmen, beſonders aber durch die geheimen Künſte, welche von den Sendlingen Seiner Eminenz ausgeübt waren, hoffte man endlich unrechtmäßigen Maßregeln einen anerkannten Sieg zu verſchaffen, denn nach dem Wortlaut der Unions-Acte ſtand der Bretagne das Recht zu, ihre Abgaben ſelbſt zu beſtimmen und zu verwalten.

Als die breiten Flügel der großen Thür des Palaſtes ſich öffneten, um der Menge von Adligen, Geiſtlichen und Bürgern, welche die Stände bildeten, einen Durchgang zu gewähren, da konnte man in den Geſichtern der Meiſten eine Niedergeſchlagenheit leſen, welche von guter Vorbedeutung für die Pläne des franzöſiſchen Hofes war.

Viele erklärten ſich offen und ſprachen laut aus, daß ſie mit den Herren von Beaufort und von Coetlegon ſtimmen würden, von denen der erſtere Statthalter der Provinz, der zweite königlicher Lieutenant war.

Wenn Einer oder der Andere fragte, wie es mit der bretoniſchen Brüderſchaft ſtehe, ſo zuckten die Gefragten die Achſeln und ſprachen im Tone der Entmuthigung den Namen Julian von Avaugour aus.

Der große Saal füllte ſich.

Ganz gegen die bisherige Gewohnheit waren die Bänke, auf denen der Theil der Verſammlung ſaß, welchen wir den

miniſteriellen nannten, gedrängt beſetzt, während in den übrigen Theilen des Saales zahlreiche Plätze leer geblieben waren.

Aus dem, was wir hiermit bemerkten, darf man jedoch nicht folgern, daß der Saal, in welchem die Sitzungen des bretoniſchen Parlaments ſtattfanden, eben ſo eingerichtet war, wie unſere modernen Kammern.

Die drei Kaſten, aus denen das Parlament beſtand, ſaßen vielmehr getrennt von einander, nämlich der Adel auf einer halbkreisförmigen Eſtrade rechts vom Eingange, die Geiſtlichkeit auf einer ähnlichen Eſtrade, welche ſymmetriſch an der entgegengeſetzten Wand angebracht war, und der dritte Stand auf ungepolſterten Armſtühlen, welche in der Mitte des Saales unmittelbar auf dem Fußboden ſtanden.

Im Hintergrunde des Saales, welcher gegenwärtig für die öffentlichen Verhandlungen des königlichen Gerichts zu Rennes dient, erhoben ſich drei Sitze gerade der Eingangsthür gegenüber; der mittlere, welcher mit einem ſammtnen Thronhimmel verſehen war, auf dem man das Doppel-Wappen von Frankreich und der Bretagne erblickte, diente für den Herrn Statthalter, welcher die Perſon des Königs vertrat; die beiden andern, welche minder hoch und mit keinem Thronhimmel verſehen waren, gehörten dem Lieutenant des Königs und dem Präſidenten der Stände.

Dieſe beiden letztern Sitze unterſchieden ſich nur durch die Farbe.

Der des Präſidenten zeigte die Farbe der Bretagne und der des Lieutenants die Farbe von Frankreich.

Dieſe drei Sitze wurden von einer beſondern Eſtrade getra-

gen, welche sich um mehre Fuß über die Estraden des Adels und der Geistlichkeit erhob.

Gewöhnlich wurde bei der Eröffnung der Sitzungen der Stuhl des Präsidenten von einem der hohen Barone eingenommen.

Nun waren dieses Mal schon viele sehr hohe Herren in dem Saale versammelt, aber noch hatte Keiner derselben gewagt, die Stufen der Estrade zu besteigen.

Herr von Coetlogon, der Lieutenant des Königs, nahm seinen Sitz zur Rechten des Thronhimmels ein; Herr von Beaufort war abwesend, und sein Sitz, so wie derjenige des Präsidenten, waren daher noch unbesetzt.

Man raunte einander ganz leise zu, daß Albert von Gondy, Herzog von Retz, den Präsidentenstuhl einnehmen werde.

Schon entstand ein ungeduldiges Murren, als die beiden Thürsteher zu gleicher Zeit ihre Hellebarden klirrend auf den Boden stießen und der eine Herrn von Rieux, der andere Herrn von Gondy anmeldete.

Die Augen Aller wandten sich nach den Eintretenden, welche vorschritten, ohne ihre Hüte abzuziehen, und indem sie nur nachlässig mit der Hand begrüßten.

Sie gingen langsam und gerade aus, ohne sich gegenseitig eines Blickes oder Grußes zu würdigen.

Herr von Retz war ein Greis von hohem Wuchs, vollkommen bedeckt von Gold und Stickereien; über seine Marschall-Uniform war die Schnur der königlichen Orden geworfen.

Er hielt seinen Kopf hoch, stemmte die Hand auf die Hüfte

und zeigte in seinen Zügen den Ausdruck verachtungsvollen Stolzes, welcher ein Familien-Erbtheil des kühnen Geschlechts Derer von Gondy zu sein scheint.

Der Sire von Chateauneuf dagegen war jung, klein, von fast unscheinbarem Aussehen. Er trug ein grobes Wamms von grünblauer Farbe, wie an den Tagen, an welchen er Wolfsjagden auf seinen Besitzungen abhielt.

In seinem breiten Angesicht las man eigentlich weder Höflichkeit, noch Hochmuth; es trug nur den Ausdruck der vollkommensten Gleichgiltigkeit.

Sie gelangten mit einander an den Fuß der Estrade, stiegen mit gleichmäßigen Schritten die Stufen hinan und blieben dann vor dem Präsidentenstuhle stehen.

Herr von Gondy maß mit stolzem Blick seinen Gefährten und ergriff einen Arm des Stuhles; Jean von Rieux legte seine Hand an den andern Arm.

Tiefe Stille entstand in dem Saale.

Jeder erblickte in dieser Begebenheit etwas Anderes, als einen läppischen Rangstreit; es waren Paris und die Bretagne, die einander gegenüber standen.

„Mein Herr," sagte der Herzog, indem er nachlässig die Woge von Spitzen schüttelte, zwischen denen seine gerunzelte Hand verschwand, „ich bitte Sie, sich anderswohin zu setzen; dieses ist mein Platz."

Der Sire von Chateauneuf erhob einen ernstlich verwunderten Blick gegen ihn, antwortete aber nichts.

Er zog den Stuhl an sich und hob die Schöße seines Rockes, um sich zu setzen.

„Auf mein Wort!" rief der Herzog aus, indem er mit

Mühe seine Wuth bemeisterte, „das ist ein köstliches Abenteuer! Ich glaube, Sie wissen nicht, wer ich bin, mein Herr?"

„Nein," antwortete der Sir von Chateauneuf.

„Man nennt mich Albert von Gondy, Herzog von Retz und von Beaupréau, Graf von . . ."

„Und ich heiße Jean von Rieux;" unterbrach dieser den Sprechenden.

„Ich bin," fuhr Gondy fort, „Marschall, Pair von Frankreich, Ritter der königlichen Orden, Gouverneur von Anjou, Oberstallmeister der Königin Mutter . . ."

„Und ich bin Bretone," unterbrach ihn abermals Jean von Rieux, ohne seine unerschütterliche Kaltblütigkeit zu verlieren.

Während er diese Worte sagte, ertheilte er dem Armstuhle eine rasche Bewegung und setzte sich.

Der Herzog blieb regungslos stehen, mit weit geöffnetem Munde und wie vom Schlage gerührt durch seinen Zorn und sein Staunen.

Alle Anwesenden hatten sich von ihren Sitzen erhoben.

Die Anhänger des Königs von Frankreich beklagten sich mit großer Bitterkeit und hatten dazu Grund, denn dieser Vorfall hatte der Oppositionspartei, die bereits zu schwanken begonnen hatte, neuen Muth verliehen.

Man sah auf allen Seiten vor Freude und Stolz strahlende Gesichter; das alte bretonische Blut wallte rascher durch die Adern

Die beiden Gegner waren durch eine hinzugetretene Menge von einander getrennt.

Der Herzog hatte seinen Degen gezogen und sprach mit lauter Stimme drohende Worte aus.

Jean von Rieux saß ruhig auf seinem Stuhle, indem er die sorgloseste Haltung annahm, und schien nichts von dem zu hören, was um ihn her vorging, sondern in ein tiefes Nachdenken versunken zu sein.

Der Lieutenant des Königs näherte sich ihm mit dem Hute in der Hand.

„Messire," sagte er, „es bestreitet Niemand Ihren edlen Ursprung, aber die Würde des Herrn Herzogs . . ."

„Ich bitte Sie, Herr von Coetlogon, beantworten Sie mir die Frage, ob wir in der Bretagne sind?" fragte Jean von Rieux mit großer Ruhe.

„Allerdings sind wir in der Bretagne," antwortete der Lieutenant des Königs erröthend, „aber . . ."

„So sage ich Ihnen in Abwesenheit der Herren von Acerac und von Sourdeac, der Repräsentanten der ältern Linien meines Hauses, hiermit mein letztes Wort: Wenn ein näherer Verwandter des alten herzoglichen Hauses erscheint, so werde ich ihm meinen Platz abtreten."

Das war die ruhige Antwort des Sire von Chateauneuf.

Gauthier von Penneloz, der ein persönlicher Feind Derer von Rieux war und außerdem sich die Gunst des französischen Hofes zu erwerben wünschte, kam in diesem Augenblicke dem Herrn von Coetlogon zu Hilfe.

„So werden Sie mir also Ihren Platz abtreten," sagte er, indem er Herrn von Rieux beim Worte nahm.

Dieſer ließ ein verächtliches Lächeln über ſeine Lippen ſchweben.

„Mein Herr Commenthur," antwortete er; „ich verehre die Geiſtlichen, wenn ſie zufällig brave Menſchen ſind, allein einen Vorrang räume ich Ihnen nur bei der Meſſe und im Beichtſtuhle ein.

Eine neue Perſon war indeß in dem Saale erſchienen und unbemerkt bis in die Mitte der Streitenden vorgetreten.

Es war Rollan Eiſenfuß, der ſich in die reiche Tracht eines Edelmannes gekleidet hatte.

Er hatte anfangs ruhig und von fern Alles angehört; als er aber Gauthier von Pennelo3 erblickte, ſchritt er ebenfalls gerade auf den beſtrittenen Stuhl zu und ſagte gleich ihm:

„So werden Sie mir alſo Ihren Platz abtreten?"

Jean von Rieux erhob ſich ſogleich und zog ſeinen Hut; dann ergriff er achtungsvoll die Hand des Läufers, ließ ihn niederſitzen und ſagte mit lauter und allgemein verſtändlicher Stimme:

„Seien Sie mir willkommen, mein Herr Vetter von Avaugour!"

Dieſer Name ging ſogleich von Mund zu Mund und beruhigte den Aufruhr, wie durch einen Zauber.

Die Ankunft des Ritters war ein zu wichtiges Ereigniß, als daß nicht alle andern Dinge hätten nachgeſetzt werden ſollen.

Man bildete ſogleich einen Kreis um die Eſtrade.

Sehr viele Mitglieder der Verſammlung hatten Julian von Avaugour bisher noch nie geſehen; andere hatten ihn nur ein Mal geſehen, und zwar während der Verſammlung auf

dem Schloſſe Goëllo, die ſeinem Verſchwinden vorangegangen war.

Dennoch, und ungeachtet der überraſchenden Aehnlichkeit des Läufers mit ſeinem ehemaligen Herrn, hätten einige Zweifel laut werden können, wenn nicht die förmliche Anerkennung des Sire von Rieux jeden Argwohn von vorn herein ferne gehalten hätte.

Der Gedanke an eine Namens-Anmaßung kam Niemand in den Sinn; die Einen freuten ſich über die unverhoffte Rückkehr, die Andern verwünſchten den Zufall.

Nur ein einziger Mann war unter den Parlaments-Mitgliedern, welcher den allgemeinen Irrthum nicht theilte.

Bei der Nennung des Namens Julian von Avaugour war Gauthier von Penneloz erbebt und mehre Schritte zurückgewichen, indem er ſeine Blicke feſt auf den Boden heftete, als hätte er die Erſcheinung eines Geiſtes befürchtet.

Endlich überwand er ſeine Angſt und blickte auf; Rollans ruhiges und feſtes Auge war auf ihn gerichtet.

„Er iſt es nicht!“ tröſtete ſich der Commenthur, indem er tief aufathmete. „Allein was kann dieſer Menſch wollen?“

Er dachte nach.

Dieſer vorgebliche Ritter, an deſſen Züge er ſich dunkel erinnerte, mußte ein Betrüger ganz niedern Ranges ſein, der keine andern Ausſichten auf Erfolg hatte, als ſeine Kühnheit und das Verſchwinden des wahren Julian von Avaugour.

Da er, Gauthier, jedoch der Einzige war, welcher das Loos des wahren Julian kannte, ſo blieb es nicht zweifelhaft, daß dem Uſurpator ſein Werk gelingen werde.

Da ferner der Sire von Chateauneuf, welcher mit Julian

aufgewachſen war, und deſſen Ruf in keiner Weiſe angegriffen werden konnte, die Identität des Ritters von Avaugour zugab, ſo konnte der Reſt der Verſammlung, welcher den Ritter nicht einmal kannte, nur daſſelbe thun.

Gauthier von Penneloz hatte ungeachtet ſeiner doppelten Niederlage bisher weder auf ſeine Verheirathung, noch auf ſeine ehrgeizigen politiſchen Pläne vollkommen verzichtet; nur hatte er ſich für den Fall eines neuen Scheiterns eine Hinterpforte geſichert und gedachte dem Cardinal für irgend einen hohen Poſten ſeine Unterſtützung zu verkaufen.

Allein ſeinen verſchiedenen Plänen trat Julians Rückkehr gleich ſehr hemmend entgegen.

Der Ritter mußte nun ſeine Stelle als Oberhaupt der bretoniſchen Brüderſchaft wieder übernehmen; der verminderte Einfluß des Commenthurs mußte dieſem bei dem mit Seiner Eminenz abzuſchließenden Vertrage Eintrag thun und den Werth ſeines Abfalles vermindern.

Gauthier von Penneloz erkannte auf das Vollkommenſte, wie groß die Verlegenheit ſei, welche ihm durch dieſen unerwarteten Gegner bereitet werde, und da er ihn nicht mit offener Gewalt aus dem Wege räumen konnte, ſo verſuchte er, eine Falle zu erſinnen.

Er näherte ſich Rollan, verneigte ſich höflich gegen ihn und ſagte:

„Mein edler Vetter, ich grüße Sie.“

Dann neigte er ſich an ſein Ohr und fuhr leiſe fort:

„Mann, Du mußt heute Abend in das Hotel Kermel kommen; ich werde Dich erwarten.“

Er begleitete dieſe Worte mit einem drohenden Blicke.

Rollan blieb vollkommen ruhig.

Er hatte die Begrüßung des Commenthurs erwiedert, beantwortete deſſen letzte Worte aber nur mit einem kalten Lächeln.

„Nimm Dich in Acht!“ ſagte Gauthier von Penneloz.

„Herr Commenthur,“ unterbrach ihn Rollan mit lauter Stimme, „ſollte es Ihnen nicht belieben, mich heute Abend in der Wohnung des Meſſire Jean von Rieux, meines Wirthes, zu beſuchen? Ich werde Sie erwarten.“

Gauthier biß ſich in die Lippe.

Allein er verbarg ſeinen Ingrimm unter einem Anſcheine freundſchaftlicher Vertraulichkeit.

„Ich bin damit zufrieden, mein Vetter,“ ſagte er.

Dann nahm er ſeinen Platz auf den Bänken des Adels wieder ein.

Während dieſes Auftrittes hatte ſich die allgemeine Aufregung gelegt.

Herr von Caetlegon hatte neben ſeinen Armſtuhl noch einen Stuhl für den Herzog von Retz ſtellen laſſen, der, mochte er wollen oder nicht, ſich mit dieſer zweideutigen Genugthuung begnügen mußte.

Die Sitzung wurde eröffnet.

Die Gegenwart des Hauptes der bretoniſchen Brüderſchaft hatte die Wirkung verſtärkt, welche bereits durch die muthige Handlung des Herrn Jean von Rieux hervorgebracht war, und ſchon bei den erſten Worten des Herrn Lieutenants des Königs vermochten die, welche es mit Frankreich hielten, zu erkennen, daß ſich der Wind gewendet habe.

Der Lieutenant des Königs ſchlug den Marquis von Pont-

chartrain als Intendant der Steuern vor, aber die allgemeine Mißbilligung übertönte seine Worte.

Heron von Coetquen, Herr von Combourg, besprach sich mit dem Sire von Chateauneuf und bestieg dann die Rednerbühne. Er war ein feuriger Redner und verlangte mit Heftigkeit und Festigkeit, daß der Unions-Vertrag buchstäblich befolgt werde. Zugleich enthielten seine Worte eine förmliche Kriegserklärung für den Fall, daß Seine allerchristlichste Majestät auf ihrem Bedrückungs-Systeme verharren würde.

Vergebens versuchten Albert von Gondy und Andere die Gründe des edlen Bretonen zu widerlegen; die Versammlung befand sich in einem Fieber; hundert Stimmen verlangten eine Abstimmung über die Zurückschickung des königlichen Steuer-Intendanten.

Jean von Rieux und der Ritter von Avaugour blieben allein ruhig inmitten der stürmischen Aufregung.

Endlich erhob sich der Letztere.

„Meine Herren," sagte er, „keine Abstimmung, sondern stillschweigendes Uebergehen!"

Diese hochfahrenden Worte wurden mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen.

Die Versammlung trennte sich, ohne daß es möglich gewesen wäre, die Annahme des Herrn von Pontchartrain zur Abstimmung zu bringen.

Bei dieser denkwürdigen Versammlung hatte sich der Genius der bretonischen Unabhängigkeit so mächtig gezeigt, daß auch die, welche bisher die Unentschlossensten gewesen waren, sich den Fahnen der bretonischen Brüderschaft anschlossen.

Die Herren von Retz und von Pontchartrain reisten noch

an demſelben Tage wieder ab, um ihre Klagen bei dem pariſer Hofe vorzutragen.

Als Herr von Retz ſein Pferd beſtieg, verſprach er ſich, recht bald zurückzukehren, aber mit der nöthigen Anzahl von Kriegsknechten, um die Herren Ständemitglieder, dieſe ſtarrköpfigen Maulhelden, zur Vernunft zu bringen.

5. Die Zusammenkunft.

Am Abende dieses Tages fand sich Gauthier von Penneloz zu rechter Zeit bei Rollan ein.

Dieser verschloß selbst die Thüren seines Zimmers und reichte alsdann seinem Besuch einen Stuhl.

„Sind wir allein?“ fragte dieser.

„Welcher von uns Beiden hat neugierige Ohren zu fürchten, Messire?“ fragte Rollan, anstatt zu antworten.

„Wahrscheinlich Sie, mein Vetter Avaugour!“ rief der Commenthur lachend aus.

„Aber nun, lieber Mann,“ fuhr er dann fort und warf sich auf einen Stuhl, „lassen Sie alle Keckheit bei Seite. Ihre Rolle mir gegenüber weiter zu spielen, würde überflüssige Mühe sein; ich weiß, wer Sie nicht sind, wenn ich auch nicht weiß, wer Sie sind. — Aber nun seien Sie ohne Furcht und sagen Sie mir, ob Julian nicht kommen wird?“

„Danach fragen Sie?“ entgegnete Rollan, während sich seine Brauen zusammenzogen.

Der Commenthur schien zu erschrecken.

„Leider!“ rief er in einem wehmüthigen Tone aus, „leider iſt es wahr, daß ſich mein unglücklicher Vetter allem Anſcheine nach an einem Orte befindet, von welchem man nicht zurückkehrt. Und dennoch wäre es möglich —“

„Nein,“ antwortete Rollan.

„Wie,“ rief der Commenthur erbleichend aus; „ſollten Sie wiſſen . . .?“

Der Läufer antwortete nicht.

Gauthier war unwillig, daß der Mann, welchen er mit einem einzigen Worte zu vernichten geglaubt hatte, ein unbeſtreitbares Uebergewicht über ihn erlange, und bemühete ſich, ſeine Ruhe wieder zu gewinnen.

„Und Sie fürchten ſich nicht, daß ich ſpreche?“ fragte er weiter und lächelte ſpöttiſch.

„Nein,“ entgegnete Rollan abermals.

„Bei Gott, Sie ſind keck, lieber Mann. Wenn die Keckheit allein ausreicht, um ſich zu adeln, ſo ſind Sie der Mann danach, um die höchſten Stellen zu erringen. Dem iſt jedoch nicht alſo. Hören Sie, ich errathe, worauf ſich Ihre Kühnheit in dieſem Augenblicke ſtützt: ich habe heute Morgen aus einer mir bekannten Urſache geſchwiegen, allein morgen . . .“

„Morgen werden Sie ebenfalls ſchweigen, Meſſire Gauthier.“

Dieſer erhob ſich und ſah ſich unruhig in dem Zimmer um. Solche Worte aus dem Munde des falſchen Ritters ſchienen ihm die Androhung einer Gewaltthätigkeit zu ſein.

„Wir befinden uns in dem Hauſe des Herrn von Rieux,“ verſetzte Rollan ruhig. „Ich bin unbewaffnet, während Sie Ihren Degen haben; ſeien Sie alſo unbeſorgt, Meſſire.“

„Mann," nahm Gauthier von Penneloz wieder das Wort, ohne seine Unruhe verbergen zu können, „es liegt hinter Ihrem Benehmen ein Geheimniß, dessen Erklärung Sie mir schuldig sind."

„Sie sagen die Wahrheit, mein Herr Commenthur; es giebt ein Geheimniß, welches Sie bisher allein kannten. Allein jetzt kenne ich vielleicht dasselbe ebenfalls."

Gauthier stand athemlos da. Seine Augen richteten sich starr gegen Rollan und der Schweiß perlte auf seiner bleichen und gefalteten Stirn.

Rollan dagegen blieb kalt und ruhig, maß seinen Gegner mit einem stummen Blick und schien sich an dessen moralischer Vernichtung zu weiden.

„Was Du auch wissen magst, sag es heraus!" schrie endlich der Commenthur.

„Darum bin ich hier, Messire. Hören Sie und unterbrechen Sie mich nicht. Ich heiße Rollan; ich bin meines Geschäfts ein Läufer —"

„Laß das! was kümmert mich Dein Geschäft!" sagte der Commenthur ungeduldig.

„Mein Geschäft," fuhr Rollan langsam fort, „nöthigt mich bisweilen, des Nachts auf der Landstraße zuzubringen. Eines Abends —"

„Endlich!" rief Gauthier von Penneloz aus, dessen Zorn durch seine Neugierde gesteigert wurde. „Wagst Du, meiner zu spotten? Was weißt Du?"

„Eines Abends," fuhr der Läufer fort, ohne irgend wie auf die heftigen Unterbrechungen des Commenthurs zu achten, „eines Abends hielt ich in dem Dorfe Hede an. Es ist seitdem

ein Jahr verfloſſen. Als ich gegen elf Uhr Nachts den ſtrahlenden Mond und den heitern Himmel ſah, faßte ich den Entſchluß, meinen Weg fortzuſetzen. Mein Ziel war Becherel, und Sie wiſſen, Meſſire, daß der nächſte Weg von Hede nach Becherel über den Hügel von Goëllo führt. Die Luft war kühl und ich wanderte heiter meine Straße entlang, indem ich den alten Sitz der Grafen von Vertus betrachtete, deſſen düſtere Thürme ſich von dem Azur des Firmaments abhoben. Da raſſelten mit einem Male, als ich eben um das Schloß bog, die Ketten der Zugbrücke, und ein Reiter erſchien. — Unterbrechen Sie mich nicht, Meſſire. Es war ein junger Herr von edlem Ausſehen, welcher ohne Gefolge ſich in das Schloß begeben hatte, weil er den heiligen Geſetzen der Gaſtfreundſchaft vertraute. Ich vernahm außerdem den Schall eines Kuſſes, und eine Stimme ſagte unter dem Thore ein herzliches „Auf Wiederſehen.“ Das war Ihre Stimme, Gauthier von Penneloz. Schon war der Gaſt des Schloſſes Goëllo auf der Mitte der Brücke, als ſich ſein Pferd plötzlich bäumte. Der Reiter ſetzte ihm beide Sporen in die Seiten, aber vergebens. War es Zufall oder Verrath — mehre Bretter der Brücke waren hinweggenommen. Ich wollte zur Hilfe herbei eilen, als ein Mann aus dem Schatten des Thores hervortrat und ſich im hellen Mondlicht zeigte. Dieſer Mann waren Sie! — Ich ſah die Klinge eines Degens blitzen — das Pferd that einen wilden Sprung — Roß und Reiter verſchwanden im Abgrunde. — In dieſem Augenblicke öffnete ihr edles Mündel das Fenſter und bewegte ein weißes Tuch in der Luft. Sie überflog mit ihren Blicken den Hügel, ſie ſuchte mit ihren Blicken den Ritter, ihren Gemahl —“

„Wie! auch das weißt Du?“ rief der Commenthur erstarrt aus.

„Jetzt, Meſſire,“ fuhr Rollan fort, deſſen Stimme zitterte, weil ihn ſeine ſchmerzhaften Erinnerungen zu heftig angriffen, „jetzt werden Sie die Vergeblichkeit aller fernern Drohungen einſehen. Julian wird nicht zurückkehren, weil er todt iſt; Sie werden ſchweigen, weil Sie ſein Mörder ſind, und weil ich der Zeuge Ihres Verbrechens war.“

Gauthier von Penneloz hatte dieſen Schluß vorausgeſehen.

Während er dem Läufer zuhörte, hatte er bereits die Maßregeln überlegt, welche zu ergreifen ſein würden, um auf erfolgreiche Art die Gefahr zu bekämpfen.

Zunächſt war ihm eingefallen, zu leugnen, aber bald hatte ſich ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf den Umſtand gerichtet, welcher die böſeſten Folgen für ſeinen liebſten Plan haben konnte: Rollan wußte, daß Regina von Goëllo mit Julian von Avaugour vermählt war.

Es verging längere Zeit, ehe er wieder das Wort nahm; als er aber die Gefahr in ihrer drohenden Nähe ſo recht deutlich erkannte, da raffte er in Verzweiflung ſeine ganze Geiſteskraft zuſammen, und es gelang ihm, neue Feſtigkeit zu zeigen.

„Iſt das Alles?“ fragte er, indem er ſeine Hand in die Seite ſtemmte.

„Iſt das noch nicht genug?“ fragte Rollan dagegen.

„Es iſt freilich genug, um den gemeinen Schuft zu vernichten, welcher es wagen konnte, einen edlen Mann zu bedrohen!“ verſetzte Gauthier mit einem anmaßenden Lächeln. „Wer

wird dem Läufer Rollan glauben, wenn Penneloz ihm gegenüber ſagt: Du haſt gelogen!"

„Das würden Sie wagen, Meſſire?"

Der Commenthur ſchritt nach der Thür.

„Mann," ſagte er, „ich werde dafür ſorgen, daß Dir Dein Recht wird, und zwar ein ſchnelles und gutes Recht."

Er begleitete dieſe Worte mit einem ſpottvollen und drohenden Blicke

Rollan folgte ihm mit ſeinen Augen bis nach der Thür.

In dem Augenblick, in welchem der Commenthur den Riegel zurück ſchieben wollte, gab ihm Rollan ein Zeichen, daß er bleiben möge.

Der Commenthur blieb.

Der Läufer lächelte ruhig.

„Meſſire Gauthier," ſagte er, „es ſcheint mir, als verſtänden wir uns nicht."

Der Commenthur kehrte ſogleich mit ſiegreicher Miene zurück.

Er ſah bereits Rollan zu ſeinen Füßen, ſeinen Beiſtand anflehend, und fragte ſich, ob es nicht beſſer ſei, die Verlegenheit dieſes Mannes zu benutzen, und ſich einen treuen Diener aus ihm zu ſchaffen, als ihn mit einem Schlage und völlig zu vernichten.

„Was willſt Du mir noch ſagen?" fragte er in einem ſanfteren Tone.

„Nichts; ich will nur Ihre Erinnerungen wecken. Sie vergeſſen zu ſchnell, wen Sie vor ſich haben; wir ſind beide Edelleute und ſtehen einander gleich: Avaugour und Penneloz."

„Armer Narr!“ sagte der Commenthur achselzuckend.

„Wenn ich mich täuschen sollte, so wäre ich das in der That,“ versetzte Rollan; „allein es findet auch noch ein Unterschied zwischen uns statt: ich bin mächtig und Sie sind schwach.“

„Auf mein Wort,“ rief Gauthier laut lachend aus, „Sie haben damit unsere beiderseitige Lage auf eine wunderschöne Weise ausgesprochen! — Mann, Du bist ein gewandter Betrüger und weißt einen erbärmlichen Vortheil auf treffliche Art zu benutzen. Bei der Unerschrockenheit und Verschlagenheit, welche Du zu besitzen scheinst, würde ich keinen Dreier für meinen Kopf geben, wenn Du gewisse Urkunden besäßest . . . .“

Gauthier unterbrach sich plötzlich und sein Antlitz wurde braunroth.

Rollan griff nämlich mit großer Nachlässigkeit in die Tasche seines Wamses.

„— die Du aber nicht besitzest,“ fuhr der Commenthur fort, indem er ein Lächeln erzwang. „Du kannst sie nicht haben: Gott oder die Hölle allein . . .“

Er sprach nicht weiter.

Sein Mund blieb weit geöffnet und seine Kniee wankten.

Rollan hatte seine Hand wieder aus der Tasche gezogen und zeigte die metallene Kapsel, welche er in der Kleidung Julians von Avaugeur gefunden hatte.

Mit einem Blick hatte der Commenthur dieselbe erkannt.

Ein schrecklicher Fluch entwand sich der Tiefe seiner Brust und alle seine Glieder zitterten.

„Wer hat Dir das gegeben?“ schrie er, indem er auf Rollan zusprang, um ihm das Etui zu entreißen.

Rollan ſtieß ihn zurück und drückte die Feder der Kapſel.

„Hier ſind meine Urkunden,“ ſagte er.

„Antworte!“ ſchrie Gauthier von Penneloz und ergriff Rollan beim Arme, „iſt Julian von Avaugour zurückgekehrt?“

„Er iſt todt.“

„So mußt Du die Macht eines Teufels beſitzen!“ murmelte der Commenthur, deſſen Seele von der vollkommenſten Verwirrung ergriffen wurde.

„Hier,“ ſagte Rollan, indem er eins der Pergamente hervorzog, „hier iſt ſogar die Urkunde, durch welche mir im Namen der Brüderſchaft der Titel eines Connetable der Bretagne ertheilt und übertragen wird.“

Dieſe letzten Worte ſchienen den Commenthur beſonders zu überraſchen.

Er richtete ſein Haupt wieder empor; die Runzeln ſeiner Stirn verſchwanden; ſeine kaum noch verſtörten Züge gewannen augenblicklich einen Anſchein diplomatiſcher Ruhe.

„Wie?“ rief er aus, „auch das Patent?“

Rollan hielt ihm das Pergament hin.

Der Commenthur überflog es mit ſeinen Blicken, indem er eine große Neugierde verrieth.

„In der That!“ ſagte er mit allen Merkmalen des lebhafteſten Aergers, „die Urkunde iſt ächt. Da iſt ſogar meine eigene Unterſchrift! Mann, aus welcher Quelle Sie auch dieſe Urkunden haben mögen, Sie beſitzen an denſelben ſtarke Waffen. Wehe dem, welcher es wagen möchte, gegen Sie zu kämpfen.“

Dann verlieh er ſeiner Stimme den Ausdruck einer einſchmeichelnden Offenherzigkeit und fuhr fort:

„Was mich betrifft, ſo ergebe ich mich und erkläre mich

ſofort für beſiegt. Noch mehr: die Anhänger Avaugours bilden vereinigt mit meinen Anhängern die Majorität in der Ständeverſammlung, wie auch die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung; ohne Ihre Pläne zu kennen, biete ich Ihnen meine Hilfe und meine Freundſchaft an."

Rollan ſchwieg.

Der Commenthur glaubte, daß er zögere, zog daher ſeinen Handſchuh ab und reichte ihm die Hand.

Der Läufer wich einen Schritt zurück.

„Gauthier von Penneloz," ſagte er mit ernſter Stimme und indem er ſich ſtolz emporrichtete, „ich habe, während ich mich in Todesgefahr befand, geſchworen, daß Julian von Avaugour, mein Herr und Bruder, gerächt werden ſolle. Ich werde meinen Schwur halten. Allein die Stunde iſt noch nicht erſchienen, und ich habe vorläufig eine andere Pflicht zu erfüllen: alſo keinen Frieden, ſondern nur Krieg oder Waffenſtillſtand! Ich überlaſſe Ihnen die Wahl."

Ein flüchtiges und kaum bemerkliches Lächeln ſchwebte über die Lippen des Commenthurs.

„Waffenſtillſtand!" rief er ſchnell. „Einem Feinde wie Sie ſind, gegenüber, kommt der Krieg immer zu früh."

Die beiden Männer ſchritten mit einander nach der Thür.

Auf der Schwelle verneigte ſich der Commenthur tief und ſagte mit erkünſtelter Heiterkeit, durch welche jedoch Haß und Hohn leuchteten:

„Wenn kein Anderer, außer mir, Ihre Eigenſchaft beſtreitet, ſo werden Sie als Ritter von Avaugour ſterben, Meſſire Rollan Eiſenfuß. — Ich bitte Gott, daß er Sie erhalten möge."

Einige Secunden ſpäter, als er ſich in den Sattel ſeines Pferdes geſchwungen, welches ein Page vor der äußern Thür am Zaume gehalten hatte, ſetzte Gauthier in Gedanken noch hinzu:

„Ich danke Dir für Deinen Waffenſtillſtand, Du unverſchämter Bauer! Zum Lohn dafür werde ich Dir auch mein Wort halten und Dich als Edelmann ſterben laſſen, aber recht bald.“

Kaum war der Commenthur in ſein Hotel zurückgekehrt, als er einige Befehle in Bezug auf Regina von Goëllo ertheilte und dann ſofort nach Paris abreiſte, indem er den ſchon vorangegangenen Herren von Gondy und von Pontchartrain nachfolgte.

Während der folgenden Tage verfehlte Rollan nicht, den Sitzungen der Stände regelmäßig beizuwohnen, und es zeichnete ſich dieſe ganze Sitzungs-Periode durch kräftige Maßregeln aus, welche im Intereſſe der Erhaltung der bretoniſchen Freiheiten ergriffen wurden.

Bald verlor Rollan, der allgemein nur unter ſeinem entlehnten Namen bekannt war, jede Beſorgniß; die Art öffentlicher Anerkennung, welche er ſich erworben hatte, verbunden mit den in ſeinen Händen befindlichen Urkunden, ſicherte ſeine Namens-Anmaßung gegen alle Angriffe.

Selbſt Jean von Rieux würde ungeachtet ſeines Rufes gewiſſenhafteſter Wahrheitsliebe mehr Widerſprecher, als Anhänger gefunden haben, hätte er ſeine frühere Verſicherung widerrufen und die Identität des Ritters von Avaugour leugnen wollen.

6. Weder Gattin, noch Wittwe.

Regina von Goëllo erwartete noch immer die Rückkehr ihres Gatten.

Zu jener Zeit, als Gauthier von Penneloz noch eine günstige Entscheidung von Seiten des römischen Hofes erwartete und der Entbindung von seinen Gelübden entgegensah, hatte er mit undeutlichen Worten zu verstehen gegeben, daß Julian von Avaugour todt sei, allein die junge Frau hatte stets das weit von sich gewiesen, was sie für eine plumpe Lüge hielt.

Ihre Liebe war stark und aufrichtig; die Zeit hatte Mühe, ihre Hoffnung zu ersticken.

Seit zwei Jahren hatte die Dame von Avaugour sich nicht mit ihrem Gemahl unterhalten können

Die Erinnerung an jene nächtlichen Zusammenkünfte, bei denen das gesetzmäßige Glück durch den Zauber des Geheimnisses verschönert wurde, schwand nicht für einen Augenblick von ihr.

Sie kannte Julians edles Herz und befürchtete keine Untreue; ohne Zweifel hielten ihn wichtige Geschäfte fern von der Bretagne; vielleicht hatte er auch die Falschheit des Commen-

thurs entdeckt und erwartete die nahe bevorſtehende Zeit ihrer Mündigkeit, um dann öffentlich ſeine Verbindung mit ihr bekannt zu machen.

Allein in dem Grade, wie die Tage und Wochen dahinſchwanden, zog auch die Unruhe und Beſorgniß in Regina's Herz ein.

Was war aus ihrem Sohne geworden, den ſie nicht ein einziges Mal geſehen hatte?

Julian hatte während ſeiner kurzen Anweſenheit auf Goëllo allerdings von dem Kinde geſprochen, allein zu wenig, um die an Befürchtungen reiche Liebe einer Mutter zu ermuthigen, und Rollan Eiſenfuß, der treue, unermüdliche Freund, der beiden Gatten als Bote diente, hatte ſich bei Regina ſeit jener Zeit, als der Ritter von Avaugour nach der Bretagne zurückgekehrt war, nicht wieder ſehen laſſen.

Sie ſelbſt hatte ſeitdem Rennes nicht wieder verlaſſen, denn dort hatte der Commenthur unmittelbar nach der General-Verſammlung der bretoniſchen Brüder, welche auf dem alten Sitze der Grafen von Vertus abgehalten wurde, ſeine Reſidenz aufgeſchlagen.

In dem Schloſſe Goëllo finden wir jetzt die Dame von Avaugour wieder.

Als der Commenthur nach Paris abreiſte, hatte er nämlich ſein Mündel nach ihrem eigenen Schloſſe Goëllo verbannt.

Allein mit ihren Dienerinnen und dem alten Baer verlebte ſie dort in Wehmuth ihre Tage, die nur ſelten durch einen Schimmer von Hoffnung erheitert wurden.

Als ſie eines Abends an ihrem Fenſter ſtand und ſich in ihren Träumereien, wie gewöhnlich, in die entſchwundenen Zei-

ten des Glücks zurückversetzte, hörte sie ein Geräusch in dem Gebüsch jenseits des Sprunges von Vertus.

Ein Mann trat aus dem Schatten hervor, zog seinen Hut und schwenkte denselben.

Regina stieß einen lauten Schrei aus und sprang zurück, indem sie die Hand auf ihr Herz preßte, um das Stürmen desselbenzuunterdrücken.

Sie meinte Julian von Avaugour wieder erkannt zu haben.

Eilig stieg sie die Treppe hinab und befahl die Zugbrücke nieder zu lassen.

Baer zögerte.

Er hatte den bestimmtesten Befehl von dem Commenthur erhalten, das Schloß Niemand zu öffnen; aber ein gebieterischer Blick seiner Herrin räumte sein Bedenken hinweg.

Der Greis ward von Furcht ergriffen, denn so viel plötzliche Würde hatte er noch nie in der Haltung, eine solche hoheitsvolle und unwiderstehliche Kraft noch nie in dem Blicke der jungen Frau bemerkt.

Gelegentlich verrieth sich das stolze Blut der alten Herrscher der Bretagne unter dem Schleier eines Fräuleins eben so bestimmt, wie unter dem Helme eines Ritters.

Die Zugbrücke wurde niedergelassen.

Rollan kam durch das Thor.

Der Läufer verfolgte sein Werk mit einer unerschütterlichen Ausdauer.

Als er seine Identität hinreichend von den Ständen anerkannt gesehen hatte, da hatte er Rennes verlassen, um sich nach Hede in das Haus der Anna Marker zu begeben.

Der Erſte, welcher ihm dort begegnete, war Corentin Bras, ſein Gegner bei dem nächtlichen Zweikampf, welchen wir in dem erſten Kapitel dieſer Erzählung geſchildert haben.

Der Bauerburſche wich erſchreckt zurück.

„Lebendig — und Edelmann!“ rief er aus und bekreuzigte ſich.

„Bſt!“ machte Rollan und legte einen Finger auf ſeinen Mund. „Ich habe wunderliche Dinge in dem Loche von Vertus geſehen, mein Freund, und Satan hat mich unter andern Dingen auch die Kunſt gelehrt, die Leute zum Schweigen zu bringen, welche ſich an vergangene Dinge erinnern.“

„Gnädiger Herr!“ ſtammelte Corentin.

„Gehe und kehre nicht zurück, ſo lange ich in dieſem Hauſe ſein werde.“

Corentin entfernte ſich ſogleich, blickte aber noch manchmal zurück, um den Läufer zu betrachten, welchen die Hölle zu einem vornehmen Herrn gemacht hatte.

Am folgenden Tage erzählte man ſich in dem Dorfe Hede eine neue Geſchichte von dem Sprunge von Vertus

Mehr als ein junger Mann faßte den Entſchluß, eines Tages das Abenteuer zu verſuchen, um ebenfalls einen Degen und ein ſammtnes Wamms zu gewinnen.

Zwiſchen Rollan und Anna fand eine ſchmerzhafte und wehmüthige Scene ſtatt.

Das junge Mädchen hatte es eben ſo gemacht, wie Regina von Goëllo.

Sie hatte Corentins Erzählung als Unwahrheit betrachtet und täglich ihren Geliebten erwartet.

Bei ſeinem Anblick eilte ſie ihm freudeglühend entgegen.

Dann blieb ſie plötzlich verlegen und unentſchloſſen ſtehen.

Der reiche Anzug des Eingetretenen erſchreckte ſie.

„Anna," ſagte Rollan, „ich komme, das Kind zu holen, welches ich Ihnen anvertraut hatte."

„Es zu holen!" wiederholte das junge Mädchen. „Sie kommen, es zu holen?"

Da Rollan ſchwieg, ſo ſchlug ſie die Augen nieder.

Eine Thräne zitterte in ihren langen Wimpern.

„Das Kind iſt hier," ſagte ſie. „Meine Mutter und Corentin wollten es in das Waiſenhaus bringen, allein ich hätte lieber ſterben wollen . . ."

Der Läufer trat ſchnell auf ſie zu.

Ein plötzlicher Gedanke hielt ihn jedoch zurück.

„Anna," ſagte er, „ich danke Ihnen Ich wußte, daß Sie ein gutes und edelſinniges Mädchen wären."

Auf einen Wink von Rollan hatte Anna ihm die Wange zu einem Kuſſe hingehalten; er hatte bemerkt, daß ſeine Worte ſie tief im Herzen verletzt hatten.

„Die Zeit drängt," ſagte dann der Läufer; „es iſt mir nicht verſtattet, länger zu verweilen."

„Ach! warum mußte ich Sie je ſehen!" rief das junge Mädchen aus, das ſich nicht länger zu beherrſchen vermochte, ſondern laut weinte; „warum mußte ich Sie je ſehen, da Sie mich ſo bald ſchon wieder vergeſſen wollen!"

Rollan wandte ſich ab, um ſeine Trauer zu verbergen.

In dieſem Augenblicke wankte vielleicht ſein Muth, denn er liebte Anna mit der ganzen Macht ſeines Herzens.

Aber er erinnerte ſich zu rechter Zeit an die Aufgabe, welche er ſich geſtellt hatte.

„Ich habe nichts vergeſſen," ſagte er. „Gott weiß, daß ich Sie liebe, aber ich bin nicht mehr mein eigener Herr."

„Sie gehören einer Andern!" ſagte das junge Mädchen und ſank matt auf ihren Stuhl.

„Einer Andern — ja," antwortete Rollan mit großer Anſtrengung.

Anna fand in ihrem weiblichen Stolz die Kraft, ſich zu entfernen.

„Ich werde das Kind holen," ſagte ſie.

Rollan folgte ihr mit ſeinem Blicke.

Als er allein war, hob ein krampfhafter Seufzer ſeine Bruſt.

„Hab Mitleid mit mir, mein Gott!" flehete er; „ich hätte glücklich ſein können!"

Dann nahm er das Kind aus den Händen des zurückkehrenden jungen Mädchens und ging, ohne ein Wort zu ſagen, nach der Thür.

Auf der Schwelle wandte er ſich noch ein Mal um und ſagte mit gebrochener Stimme:

„Anna, wir dürfen uns auf Erden nicht wieder ſehen. Bete für mich und fluche mir nicht. Gott hat mir eine ſchwere Aufgabe zuertheilt, und ich habe nur die Kraft eines Menſchen. — Sei glücklich, meine Tochter. — Lebe wohl!"

Einen Augenblick ſpäter hörte man, wie er eilig über den Raſen des Hofes dahin ſchritt.

Anna neigte ſich vor, um zum letzten Mal das Geräuſch ſeiner Schritte zu vernehmen.

Man hörte ſchon nichts mehr.

„Er iſt es doch!" ſagte Corentin, indem er ſich plötzlich

hinter der Thür zeigte, wo er sich während des zuletzt erzählten Auftrittes verborgen gehalten hatte „es giebt keinen Menschen in der Welt, der so laufen könnte, wie Rollan Eisenfuß. Der Teufel selbst hat den laufen lassen müssen!“

Rollan begann in der That zu laufen, sobald er aus Anna Markers Hause getreten war, und lief in einem Zuge, bis er auf dem Hügel von Goëllo anlangte.

Auf diese Weise hatte er seiner Aufregung zu entfliehen geglaubt.

Der Schweiß, welcher von seiner Stirn rann, als er über die Zugbrücke schritt, war jedoch keine Folge seiner Anstrengung.

Rollan hatte sein Opfer vollendet; er hatte das Glück, nach welchem er sich so lange gesehnt, das ruhige, stille Glück der Liebe von sich geworfen.

Der Leser wird in der Folge erfahren, wogegen er dieses Glück vertauscht hatte.

Als er in Regina's Zimmer trat, beugte er ein Knie zur Erde.

„Gnädige Frau,“ sagte er, „hier ist Ihr Kind.“

Er legte den schlafenden kleinen Arthur in die Arme seiner Mutter.

Diese überließ sich für den ersten Augenblick nur ihrer Freude und bedeckte das Kind mit Küssen.

„Wie es ihm gleicht!“ rief sie aus. „Wie schön es ist!“

Dann näherte sie sich Rollan, der sie schweigend betrachtete und fragte:

„Und Er? wann werde ich ihn wiedersehen?“

Der Läufer schüttelte wehmüthig den Kopf.

„Gnädige Frau," antwortete er und zeigte auf Arthur, „Gott hat Ihnen nicht Alles genommen."

Eine Leichenblässe überzog die Wangen der Frau von Avaugour.

„Todt?" fragte sie mit einer so schwachen Stimme, daß Rollan Mühe hatte, sie zu verstehen.

„Ermordet, gnädige Frau!"

Regina schwankte und sank ohnmächtig nieder.

Eine Stunde später saß die Dame von Avaugour in halb liegender Haltung in ihrem breiten Lehnstuhle.

Ihre Augen waren noch von Thränen geröthet.

Vor ihr stand Rollan, er sprach mit Ehrfurcht, aber mit fester Stimme und mit Bestimmtheit.

„Ich beklage Ihre thörichte Kühnheit," sagte endlich Regina mit Stolz; „der Erbe von Avaugour und von Goëllo wird nimmer um einen so hohen Preis den Schutz eines Vasallen erkaufen."

Rollans Antlitz wurde glühend roth.

„Gnädige Frau," entgegnete er mit Wehmuth; „es würde ein tadelnswerther Hochmuth von meiner Seite sein, wenn ich zu Ihnen sagen wollte: „Ich verzeihe Ihnen." Das darf ich jedoch sagen, daß ich Ihre Beleidigung nicht verdiene. Ich weiß hier in der Nähe ein armes Kind, welches weint und mich zu sich zurückruft; heute Abend erst habe ich diesem Kinde für immer eine Lebewohl gesagt. Ich liebe dieses Kind, gnädige Frau; ja, ich liebe es — aber mein Herr Julian von Avau-

gour nannte mich ſeinen Bruder, und ich habe einen Schwur gethan." —

„Das kann Ihr Ernſt nicht ſein!" rief Regina aus, erſchüttert von der feierlichen Hartnäckigkeit des Läufers; „ich ſollte einen andern Gemahl nehmen, ich!"

„Das wolle Gott nicht, gnädige Frau! Sie haben mich nicht verſtanden. O! Sie können Vertrauen zu mir haben. Ich war der Freund des Ritters bei ſeinem Leben und opfere alle meine Hoffnungen, all mein Glück um der Zukunft ſeines Kindes willen! Hören Sie und urtheilen Sie dann."

Nun wiederholte Rollan vor Regina alles das, was er am Tage vor der erſten Sitzung der Stände zu Jean von Rieux geſagt hatte.

Die Wirkung war dieſelbe.

Je länger er ſprach, deſto mehr heiterte ſich das Antlitz der jungen Frau auf, deſto belebter wurden ihre Züge.

„Rollan," ſagte ſie endlich, „ich bitte Sie, mir zu verzeihen. Sie ſind ein edler Freund. Handeln Sie nach Ihren beſten Einſichten. Ich ſtelle mich und meinen Sohn in Ihre Obhut."

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen, meine edle Dame!" rief Rollan aus und warf ſich vor ihr auf die Kniee. Unſer Feind iſt ſtark, aber der Himmel iſt für uns, weil er mir Ihr Vertrauen geſchenkt hat. Das Haus Avaugour wird ferner blühen."

Gauthier von Penneloz verlor indeß ſeine Zeit nicht.

Kaum war er in Paris angekommen, als er ſich auch

ohne erſt die Herren von Gondy und von Pontchartrain aufzuſuchen, unmittelbar zu dem Herrn Cardinal-Miniſter begab.

In dem Vorzimmer traf er mit Herrn von Gondy zuſammen, der ſehr unzufrieden aus dem Cabinet des Miniſters kam.

Herr von Gondy hatte um eine bedeutende Truppenmacht gebeten, aber Seine Eminenz hatte dieſes Geſuch auf die beſtimmteſte Weiſe zurückgewieſen.

In der That hatte der Herr Cardinal in dieſem Augenblick mehr zu thun, als daß er noch an die widerſpenſtigen Bewohner der Bretagne hätte denken können.

Und hätte er zufällig noch überflüſſige Soldaten gehabt, ſo hätte ihm die Fronde, die immer unruhiger wurde, Gelegenheit genug geliefert, dieſelben ſogleich zu benutzen.

Der eigne Neffe des Sieur Albert von Gondy, jener Jean François, der ſpäter unter dem Namen des Cardinals von Retz ſo bekannt wurde, regte damals Paris in bedrohlicher Weiſe auf.

Dann kamen die Herren von Beaufort und von Longueville, der Herr Prinz und noch ſo manche Andere, daß Seine Eminenz vollkommen den Kopf verlor.

Der Herzog von Retz begrüßte im Vorübergehen den Commenthur, erzählte ihm in wenigen Worten das negative Reſultat ſeiner Conferenz und wünſchte ihm in ſpöttiſcher Weiſe einen beſſern Erfolg.

Gauthier von Penneloz wurde ebenfalls vorgelaſſen.

Der Miniſter empfing ihn mit großer Kälte.

Jedoch ſchon bei den erſten Worten änderten ſich plötzlich

die Züge Seiner Eminenz; ein zufriedenes Lächeln schwebte über seine Lippen und schwand nicht wieder von denselben.

Gauthier von Penneloz verlangte aber auch nicht etwa eine Armee, sondern nur einen Verhaftsbefehl und etliche Häscher.

Bei ihm handelte es sich nicht darum, eine widerspenstige Provinz zu bekriegen, sondern einen des Hochverraths Schuldigen zu verhaften.

Der Schuldige war Julian von Avaugour; die Beweise, um seine Verhaftung zu begründen, fehlten nicht, und nöthigenfalls konnte auch dargethan werden, daß er das Leben verwirkt habe.

Der Ritter von Avaugour trug ja in seiner Tasche eine Urkunde, welche von den vornehmsten Unzufriedenen unterzeichnet war und ihn zum Oberhaupte eines Bündnisses erklärte, dessen Zweck kein anderer war, als die Bretagne der rechtmäßigen Herrschaft seiner allerchristlichen Majestät zu entreißen.

Gauthier gab die genauesten Nachrichten über die Organisation und Kräfte der bretonischen Brüder, legte aber den hauptsächlichsten Nachdruck auf den Umstand, daß die Brüderschaft mit Julians Tode von selbst in sich zerfallen würde.

Dabei blieb Gauthier noch nicht stehen.

Indem er auf eine dem Anscheine nach unlösbare Frage, auf die Bestallung eines königlichen Steuer-Administrators, überging, behauptete er, ein untrügliches Mittel zu kennen, durch welches alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden würden.

Der Cardinal empfing diese Mittheilung mit einer offenbaren Freude.

Die Bretagne war bis dahin für die Krone eine Art un-

fruchtbaren Eigenthums geweſen, und gerade jetzt bedurfte die königliche Regierung mehr, als je, des Geldes.

Gauthier ließ ſich in genaue und hinreichend einleuchtende Erörterungen ein.

Beſonders ſetzte er auseinander, daß die königlichen Intendanten vorzugsweiſe aus dem Grunde zurückgewieſen wären, weil Seine Majeſtät bisher zur Bekleidung dieſes Amtes Männer gewählt habe, welche der Provinz fremd geweſen wären.

„Möge Eure Eminenz einen Bretonen wählen," ſchloß Gauthier ſeine Rede, „und ich bürge für den Erfolg."

Der Cardinal nickte zweideutig mit dem Kopfe.

Er ſah endlich ein, wohinaus der Commenthur wolle.

Die Audienz dauerte noch einige Minuten, und als Gauthier ſich empfahl, ſtrahlten ſeine Züge vor Freude.

Am folgenden Tage reiſte er in Geſellſchaft des Herrn von Gondy wieder ab.

Sie hatten Vollmacht, unterwegs Sergenten aus Anjou und der Normandie mitzunehmen, nöthigenfalls auch Soldaten aus an der Gränze liegenden Garniſonen.

Außerdem hatte der Commenthur in ſeinem Koffer eine in allen Formen Rechtens ausgefertigte Beſtallung als königlicher Steuer-Intendant für die Bretagne.

Unſere beiden Herren legten in größter Heiterkeit ihre Reiſe zurück, zweifelten nicht an dem Erfolge und freuten ſich zum Voraus über die Beſtürzung ihrer Gegner.

In Rennes erhielt jedoch Gauthier von Penneloz eine Nachricht, durch welche ſeine Heiterkeit merklich gedämpft wurde.

Tags zuvor hatte in der Kathedrale des heiligen Melanius eine große Feierlichkeit ſtattgefunden.

Die Stände der Bretagne hatten kraft ihrer Machtvollkommenſchaft ausgeſprochen, daß der Commenthur von Kermel widerrechtlich die Vormundſchaft über die Erbin der Grafen von Vertus führe, und hatten dieſe letztere für volljährig erklärt, nachdem zuvor ihre bisher geheime Ehe öffentlich anerkannt war.

Das Volk von Rennes, welches die Nachkommen ſeines vormaligen Regentenhauſes gewiſſermaßen götzendieneriſch verehrte, hatte ein frohes Lebehoch dem Ritter von Avaugour und der Dame von Gaëllo dargebracht.

Die beiden Gatten hatten darauf mit großem Pomp das Hotel Vertus, ein Lehn der Regina von Goëllo bezogen.

Dieſes unerwartete Ereigniß zertrümmerte von Neuem alle Pläne des Commenthurs.

Seine Wuth kannte aber keine Gränzen, als er erfuhr, daß ein männlicher, bereits fünf Jahre alter Nachkomme des wahren Ritters von Avaugour vorhanden ſei.

Schon mußte er ſich bereit halten, in die Hände eines Feindes Rechenſchaft abzulegen über die Verwaltung der großen Güter ſeines Mündels.

Der Verhaftungsbefehl konnte ihm jetzt nichts mehr nützen.

Und in der That war dieſer Befehl erſt dann anwendbar, wenn die Stände ſich aufgelöſt hatten, weil jedes Mitglied derſelben unverletzlich war.

Bis dahin mußte aber Gauthier Rechnung abgelegt und das Vermögen des Hauſes Vertus überantwortet haben.

Nun hatte er aber ſo viel während ſeines Aufenthalts in Paris verſchwendet, hatte er auch in der Bretagne das Gold

ſo freigebig hinweggeworfen, um ſich Anhänger zu verſchaffen, daß ſein eigenes Vermögen längſt verſchwunden war.

Mußte er Regina das Ihrige zurückgeben, ſo war er ſelbſt damit zu einem Bettler geworden.

Dieſe Ausſicht erſchreckte ihn in einem ſolchen Grade, daß er jede Klugheit vergaß.

Während der Herzog von Retz und Herr von Coetlogon, ſo wie noch manche Andere, ihre Zeit dazu verwendeten, den Muth der franzöſiſchen Partei wieder aufzurichten und ihre Batterieen in Stand zu ſetzen, um den Kampf zu geeigneter Zeit mit Vortheil zu beginnen, zog der Commenthur insgeheim Soldaten und Polizeiknechte aus der Normandie in die Stadt.

Er dachte nicht mehr an ſein Amt als Intendant, nach welchem er ſo ſehnſüchtig geſtrebt hatte.

Den Menſchen ſich vom Halſe zu ſchaffen, der durch ſein Auftreten ſein erſtes Verbrechen vergeblich gemacht hatte, das war ſein einziger Gedanke.

Während einer Nacht wurde das Hotel Goëllo mit möglichſt wenigem Geräuſch umſtellt.

Rollan verließ, wie gewöhnlich, am frühen Morgen ſeine Wohnung, um ſich mit Jean von Rieux zu beſprechen, bevor er ſich in den Sitzungsſaal der Stände begab.

Die Häſcher des Commenthurs ſtürzten ſich auf ihn, als er zehn Schritt von dem Hotel entfernt war, und verlangten ihm im Namen des Königs von Frankreich den Degen ab.

Rollan ſah ſich verloren.

Die Straße war noch menſchenleer.

Er war allein gegen funfzig wohlbewaffnete Männer.

Ohne eine vergebliche Vertheidigung zu verſuchen, übergab der Läufer ſeinen Degen und ſchlug alsdann den Weg nach dem Tour le Bat, dem ehemaligen herzoglichen Palaſte, ein, welcher damals als Gefängniß diente.

Der Weg war lang.

Die Begleitung beeilte ſich, weil ſie befürchtete, daß irgend ein früh an ſeine Arbeit gehender Bürger ihnen begegnen könnte.

Der Anführer, welcher einen Helm mit geſchloſſenem Viſir trug, empfahl von Zeit zu Zeit die größte Stille.

Rollan hatte von vorn herein in dieſem Manne Gauthier von Penneloz erkannt

Mit einer ſchnellen und unbemerkten Bewegung hatte er nach ſeiner Bruſt gefühlt.

Seine Urkunden befanden ſich an ihrer gewöhnlichen Stelle.

Indem er nun ſeine Lage mit einem flüchtigen Blick überſchaute, erkannte er, daß ihm eine einzige Ausſicht geblieben ſei.

Der Zug mußte vor den Fenſtern des Hotels Chateauneuf vorüberkommen; Jean von Rieux erging ſich bisweilen auf der Terraſſe, während er die Ankunft des Läufers erwartete.

Als man zuerſt aus der Ferne die grauen Mauern des Gebäudes erblickte, warf Rollan einen forſchenden Blick nach der Terraſſe.

Jean von Rieux war nicht zu ſehen.

Der Läufer fühlte Entmuthigung in ſein Herz einziehen.

Dennoch machte er einen letzten Verſuch.

Ungeachtet der Beleidigungen und Thätlichkeiten, welche er

von ſeiner Begleitung zu erdulden hatte, verzögerte er ſeinen Gang.

Anfangs zogen ihn zwei Häſcher vorwärts.

Dann ergriffen ihn deren vier, hoben ihn auf und trugen ihn.

Das dauerte ſo einige Minuten.

Rollan richtete einen verſtohlenen und angſtvollen Blick nach der Terraſſe.

Niemand erſchien.

Endlich war der Zug an dem Hotel vorüber.

Rollan ſchlug die Augen nieder und leiſtete keinen Widerſtand mehr.

Noch ein letztes Mal wandte er ſich in dem Augenblick um, als der Zug um eine Ecke in eine Straße biegen wollte, von welcher aus man das Hotel des Herrn Jean von Rieux nicht mehr zu ſehen vermochte.

Ein Mann lehnte ſich auf die Baluſtrade der Terraſſe und ſchaute von fern den Söldlingen und Polizeiknechten nach.

Rollan ſtieß einen lauten Schrei aus.

Der Mann erbebte und neigte ſich vor.

Die Begleiter ſtürzten ſich ſofort auf den Läufer.

Aber ſchon hallten durch die Straße und gelangten bis zu den Ohren des Sire Jean von Rieux die mit kräftiger Stimme ausgerufenen Worte:

„Avaugour iſt Gefangener der Königlichen!“

7. Jean von Rieux.

Die Herren von Gondy, von Coetlogon und der Commenthur hatten beſchloſſen, in der Sitzung des heutigen Tages einen entſcheidenden Schlag zu wagen.

Allem Anſcheine nach ſollte die Steuer-Intendantur endlich begründet werden.

Schon am frühen Morgen hatten ſich der Herzog von Retz und der Lieutenant des Königs, gefolgt von ihren Anhängern, in dem großen Saale eingefunden.

Sie hatten beſchloſſen, ſofort an die Abſtimmung zu gehen, wie ſie die Majorität bilden würden, um durch einen Gewaltſtreich die ſo hartnäckig beſtrittene Maßregel durchzuſetzen.

Die Anhänger der bretoniſchen Unabhängigkeit hatten keine Kunde von dieſem Vorhaben erhalten, und außerdem mußte die franzöſiſche Minorität dieſes Mal durch alle Stimmen verſtärkt werden, welche ſich Gauthier von Penneloz erworben hatte.

Wäre alſo dieſer auf ſeinem Poſten geweſen, ſo hätte Frankreich vielleicht dieſes Mal die endloſe Schlacht gewonnen.

Aber der Commenthur kam nicht.

In dem Augenblicke, in welchem Albert von Gondy, des längern Wartens müde, die Sache zur Sprache bringen wollte, stürmte eine Menge von Edelleuten, die sämmtlich zu den Independenten gehörten, den Sire von Chateauneuf an ihrer Spitze, in den Saal.

Jean von Rieux war leichenblaß.

Unter den zusammengezogenen Brauen strahlten seine Augen ein düsteres Feuer aus.

Mit raschen Schritten durchmaß er den Saal und trat vor Albert von Gondy.

„Ich, Jean von Rieux," sagte er, indem er seinen Hut aufsetzte, „erkläre Sie in meinem Namen und aus eigner Machtvollkommenheit als Gefangenen, mein Herr Herzog."

Zu gleicher Zeit legte er seine Hand auf die Schulter des Marschals und Pairs von Frankreich.

Allgemeines Staunen folgte jenen Worten.

Dann erhob sich die ganze Geistlichkeit, so wie der französisch gesinnte Theil des dritten Standes und des Adels, um gegen eine so unerhörte Handlung, gegen die Gefangennahme eines unverletzlichen Mitgliedes der Stände zu protestiren.

Herr von Gondy hatte seinen Degen gezogen.

Allein der Sire von Chateauneuf entwaffnete ihn ohne Mühe und hielt ihn als Gefangenen fest.

„Messire," rief der Lieutenant des Königs, indem er gleichfalls mit gezogenem Degen herantrat, „ich fordere Sie auf, sogleich dieses Aergerniß zu beendigen."

„Zurück!" gebot Jean von Rieux, „reden Sie gefälligst aus gebührender Entfernung — oder hören Sie vielmehr. Wenn das Recht aufhört, den Adel des Königreichs zu beschützen,

ſo gewinnt der Adel ſein altes Recht wieder, ſich ſelbſt zu vertheidigen. Ich habe in meinem Namen geſprochen, weil ich in Abweſenheit meines Vetters von Avaugour und der ältern Linien meines Hauſes allein die Verantwortlichkeit meiner Handlungen, ſo wie derer, welche ich bei meinen Gegnern hervorrufen werde, übernehmen will. Allein der Herr Herzog iſt nicht ſowohl mein Gefangener, als vielmehr Geißel der beleidigten Provinz, denn unſer heiliges Privilegium iſt mit Füßen getreten. Im Namen des Königs haben Leute, welche die Uniform von Frankreich trugen, an ein Mitglied dieſer Verſammlung Hand gelegt.

Bevor ſich der Sire von Chateauneuf in den Sitzungsſaal begab, hatte er die bretoniſchen Brüder zuſammenrufen laſſen.

Während er ſprach, traten daher fortwährend neue Mitglieder in den Saal und ſtellten ſich an beiden Seiten deſſelben auf.

Bald wurden die Parteien von Neuem einander ungleich, allein jetzt gehörte die Mehrzahl den Independenten an.

Hundert Stimmen verlangten zu gleicher Zeit den Namen deſſen zu erfahren, der von den Königlichen gefangen genommen ſei.

„Julian, Ritter von Avaugour!“ agte in langſamem und feierlichem Tone der Sire von Rieux.

„Er iſt des Hochverraths angeſchuldigt!“ ſetzte der Lieutenant des Königs hinzu.

Er wollte noch mehr ſagen, allein es entſtand ein ſo lautes Gemurmel, daß nur die Stimme des Sire Jean von Rieux daſſelbe zu übertönen vermochte.

„Mag er angeſchuldigt ſein oder nicht,“ rief er, indem er

einen verächtlichen Blick auf Herrn von Coetlogon richtete, „so dürfen die Freiheiten der Verſammlung in keinem Falle darunter leiden. — Mit Kummer muß es jeden braven Mann erfüllen, zu ſehen, wie Männer von gefeiertem Namen und edlem Geſchlecht das Erbtheil ihrer Väter aufgeben, um ſich mit Leib und Seele an die Fremden zu verkaufen!“

Nach dieſen Worten wandte ſich Jean von Rieux an Herrn von Gondy und forderte ihn auf, ihm zu folgen.

„Zu mir Alle, die treue Unterthanen Seiner Majeſtät des Königs ſind!“ rief der Herzog von Retz.

„Zu mir, meine Herren Brüder!“ rief dagegen Jean von Rieux, indem er vom Leder zog.

Für einen Augenblick ſah man eine Zögerung auf den franſiſchen Bänken.

Mehre Degen wurden zur Hälfte aus der Scheide gezogen, aber eine zehnfache Reihe von Edelleuten drängte ſich bereits um den Sire von Chateauneuf.

„Herr von Coetlogon,“ nahm Jean von Rieux wieder das Wort, indem er ſich zum Gehen anſchickte, „das Parlament iſt alſo thatſächlich aufgelöſt. Es kommt jetzt einzig auf den Willen Seiner königlichen Majeſtät an, ob wir Krieg oder Frieden haben ſollen. Allein das ſage ich Ihnen: verhüten Sie, daß dem Ritter von Avaugour keine Unbill widerfahre, oder, bei dem Namen des Herrn! der Herzog wird in der Stunde ſeines Todes keinen Grund haben, Sie zu ſegnen.“

Der Sire von Chateauneuf verließ den Saal, indem er den Herzog von Retz mit ſich fortzog; der ganze bretoniſch geſinnte Theil der Ständemitglieder folgte ihm.

Die Anhänger des Königs von Frankreich, welche kaum

den dritten Theil der Verſammlung bildeten, mußten die Beleidigung anſehen, welche den Vornehmſten von ihnen widerfuhr, und ihre Ohnmacht erkennen, ſolchen Hohn zu rächen.

„Verflucht ſei der Commenthur von Kermel!“ rief Coelogon aus, ſobald er ſich mit ſeinen Treuen allein ſah. „Er muß wahnſinnig geworden ſein! Ihm verdanken wir es, daß wir gezwungen ſind, Bedingungen von dieſen halsſtarrigen Tölpeln anzunehmen. — Entfernen wir uns, meine Herren.“

Es war zu ſpät.

Der Sire von Chateauneuf, deſſen rauhe Energie mit großer Klugheit verbunden war, hatte gethan, was nöthig war, und nichts mehr.

Seine Anhänger aber waren nicht der Meinung, auf einem ſo ſchönen Wege ſtehen zu bleiben.

Sobald die Gegenwart Jean's von Rieux ſie nicht mehr zügelte, verbreiteten ſie ſich lärmend durch die Stadt, riefen zu den Waffen und läuteten die Glocken aller Kirchen. Bald überſtrömte die Menge alle Straßen, welche nach dem Schloßplatze führten

Als Herr von Coetlogon unter der Vorhalle erſchien, wurde ihm von allen Seiten zugeſchrien:

„Nieder mit ihm! nieder mit ihm!“

Glücklicher Weiſe hatte der Lieutenant des Königs unmittelbar nach der Entfernung des Sire von Chateauneuf einen beſondern Boten nach der Tour le Bat geſandt und den Befehl ertheilen laſſen, ſofort Julian von Avaugour in Freiheit zu ſetzen.

Sobald Rollan Eiſenfuß wieder frei war, zeigte er ſich dem Volke.

Ein begeisterungsvolles Geschrei erhob sich von allen Seiten.

Der falsche Ritter von Avaugour wurde emporgehoben und im Triumphe davongetragen.

Man vergaß für einen Augenblick die Anhänger des Königs.

Aber diese wilde Heiterkeit konnte nur vorübergehend sein; der Haß mußte bald wieder die Oberhand gewinnen.

Die fanatischen Anhänger der Unabhängigkeit sahen den günstigen Augenblick erschienen und reizten fortwährend die Menge auf.

So kam es denn, daß sich die königlich Gesinnten endlich von einer ungemeinen Volksmenge umringt und gegen die Hauptthür des Palastes zurückgedrängt sahen, die man hinter ihnen geschlossen hatte.

Sie konnten nicht mehr daran denken, sich zu vertheidigen, sondern nur noch daran, ihr Leben möglichst theuer zu verkaufen.

„Nieder mit den Königsknechten!“ schrieen der niedere Adel und das Volk.

Herr von Coetquen-Combourg, ein persönlicher Feind des königlichen Lieutenants, stand bereits im Begriff, mit diesem einen Zweikampf einzugehen.

In diesem Augenblick war es Rollan Eisenfuß gelungen, sich von seinen wahnsinnigen Trägern zu befreien und in die Mitte des Handgemenges zu dringen.

Mit dem Sire Jean von Rieux zugleich erreichte er die erste Stufe der Freitreppe.

„Nun sei uns der Himmel gnädig!“ sagte Herr von Coet-

logon bei Rollans Anblick; „jetzt werden wir den Gnadenstoß empfangen.“

Aber in demselben Augenblick, in welchem er seinen Degen senkte, sah er mit unaussprechlicher Freude, wie sich Julian von Avaugour und der Sire von Chateauneuf zwischen die beiden feindlichen Parteien warfen und mit ihren Körpern die am Meisten bedrängten Franzosen deckten.

Der Ritter hatte die Arme über seiner Brust gekreuzt, während er der besiegten Partei den Rücken wandte.

Bei seinem Anblick war das Volk instinktmäßig zurückgewichen, aber aus den Augen Aller leuchtete der Zorn, und ein drohendes Gemurmel ließ sich noch von allen Seiten her vernehmen.

„Zuerst muß mein Blut fließen,“ sagte Rollan mit ruhiger und lauter Stimme. „Seit wann betreiben die Bürger der guten Stadt Rennes und die Herren Stände das Handwerk des Halsabschneidens? Von dem heutigen Tage ab, an welchem die Feinde unserer Freiheiten ihre Kräfte und die unsrigen zählen können, sind sie auf immer besiegt. — Wer die Bretagne liebt, der folge mir! — Ich werde dem Herrn Dank sagen!“

Julian von Avaugour übte über die Anhänger der Unabhängigkeit eine Art königlicher Macht aus; sie waren gewöhnt, seinen Namen als den ihres künftigen Herrn zu betrachten.

Die Aufgeregtesten sogar wichen zurück, indem sie meinten, daß ein geheimer politischer Grund ihn auf solche Weise handeln lasse.

Als Jean von Rieux und Avaugour Hand an Hand den Weg nach der Kathedrale einschlugen, folgten ihnen Alle und

ſandten den königlich Geſinnten als höchſte Demüthigung noch einige höhnende Begrüßungen zu.

„Meine Herren,“ ſagte Albert von Gondy, der jetzt herbeikam, da er auf den Befehl des Sire von Chateauneuf wieder frei gelaſſen war, „ich bin bereit, mein Herzogthum Retz, ſo wie meine übrigen Beſitzungen in der Bretagne an den erſten Beſten zu verkaufen. Item habe ich das Gelübde abgelegt, nie wieder einen Fuß in dieſes wilde und unhöfliche Land zu ſetzen.“

Bei dieſen letzten Worten erwachte in dem Herzen des Marquis von Coetlogon das Gefühl des Nationalſtolzes.

„Wild, aber bieder, mein Herr Herzog.“ ſagte er, „unhöflich, aber gnädig. Wenn die Herren von der Brüderſchaft ſo gehandelt hätten, wie man in Paris unter gleichen Umſtänden verfährt, ſo würden Sie nicht hier ſein, um ſich noch aus der Ferne Beleidigungen zurufen zu laſſen.“

Herr von Retz hielt ſein Wort.

Er reiſte noch an dem Abende deſſelben Tages ab und kehrte nicht wieder zurück.

Gauthier von Penneloz war, wie der Leſer geſehen hat, fern von den erzählten Streitigkeiten geblieben.

Beunruhigt durch die Furcht vor den Folgen, welche möglicherweiſe ſeine thörichte Unternehmung haben konnte, die er in einem Anfalle unüberlegter Wuth erſonnen und ausgeführt hatte, aber zu weit gegangen, als daß er noch hätte zurückkehren können, hatte er ſich in ſein Hotel zurückgezogen und rechnete darauf, ſeinen Gefangenen am folgenden Tage nach Paris abführen zu können.

So lange die Sitzung der Stände dauerte, gingen ſeine Bedienten zwiſchen dem Palaſt und dem Hotel Kermel hin und

her, um dem Commenthur alles Neue, was vorgefallen war, sogleich zu berichten.

Unter den Botschaften, welche er auf solche Weise erhielt, war keine geeignet, seine Besorgnisse zu beruhigen.

Der letzte zurückkehrende Diener theilte ihm die Freilassung des Ritters mit.

Gauthier ward durch diese Nachricht im höchsten Grade erschreckt

Dann verlieh ihm das Uebermaß der Gefahr seine Kühnheit wieder.

Er ließ sich in der Eile ankleiden und schlug den Weg nach der Kathedrale ein.

Als er ankam, umarmten sich eben Jean von Rieux und Rollan unter dem lauten Beifall des Volkes vor der Thür der Kathedrale.

Gauthier trat stolz und keck heran.

Das Volk, welches seinen Abfall nicht kannte, trat achtungsvoll zur Seite, um ihn durchzulassen.

„Meine Herren," sagte der Commenthur, indem er die Stufen hinanstieg, „ich geselle mich zu Ihnen, mag es zum Gebet oder mag es zum Kampfe gehen. Meine Brüder werden mich stets bereit finden."

Rollan richtete einen festen und strengen Blick auf ihn, worauf er sich an das Ohr des Sire Jean von Rieux neigte, um demselben einige leise Worte zu sagen.

Gauthier errieth jedes Wort, als hätte er es deutlich sprecher gehört.

Er blieb regungslos und in der Haltung eines Schuldigen, der sein Urtheil erwartet, stehen.

Bei Rollans erſten Worten verrieth der Sire von Chateauneuf ſeine Ueberraſchung und heftige Entrüſtung.

„Iſt es nicht Zeit, dieſe endloſen Schlechtigkeiten zu beſtrafen?“ rief er aus und berührte ſeinen Degen.

Der Läufer hielt ihm den Arm zurück.

„Meſſire,“ ſagte er „dieſer Menſch kennt mein Geheimniß; ich will nicht den Erfolg meines Werks in Gefahr bringen, indem ich eine perſönliche Beleidigung räche. Ueberdies hat er von jetzt an keine Macht mehr. Laſſen wir ihn alſo leben bis zu dem Tage, an welchem Rollan Eiſenfuß Rechenſchaft von ihm verlangen wird wegen des Blutes ſeines Bruders Julian von Avaugour.“

Ohne ſich weiter um Gauthier zu kümmern, ſchritt er durch die Thür der Kathedrale.

„Er hat nichts gewagt!“ dachte der Commenthur, indem er triumphirend lächelte. „Ich habe nichts von ihm zu befürchten.“

Und er trat ebenfalls in die Kirche.

Kaum vermochte das alte Gotteshaus die Menge zu faſſen, welche ſich an jenem Tage in ihrem Schiffe drängte.

Ein feierliches Te Deum wurde geſungen.

Adel und Bürgerſchaft hatte Grund, ſich zu freuen, denn dieſer Tag war in der That der Beginn einer friedlichen und ruhmvollen Aera für die Bretagne.

Rollan knüpfte im Namen der Stände Unterhandlungen mit dem Cardinal an.

Und man kann ohne Uebertreibung ſagen, daß ſie wie zwei Mächte mit einander unterhandelten.

In ſeinen Briefen an ſeinen lieben Vetter, den Herrn

Ritter von Avaugour, Bevollmächtigten der Stände, ermahnte Seine Eminenz denſelben in Ausdrücken, welche eine große Aehnlichkeit mit Bitten hatten, „nicht etwa das Feuer des Kriegs zwiſchen den treuen Unterthanen des Königs anzuſchüren,“ indem er dagegen verhieß, „daß die Frage wegen eines königlichen Steuer-Intendanten durch ihn wenigſtens nicht wieder angeregt werden ſolle, da beregtes Wort in allen bretoniſchen Ohren einen ſo übeln Klang zu haben ſcheine.“

8. Ein wahrer Bretone.

Im Jahre 1662 wurde das Schloß Goëllo, welches durch den Commenthur von Kermel an Regina von Goëllo zurückgegeben war, von der edlen Familie von Avaugour bewohnt.

Regina war noch immer schön, obwohl zwölf Jahre seit den oben von uns erzählten Ereignissen verflossen waren.

Der junge Arthur war kräftig herangewachsen.

Der Ritter hatte die Erziehung seines Sohnes selbst übernommen, und Arthur wußte Alles, was der Erbe eines hochadligen Geschlechts wissen muß.

Er verstand es nicht nur, mit Gewandtheit und Nachdruck die Waffen zu führen, sondern sein Vater hatte auch die Eigenschaften seines Herzens sorgsam entwickelt und ihn zu einem edelgesinnten Jünglinge gemacht.

Man würde nicht leicht in der Provinz einen jungen Mann gefunden haben, der zu bessern Hoffnungen berechtigt hätte.

Was Rollan betraf, so hatten seine körperlichen Kräfte bedeutend nachgelassen.

Er war nicht mehr jener Herr von martialiſchem Ausſehen, welchen wir vordem die Stände der Bretagne beherrſchen und durch einen Wink einer empörten Menge Ruhe auferlegen ſahen.

Die Zeit von zwölf Jahren hatte eine faſt unbegreifliche Wirkung bei ihm hervorgebracht.

Sein Rücken hatte ſich gebeugt, ſeine kahle Stirn neigte ſich nach der Erde.

Alle meinten, daß dieſes vorzeitige Alter eine Folge ſeiner übermäßigen Arbeiten und Anſtrengungen ſei.

Er hatte ſo viel für das Glück der Provinz gethan!

Rohan war ſeit zwölf Jahren gleichſam die Vorſehung der Stände geweſen; alle drei Kaſten ſetzten ein ſo großes Vertrauen auf ihn, daß er nur hätte wollen dürfen, um die höchſte Macht zu erwerben.

Aber wir haben ſchon geſagt, daß ſein großer und von allen ſelbſtſüchtigen Gedanken freier Geiſt begriffen hatte, daß das Glück der Bretagne nicht in einer abſoluten Unabhängigkeit liege; er hatte ſeit langer Zeit erkannt, daß die Zukunft eines kleinen Landes, das zwiſchen zwei großen Königreichen liegt, und ſtets zu dem einen derſelben ſich hinneigt, während es doch gezwungen iſt, mit dem andern in ſteter Vereinigung zu bleiben, nur eine ſehr gefährdete ſein könne.

Wenn er aber die Trennung nicht wollte, ſo verlangte er doch, daß die relative Unabhängigkeit, wie ſie durch den Unions-Vertrag feſtgeſtellt war, unberührt und unverletzt aufrecht erhalten werde.

Bisher waren ſeine Bemühungen von Erfolg gekrönt geweſen

Ludwig XIV. war mündig geworden; seine despotische und kräftige Hand lastete schonungslos auf dem ganzen übrigen Frankreich; die Bretagne allein blieb frei und schien gegen die Machtherrschaft des Souverains gesichert.

Die Stände waren zusammenberufen und ihre Sitzungen sollten in Kurzem eröffnet werden.

Der Ritter von Avaugour traf bereits seine Vorbereitungen, um sich mit der Dame von Goëllo und ihrem Sohne nach Rennes zu begeben.

Er beobachtete bei diesen Vorbereitungen eine besondere Feierlichkeit.

Man hätte meinen sollen, es keime irgend ein besonderer Plan in seinem Kopfe.

Gewöhnlich machte sich das Haupt des Hauses Avaugour durch eine äußerste Einfachheit seiner Kleidung bemerklich, obschon in jenen Zeiten die bretonischen Herren an Prunk und thörichtem Luxus mit einander wetteiferten.

Dieses Mal änderte er zwar in seiner eigenen Bekleidungsweise nichts, aber er verlangte, daß der junge Arthur, welcher sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, mit einem fürstlichen Glanze auftrete.

Regina hatte seine Absicht errathen.

Sie verwandte vergebens Bitten und Thränen, um ihn von derselben zurückzubringen.

Am Tage vor dem schon lange zuvor für die Abreise bestimmten Tage gab der Ritter von Neuem und in den unwiderruflichsten Ausdrücken Befehl zur Abreise.

Gegen den Abend befand er sich allein in dem Zimmer.

Er stützte sein Haupt auf die Hände und dachte nach.

Ohne Zweifel war der Gegenstand seiner Gedanken ein peinlicher, denn von Zeit zu Zeit höhlten sich die Falten seiner Stirn tiefer aus; er richtete dann seine Augen gen Himmel, und ein schmerzhaftes Lächeln irrte über seine Lippen.

Dann erhob er sich plötzlich, als hätte er einem ihn belagernden Gedanken entfliehen wollen.

„Noch einige Tage," sagte er, „und Alles wird vorüber sein. Diese Marter tödtet mich. Ich hätte dem Kinde noch zwei Jahre als Vater dienen mögen, aber ich kann nicht."

Er betrachtete seine abgezehrten Arme und versuchte vergebens seinen gekrümmten Rücken gerade zu richten.

„Nein, ich kann nicht," fuhr er dann ermattet fort. „Die Aufgabe überstieg meine Kräfte. Um sie zu erfüllen, habe ich meine Jugend, meine Kraft, mein Glück geopfert. — Ich bereue das nicht; ich habe dem Sohne meines Herrn sein väterliches Erbe unversehrt erhalten, ich habe ihm seine Rechte und Reichthümer gesichert; — ich darf nun ausruhen. Dennoch habe ich nicht Alles gethan, was ich versprochen hatte: ich hatte auch einen Schwur der Rache abgelegt. — Und das ist schon so lange her! Die Gewissenspein muß ihn seitdem hinreichend bestraft haben, und Gott verzeiht das Vergessen solcher Schwüre. — Wenn ich den Greis leben ließe!"

Ein Bedienter trat ein und meldete, daß eine fremde Frau gekommen sei und mit dem Ritter von Avaugour zu sprechen wünsche.

Dieser befahl, dieselbe herein zu führen.

Die Eintretende war noch immer ein schönes Weib, obgleich sie die äußersten Gränzen der Jugend erreicht hatte.

Ihre Kleidung war die einer wohlhabenden Bauersfrau.

Sie trat ein und ſchauete ſich unruhig nach dem Ritter um.

„Anna Marker!“ rief dieſer aus.

„Sind Sie es denn wirklich, Rollan?“ fragte die Angeredete, deren Bruſt von einem Seufzer gehoben wurde.

„Die, welche mich ſeit zwölf Jahren nicht ſahen, haben Mühe, mich wieder zu erkennen,“ antwortete der Läufer mit einem bittern Lächeln.

Dann fuhr er laut fort:

„Anna, was führt Sie zu mir? Sollten Sie nicht glücklich ſein?“

Sie ſchlug die Augen nieder und zögerte einige Secunden mit der Antwort.

„Ich bin glücklich,“ ſagte ſie endlich mit Selbſtüberwindung. „Gott hat mir die Gnade erwieſen, Sie vergeſſen zu können, mein gnädiger Herr Ich habe die Gegend verlaſſen und meinen heimiſchen Herd fern von hier eingerichtet. Um Ihretwillen, nicht meinetwegen, bin ich zu Ihnen gekommen. Ich will Ihnen ein Geheimniß entdecken, allein Sie müſſen mir zunächſt verſprechen, daß Sie mich nicht beſtrafen wollen.“

„Reden Sie, Anna. Ich verſpreche Ihnen, was Sie verlangen.“

„Gnädiger Herr, reiſen Sie morgen nicht nach Rennes.“

„Warum nicht?“

„Weil ein Meuchelmörder Sie unterwegs erwartet.“

„Wer?“

„Gauthier von Penneloz, Commenthur von Kermel.“

„Der iſt ſchon ſehr alt,“ antwortete Rollan.

„Er iſt reich und mächtig,“ entgegnete Anna. „Mit Gold

erkauft man Arme; durch die Macht erzwingt man das Schweigen."

Rollan ſchien zu zögern.

Anna fuhr mit leiſer Stimme fort:

„Der Arm Corentins, meines Mannes, iſt zwanzig Stunden im Umkreiſe als der ſtärkſte bekannt. Der Commenthur, deſſen Vaſall er ſo lange war, hat ihn nicht vergeſſen. Gauthier von Penneloz trat neulich in unſer geringes Haus und nahm Corentin bei Seite. Ich entfernte mich, aber eine innere Stimme ſagte mir, daß das Loos eines Mannes, der mir — ſehr theuer war, entſchieden werden ſolle. Ich blieb in ſolcher Nähe, daß ich Alles hören konnte. Und ich hörte; deßhalb bin ich hierher gekommen, um Ihr Leben und dasjenige Ihres Erben zu retten."

„Arthurs Leben!" rief Rollan mit Heftigkeit aus. „Alſo auch Arthurs Leben iſt bedroht?"

„Morgen werden Sie und Ihr Sohn auf dem Wege nach Rennes angegriffen werden."

„Ich hätte ihn gern verſchont," ſagte Rollan, der mit großen Schritten das Zimmer durchmaß. „Allein ſo lange dieſer Menſch lebt, würde der Stamm Avaugour in Gefahr ſein."

„Anna," fuhr er dann mit lauter Stimme fort; „ich werde Ihren Rath befolgen."

„Gott ſei gelobt!" rief ſie aus und faltete die Hände.

Dann ſchritt ſie nach der Thür.

Als ſie jedoch einige Schritte gethan hatte, wandte ſie ſich nochmals um; eine Thräne zitterte in ihren Wimpern.

„Rollan," ſagte ſie, „verzeihen Sie, wenn ich Sie alſo nenne, gnädiger Herr; es iſt das eine ferne Erinnerung, die

aber zu oft mir zurückkehrt; — bevor ich Sie verlasse, und wahrscheinlich dieses Mal für immer, möchte ich auch Sie fragen: Sind Sie glücklich?"

Rollan schüttelte traurig den Kopf.

„Ich habe meine Pflicht erfüllt," sagte er.

„Sie sind unglücklich!" rief die Bauerfrau aus und legte die Hand auf ihr Herz. „Ach! Rollan konnte kein Treuloser, konnte nicht unedel sein! Gnädiger Herr, seit langer Zeit habe ich für Sie gebetet; ich hatte Ihr Opfer errathen."

Sie ging bei diesen Worten.

Rollan sank auf seinen Stuhl.

Anna's Anblick hatte eine vergessene Erinnerung neu geweckt, eine Erinnerung, die schmerzenreich und zu gleicher Zeit auch so süß war."

„Sie liebte mich!" dachte er. „Zwölf entschwundene Jahre haben mein Bild nicht aus ihrem Herzen zu verdrängen vermocht. — Und ich liebte sie ebenfalls! Ich duldete grausame Schmerzen, als ich mich von ihr trennte. — Und dennoch waren jene Leiden nichts gegen diejenigen, welche seitdem an deren Stelle getreten sind!"

Ein Ausdruck tiefen Schmerzes verdüsterte seine Züge bei diesen letzten Worten.

Rollan hatte sich nicht blindlings, aber doch mit einer Art verwegener Kühnheit in seine gegenwärtige Lage gestürzt.

Er hatte geschaudert, als er die Größe seines Opfers berechnete, aber er war nicht zurückgewichen.

Es hatte sich bei ihm nicht lediglich darum gehandelt, ein geliebtes Weib zu verlassen, um dagegen in strenger Einsamkeit

zu leben; er hatte sich auch noch entschließen müssen, täglich und stündlich eine andere Frau zu sehen, welche er ebenfalls vordem geliebt hatte, die seine erste und heißeste Liebe gewesen war, eine Frau, welche bisher durch den Zauber der Entfernung für ihn noch höher gestellt gewesen war, durch diesen Zauber, der eine so unwiderstehliche Verführungskraft auf jene kräftigen und verständigen, aber beschaulichen und ritterlichen Herzen ausübt, zu denen Rollans Herz gehörte.

Er hatte sich Regina genähert und sie noch schöner gefunden; beide hatten sie gemeinschaftlich das Andenken Julians von Avaugour beweint, und Rollan hatte seine Wangen von Thränen benetzt gefühlt, die nicht mehr durch den Verlust seines Freundes hervorgerufen waren.

Wäre er frei gewesen, so würde er die Flucht ergriffen haben.

Aber eine unversöhnliche Pflicht fesselte ihn an seinen gefährlichen Posten.

Und sein Märtyrthum dauerte fort.

Alle Abende begab sich der falsche Ritter mit Förmlichkeit nach dem Schlafgemach der Dame von Avaugour.

Arthur erschien.

Rollan drückte einen väterlichen Kuß auf seine Stirn, genau auf die Stelle, welche vorher von Regina's Lippen berührt war.

Dann verrichteten die Kammerjungfern ihr Amt und die beiden Gatten blieben allein.

Hierauf senkte Rollan ein Knie zur Erde und sagte:

„Gott behüte die edle Wittwe meines gnädigen Herrn!"

Er öffnete eine hinter den Draperieen des Alkovens verborgene Thür und verschwand.

Das hatte so zwölf Jahre gedauert.

Vergebens suchte Rollan in seinen politischen Arbeiten, in der Erziehung des jungen Arthur ein Heilmittel gegen die unauslöschliche Leidenschaft, welche ihn marterte.

Regina's Gegenwart erneuerte endlos seine Martern, vergönnte ihnen keinen Nachlaß.

Mit der Länge der Zeit ging ihm ein Licht auf, welches die Bitterkeit seines Lebens verdoppelte.

Er glaubte in den Augen der Dame von Avaugour ein Gefühl zu lesen, welches mehr war, als das des Danks.

Er wurde dadurch nicht schwach, aber sein Maß wurde gefüllt; er fühlte sich langsam vergehen.

Ein Mal — es war das wenige Tage vor der Epoche, zu welcher wir jetzt gelangt sind, und um die Stunde, zu welcher der Läufer das eheliche Zimmer zu verlassen pflegte — hielt Regina ihn zurück und reichte ihm einen Stuhl.

„Er setzte sich, zitterte und bat Gott, ihm den nöthigen Muth zu verleihen.

Die Scene dauerte kurze Zeit.

Die Dame von Avaugour sprach mit der offenherzigsten Freimüthigkeit und sagte zu Rollan, daß sie bereits seit langer Zeit sein Geheimniß errathen habe.

Sie sagte ihm ferner, daß es nur einen Preis gebe, um seine edle Selbstopferung zu belohnen

Sie bemerkte, daß die Welt sie für Gatten halte, und daß außerdem Niemand sie tadeln könne, wenn sie dem unermüdli-

chen Beschützer ihres Sohnes, dem standhaften Vertheidiger der bretonischen Freiheiten ihre Hand reiche.

Als Regina von Goëllo schwieg, antwortete Rollan nicht.

Seine Stirn war in Falten gelegt, seine bleichen Wangen wurden von einer flüchtigen Röthe überzogen.

Allein gleich darauf wurde er bleicher, als er vorher gewesen war, sein Athem wurde beschwerlich und beengt, Alles deutete auf den äußersten Kampf, welcher in seiner Seele stattfand.

Endlich erhob er sich und eilte mit flammenden Augen und mit ausgebreiteten Armen auf die Dame von Avaugour zu.

In dem Augenblicke jedoch, in welchem seine Lippen sich öffneten, um Worte des Dankes auszusprechen, bemächtigte sich seiner ein krampfhaftes Zittern, das Feuer seiner Augen erlosch und er sank auf die Kniee.

„Gott behüte," sagte er mit ersterbender Stimme, „Gott behüte die edle Wittwe meines gnädigen Herrn."

Von diesem Augenblick an stand sein Entschluß fest.

Er befürchtete, daß er sich am Ende besiegen lassen möchte.

Mochte nun Rollan sein Bedenken übertreiben oder nicht, so viel steht fest, daß er zu denen gehörte, bei welchen die Treue durch Belohnungen ihren Werth verliert.

Ueberdieß konnte ihm der Wille der Dame Regina von Goëllo nimmer den Namen ertheilen, welchen er ohne Recht angenommen hatte.

An dem Tage, an welchem seine Namens-Anmaßung auf-

hörte, ein Opfer zu ſein, wurde ſie zu einer Schwäche, wo nicht zu einem Verbrechen.

Er hatte Alles für die Erfüllung ſeines Planes vorbereitet.

Die Mittheilung, welche ihm durch Anna Marker geworden war, bewirkte nur, daß er um einige Stunden früher abreiſte.

Noch an demſelben Abende ſtieg er mit Arthur zu Pferde und ritt auf der Straße nach Rennes entlang.

Am folgenden Tage ſollte eine verſchloſſene und leere Kutſche von ſeiner Dienerſchaft begleitet das Schloß verlaſſen.

Anna hatte die Wahrheit geſagt.

Avaugour's Dienerſchaft langte zwei Tage ſpäter in großer Unordnung auf dem Schloſſe an.

Die Kutſche war in der Nacht vor der Ankunft in Rennes von einem Haufen Böſewichter angefallen.

Rollan wußte, an wen er ſich deßwegen zu halten habe.

Gleich zu Beginn der Eröffnungsſitzung ſah man den Ritter von Avaugour in den Saal treten, indem er ſeinen Sohn an der Hand führte.

Der Ritter erſchien nicht in der prachtvollen Tracht eines Mitgliedes der Adelsbänke, ſondern hatte ſich in einen langen Mantel gehüllt.

Dagegen verdunkelte Arthur durch die Pracht ſeines Anzugs auch die prunkvollſten Herren. Er trug ſeine Spitzen und ſeinen Sammet, wie es ſein mußte, und Alle mußten den ſtolzen Blick bewundern, welchen der junge Erbe des herzoglichen Blutes zeigte.

Rollan warf einen flüchtigen Blick nach den Adelsbänken.

Der Commenthur war an seinem Platze und sandte ihm von fern einen freundlichen Gruß zu.

Rollan ging weiter.

Ehe er jedoch, wie gewöhnlich, den Präsidentenstuhl einnahm, trat er zu dem Sire von Chateauneuf.

„Messire Jean," sagte er, „ich gab Ihnen vor elf Jahren ein Versprechen; heute werde ich dasselbe erfüllen."

„Mein Vetter," antwortete der Sire von Chateauneuf, indem er ihm achtungsvoll die Hand drückte; „ich würde Sie nie an dieses Versprechen erinnert haben. Im Gegentheil bitte ich Sie, das zu bleiben, was Sie für das allgemeine Beste sind."

„Der Tod meines gnädigen Herrn und Bruders bleibt noch zu rächen, und ich habe einen Schwur abgelegt."

„So geschehe Ihr Wille, mein Vetter."

Jean von Rieux setzte sich mit trauriger Miene wieder auf seinen Stuhl.

Rollan ergriff Arthurs Hand und ließ ihn die Stufen der Estrade ersteigen.

Verlegen und erröthend, ließ der junge Mann Alles mit sich machen.

Rollan zeigte ihm den Präsidentenstuhl.

Arthur gehorchte und setzte sich.

Auf allen Bänken ließ sich ein Murmeln hören.

„Herr Ritter," rief man von allen Seiten, „was soll diese Komödie bedeuten?"

Statt der Antwort warf der Ritter seinen Mantel von sich.

Die Versammluug sah mit Staunen, daß er sich in Bauerntracht gekleidet hatte.

Er trug tuchene Beinkleider und eine runde Jacke, um welche er einen ledernen Gürtel geſchnallt hatte.

„Meine Herren,“ ſagte er mit lauter und feſter Stimme, „ich erſcheine, um geziemende Abbitte zu thun. Sie ſehen hier vor ſich den einzigen Sproß des Hauſes Avaugour, Ritter Arthur, Herr von Avaugour, Goëllo und andern Orten, Grafen von Vertus. Ich aber heiße Rollan, genannt Eiſenfuß, und bitte um Verzeihung, daß ich mir ſo lange den Adel angemaßt habe.“

Sehr Wenige erinnerten ſich noch an Rollan Eiſenfuß.

Die Meiſten glaubten, der Ritter habe den Verſtand verloren.

Arthur war von ſeinem Sitze herabgeſtiegen und drückte den Läufer in ſeine Arme.

Jean von Rieux hatte ſich demſelben zu gleicher Zeit genähert.

Indeß ſteigerte ſich der Tumult im Saale.

Einige Adlige waren entrüſtet, daß ein Bauer ſo lange den Vorſitz unter ihnen geführt habe, und ſprachen von nachdrücklicher Beſtrafung; denn es iſt bekannt, daß dieſe Kaſte, welche zu allen Zeiten ſo reich an großen Männern geweſen iſt, zugleich unzählbare Mengen der albernſten und hochmüthigſten Gimpel hervorbringt.

„Mein Vater? Was iſt aus meinem Vater geworden?“ fragte endlich Arthur von Avaugour.

Der Commenthur von Kermel hatte ſich gleich zu Beginn dieſes Auftritts erhoben.

Rollan bemerkte, daß er ſich mühſam durch die Menge arbeitete und die Thür zu erreichen ſuchte.

„Gauthier von Penneloz," rief er, „ich fordere Euch auf, zu bleiben."

„Mit welchem Rechte ſpricht hier dieſer Bauer?" fragte der Commentdur in verächtlichem Tone.

Niemand trat auf, um Rollan zu vertheidigen.

Dieſer ſenkte den Blick, denn es betrübte ihn ein ſo unglaublicher Undank.

Allein Jean von Rieux ergriff ſeine Hand und drückte ſie kräftig.

Er richtete ſich wieder empor und berührte Arthurs Arm.

„Meſſire," ſagte er, indem er die Frage des jungen Mannes beantwortete, „Ihr Vater wurde ermordert. Dort iſt ſein Mörder!"

Er zeigte bei dieſen Worten auf Gauthier von Penneloz. Dieſer blieb ſtehen und kreuzte ſeine Arme über der Bruſt.

„Was ſoll das bedeuten?" rief er aus; „wird man mich nöthigen, ernſtlich eine ſolche Verleumdung zurückzuweiſen? — Habe ich etwa den Namen und die Titel meines unglücklichen Vetters Julian von Avaugour geſtohlen? Habe ich mich in den Beſitz ſeiner Herrſchaften geſetzt? Iſt ſeine Wittwe meine Frau?"

„Genug! genug!" rief man von allen Seiten. „Es geſchehe dem Schurken, was Rechtens iſt!"

Die Anhänger des Königs von Frankreich, welche entzückt waren, ſich an dem Manne rächen zu können, der ihrer Partei ſo viel Schaden gebracht hatte, ſchürten unter der Hand das Feuer an.

Arthur blieb regungslos. Er zweifelte, denn das Wort

eines Edelmannes hatte ein zu großes Gewicht in seiner Waagschale.

Aber dieser Zweifel war für das arme Kind ein grausamer Schmerz.

Bleich und einer Ohnmacht nahe überblickte er mit flehenden Augen die Versammlung, um alsdann seinen feuchten Blick wieder auf den zu erheben, welchen er so viele Jahre wie einen Vater geliebt und geehrt hatte.

„Das Alles hatte ich vorausgesehen!" sagte Jean von Rieux, dessen Haltung darauf deutete, daß eine furchtbare Wuth bei ihm loszubrechen drohe.

„Meine Herren," rief Rollan, „bei dem ewigen Heile meiner Seele schwöre ich Ihnen zu, daß ich die Wahrheit gesagt habe."

Die Versammlung hatte ihn zu lange als ihr Haupt betrachtet, als daß er nicht noch immer eine Art instinktmäßiger und geheimnißvoller Macht hätte auf sie ausüben sollen.

Ein tiefes Schweigen folgte auf seine Worte.

„Schande über unsere Zeit!" rief Gauthier von Penneloz. „So wird also ein Edelmann genöthigt sein, seinen Eid dem Meineide eines gemeinen Meuchelmörders entgegen zu setzen!"

„Meine Herren," sagte ein anderes Mitglied, „es ist Zeit, daß dieser Scandal aufhöre!"

„Ja, wahrlich, es ist Zeit!" nahm Jean von Rieux mit donnernder Stimme das Wort. „Meine Herren, ich muß erröthen, wenn ich sehe, daß der Adel, welcher an sich eine großartige und heilsame Einrichtung ist, dem Verbrechen als Wall, der Lüge als Staffel dient! Ein Mann fand eines Tages die Leiche seines gemeuchelten Herrn und entkleidete sich seines eige-

nen Lebens, um dem Leichname ein neues Leben zu ertheilen. Dieſer Mann war damals jung, er war glücklich. Da ſchied er das Daſein des Todten in zwei Theile: auf die eine Seite legte er die ruhmreiche Zukunft und das gegenwärtige Glück, auf die andere Seite die mühſame Pflichterfüllung, die unbekannte, ſchwere, unbelohnte Arbeit: und er nahm den zweiten Theil, indem er den erſtern unverſehrt für den geſetzmäßigen Erben aufhob. Dieſer Mann hat zwölf Jahre gekämpft, hat mit heldenmüthigem Arm die gefährdeten Freiheiten ſeines Vaterlandes aufrecht erhalten, hat die Gränzen der Möglichkeit durch ſeine ſeltene Selbſtverleugnung erweitert. Und jetzt, da dieſer Mann ſeine Aufgabe vollendet zu haben glaubt und hinabſteigen will von ſeiner Höhe, von welcher er aus eignem Willen nur die Leiden kennen gelernt hat, jetzt erntet er Beleidigungen ſtatt des redlich verdienten Dankes, erntet Verachtung ſtatt des Lohnes! Und jetzt, da das Kind, welches in ihm einen zweiten Vater gefunden hatte, zum Manne geworden und der Hilfe nicht mehr bedarf, und jener Mann ſein Werk damit zu vollenden meint, daß er Ihrer Gerechtigkeit den Namen deſſen überliefert, der ſeinen Herrn ermordete, da darf der Meuchelmörder ihn noch bedrohen und verſpotten! Bei dem Namen des Herrn! Sie haben es geſagt: es iſt Zeit, daß dieſer Scandal aufhöre! — Meſſire Gauthier, es ſoll nicht geſagt werden, daß Sie heute die Ausſage eines Gemeinen hätten entkräftigen müſſen; es iſt die Ausſage des Jean von Rieux, welche Sie anklagt. Ich verſichere eidlich, daß Julian von Avaugour meuchelmörderiſch von Ihnen um das Leben gebracht iſt."

Der Commenthur wollte ſich vertheidigen, aber der Sire von Chateauneuf legte ihm Schweigen auf.

Er erzählte das tragiſche Ende des Ritters und ſchloß, indem er nochmals die Wahrheit ſeiner Ausſage bekräftigte.

Niemand hatte gewagt, den Sire von Chateauneuf zu unterbrechen.

Arthur lag bereits in den Armen des Läufers.

Gauthier befragte mit ſeinen Blicken die Geſichter ſeiner Collegen.

Allein er las in den Augen eines Jeden ſein Urtheil.

Dennoch wollte er einen letzten Verſuch machen.

„Meſſire Jean," ſagte er, indem er zu lächeln verſuchte, „ſetzt ein blindes und ſehr verdienſtliches Vertrauen in die Worte des Meiſter Rollan."

„Pfui über mich, wenn ich ihn verleugnete!" rief der Sire von Chateauneuf. „Aber ich habe nicht auf ſein Wort allein vertraut. Erinnern Sie ſich noch, Gauthier von Penneloz, an die Zuſammenkunft, welche Sie mit Rollan in meinem Hotel hatten?"

„Sie horchten!" unterbrach ihn der Commenthur erbleichend.

„Meine Herren," ſagte Jean von Rieux mit feierlicher Stimme, indem er ſich wieder an die Stände wandte, „es handelt ſich hier nicht um mich, ſondern um Sie Alle. Rollan hielt in ſeinen Händen die Intereſſen der ganzen Provinz; wäre er ein Verräther geweſen, ſo würde ich ihn mit eigener Hand niedergeſtochen haben. — Jetzt aber ſage auch ich: Es geſchehe, was Rechtens iſt!"

Ohne eine Abſtimmung zu erwarten, erklärte ſich der Commenthur als Gefangenen und ging dann ſofort.

Die Verſammlung hatte ſich in Gruppen getheilt.

Alle die Adligen, welche für einen Augenblick ſich verirrt

hatten, sonst aber Männer von Herz und Anstand waren, erkannten jetzt, daß die öffentliche Beleidigung eine öffentliche Genugthuung erheische.

Es entstand eine Art freiwilliger Berathung, und Herr von Coetquen-Combourg trat gegen die Estrade vor, zog seinen Handschuh ab und reichte dem Läufer seine Hand

„Mein Herr," sagte er, „ich danke Ihnen im Namen der Stände; ich biete Ihnen Genugthuung an im Namen des Adels. Welches auch Ihr Rang und Ihr Namen sein mag, es wird stets ein Platz für Sie in diesen Mauern sein, und wir werden es uns zu großer Ehre schätzen, neben einem Manne, wie Sie sind, zu sitzen."

Rollan erntete sicherlich in jenen Zeiten, da er sich noch Julian von Avaugour nannte, manche prunkhafte Lobeserhebung, aber die jetzt geerntete ging ihn persönlich an. Es war ein Adliger, der im Namen des Adels sich mit schmeichelhaften Worten an den armen Läufer wandte. Eine Thräne floß langsam über seine Wange.

„Ich danke Ihnen, gnädiger Herr, ich danke Ihnen!" sagte er mit einer durch die Rührung erstickten Stimme.

„Rollan Eisenfuß darf nicht also, mit einer Thräne im Auge und gebeugter Stirn, die Stände der Bretagne verlassen!" sagte ihm Jean von Rieux in das Ohr.

Der Läufer richtete sich plötzlich empor.

Er sandte dem Sire von Chateauneuf, der sich erniedrigte, um ihn, Rollan, zu erhöhen, einen Blick zu, in welchem ein unendlicher Dank lag.

Dann strahlte ein stolzer Blick aus seinen Augen.

„Meine Herren," sagte er, „ich nehme Ihre Entschuldigun-

gen an und danke Ihnen für Ihre Herablaſſung. Ich habe, ſo viel es mir möglich war, den erſetzt, deſſen Namen ich trug. Jetzt iſt dieſer Name auf Meſſire Arthur als den rechtmäßigen Erben deſſelben übergegangen. Er hat das Alter erreicht, um ihn würdig zu führen; meine Aufgabe iſt erfüllt und die Stunde der Ruhe gekommen. — Gott ſei mit Ihnen, meine Herren!"

Er drückte Arthur an ſeine Bruſt und verbot ihm dann, ihm zu folgen, worauf er feſten Schrittes durch den Saal ging.

Jean von Rieux begleitete ihn bis an die Thür.

„Mein Vetter," ſagte er wehmüthig, „Adel verpflichtet, ſonſt würde ich es eben ſo machen, wie Sie."

Als der Sire von Chateauneuf, nachdem er den Läufer noch ein Mal umarmt hatte, auf ſeinen Sitz zurückgekehrt war, milderte eine ungewöhnliche Rührung den ſonſt ſo ſtrengen Ausdruck ſeiner kräftigen Züge.

„Er beſitzt ein kräftiges Herz!" ſagte er. „Gebe der Himmel, daß das Vaterland ſeine Abweſenheit nicht zu beklagen habe."

Dieſe Vorausſetzung ſollte nur zu bald in Erfüllung gehen.

Herr von Pontchartrain hatte ſeine Candidatur noch nicht aufgegeben.

Schon während der nächſten Sitzung ſah er ſeine heldenmüthige Ausdauer von Erfolg gekrönt.

Die Bretagne erhielt einen königlichen Intendant der Steuern.

Seitdem bestanden die hauptsächlichsten Freiheiten der Bretagne nur noch dem Namen nach.

Man sah Rollan Eisenfuß nicht wieder.

Als Regina, die Dame Wittib von Avaugour, starb, was im Jahre 1669 der Fall war, schloß sich ein Mann unbemerkt dem Leichengefolge an.

Er trug so ziemlich die Tracht, welche wir auf den frühern Seiten dieser Erzählung öfter als diejenige des Läufers geschildert haben.

Er war vollkommen Greis.

Er hielt sich abseits, während die Todten-Gebete hergesagt wurden; sein Auge blieb trocken, aber seine Züge drückten einen aufrichtigen und tiefen Schmerz aus.

Als der letzte Vers des Todtengesanges unter dem Gewölbe der Familiengruft erscholl und die Begleiter sich entfernten, da blieb der Unbekannte allein mit einem weinenden jungen Manne zurück.

Dieser letztere war Arthur von Avaugour.

Beide blieben lange bei der Gruft.

Sie weinten beide.

Arthur sah seinen Gefährten nicht, der ihm leise folgte, als er nach der Thür der Kapelle zuschritt.

Der junge Herr stieg zu Pferde und entfernte sich.

Der Fremde aber folgte ihm mit seinen Blicken, bis er hinter einer Biegung des Weges verschwunden war.

Ein Beobachter würde geſehen haben, wie eine Thräne in den weiß gewordenen Wimpern ſeiner Augenlider zitterte.

„Gott ſegne ihn!“ ſagte er mit einer unbeſchreiblichen Zärtlichkeit.

Er machte das Zeichen des Kreuzes und entfernte ſich aus der Nähe von Goëllo.

Er ging lange und mit raſchen Schritten.

Obſchon er hinfällig war und dem Anſcheine nach gebrochen, ſo ſchien dennoch die Ermüdung keine Macht über ihn zu haben.

In dem fernen Dorfe der Nieder-Bretagne, nach welchem er ſich begeben hatte, nannte man ihn Yvon den Botengänger, denn ungeachtet ſeines Alters gewann er ſein Brot mit Botengängen, die ſelbſt für junge Leute ermüdend waren.

Yvon hatte ſich erſt gegen das Ende ſeines Lebens nach dieſem Dorfe zurückgezogen, in welchem er geliebt und geehrt wurde.

Als die Stunde ſeines Todes erſchien, entdeckte er dem Geiſtlichen ſeines Sprengels, daß Yvon ſein wahrer Name nicht ſei.

Der gute Prieſter mochte wohl in hohem Grade überraſcht ſein durch die Beichte, welche der Botengänger abgelegt hatte, denn er ſchien ihn von dieſem Augenblicke an mit großer Hochachtung zu behandeln.

Auf ſeinen Grabſtein ſchrieb man einen unbekannten Namen.

Die Bauern ſtaunten, und der Prieſter antwortete auf ihre Fragen:

„Er war ein kräftiger und gerechter Mann. Er duldete, um zu ſiegen; er ſiegte und wurde nicht hochmüthig. Im Himmel erwartet ſein ohne Zweifel die Belohnung, welche er in dieſem Leben nicht annehmen wollte. Betet für ihn, Kinder der Bretagne, denn er war ein wahrer Bretone!“

Das war die Leichenrede des edlen Rollan Eiſenfuß.

Martha.

Digitized by Google

Martha.

Am 20. Juli 1841 ging ein junger Mann von etwa dreißig Jahren ziemlich eilig auf der Straße dahin, welche von Voiron nach Saint-Pierre la Chartreuse führt. Seine Kleidung war etwas vernachläſſigt, allein es fehlte derſelben dennoch nicht an einer gewiſſen Eleganz. Sein hoher Wuchs und ſein feſter, entſchloſſener Gang deuteten die Sehnſucht an, ſchnell den Ort der Beſtimmung zu erreichen.

Schwere und drohende ſchwarze Wolken verkündeten eins jener Ungewitter, welche in den Gebirgen der Dauphiné nicht ſelten ſind, und da der Reiſende befürchtete, daß er keinen Ort finden werde, welcher ihm Schutz gewähren möchte, ſo beeilte er ſeinen Gang mehr und mehr, als plötzlich das Rollen eines Wagens, welcher hinter ihm her kam, ihn veranlaßte, die Mitte des Weges zu verlaſſen und nach einer der Seiten deſſelben hinüber zu gehen.

Kaum hatte er den Straßendamm verlaſſen, als eine Stimme aus dem Wagen erſchallte und ihm die Worte zurief:

„Mein Herr, das Gewitter wird bald losbrechen, und da

wir uns fern von allen menſchlichen Wohnungen befinden, ſo könnte es ganz klug von Ihnen gehandelt ſein, wenn Sie einen Platz an meiner Seite annähmen. Ich werde Sie in Saint-Pierre abſteigen laſſen, denn dieſes möchte doch wohl das Ziel Ihrer Reiſe ſein. Unterwegs ſchuldet man ſich gegenſeitige Unterſtützung, und Sie werden mich daher verpflichten, wenn Sie mein Anerbieten annehmen."

Der alſo angeredete junge Mann wandte ſich um, dem Sprechenden für ſein gaſtliches Anerbieten zu danken, als dieſelbe Stimme fortfuhr:

„Kommen Sie gefälligſt auf die rechte Seite; es läßt ſich da bequemer einſteigen. Wir werden mit einander plaudern, und die Zeit wird uns minder lang ſcheinen."

Es lag in dieſen wenigen Worten, die in einem zu gleicher Zeit ernſten und ſanften Tone ausgeſprochen wurden, ein ſo ſtarker Ausdruck der Wehmuth, daß unſer Fußgänger eigenthümlich durch denſelben gefeſſelt wurde, ſeinen Entſchluß ſogleich faßte und ſich beeilte, zu antworten:

„Mein Herr, Ihr Anerbieten iſt ein ſo freundliches, daß ich nicht umhin kann, daſſelbe anzunehmen."

Der Wagen hielt und Emil, denn ſo hieß unſer Fußreiſender, ſtieg in denſelben und ſetzte ſich auf das gaſtliche Kiſſen, worauf das Pferd in kurzem Trabe ſeinen Weg fortſetzte.

Kaum war Emil eingeſtiegen, als bereits einige Regentropfen fielen. Kurz darauf wurde der Weg von einem reichlichen Regen durchweicht und das Pferd ging mit jedem Augenblick langſamer, was Emil erlaubte, ſeinen Reiſegefährten auf verſtohlne Weiſe zu prüfen.

Dieſer ſchien etwa zwei und zwanzig Jahre alt zu ſein.

Sein Geſicht war von der Sonne verbrannt, und ſein Bart, obſchon überall ſorgſam abraſirt, hatte einen bläulichen Schein auf dem größern Theile des Kinnes und der Wangen zurückgelaſſen. Er war ziemlich hoch gewachſen, hatte ſchwarze, nachläſſig zur Seite geſtrichene Haare, eine breite, etwas gewölbte Stirn, und blaue, ziemlich große Augen. Seinen Zügen fehlte es keineswegs an Regelmäßigkeit. In ſeiner ganzen Phyſiognomie herrſchte ein ſanfter und ſchwermüthiger Ausdruck, welcher ſich ſelten bei braunen und kräftig accentuirten Geſichtern findet. Um aber unſere Skizze zu vollenden, bemerken wir noch, daß ſein ganzes Aeußere halb auf einen Studenten deutete, der eben im Begriff ſteht, in die Welt einzutreten, und halb auf einen Mann, der durch die Wechſelfälle des Lebens bereits ernſter geſtimmt iſt.

Nach dieſer flüchtigen Prüfung glaubte Emil, der über ſeinen neuen Reiſegefährten erfreut war, ein Geſpräch eröffnen zu dürfen.

„Glauben Sie, daß wir noch einen weiten Weg bis Saint-Pierre zurück zu legen haben? Was mich betrifft, ſo geſtehe ich Ihnen, daß es mein Wunſch iſt, ſo ſpät wie möglich dort anzukommen. Ich gehe nach der großen Karthauſe als Neugieriger; die Wege ſind ſchlecht, daher ich erſt morgen früh dorthin aufbrechen werde. Nun finde ich aber wenig Geſchmack daran, lange in den Gaſthäuſern zu bleiben, und ziehe daher das Gehen zu Fuße vor, um meine Zeit lieber auf dem Wege in der freien Natur zu verbringen.“

„Dann wird unſere Bekanntſchaft wahrſcheinlich länger andauern, denn ich mache denſelben Weg, wie Sie, und wenn

meine Geſellſchaft Sie nicht langweilt, ſo hindert uns nichts, zuſammen nach dem Kloſter zu gehen."

„Ihr Cabriolet ließ mich muthmaßen, daß Sie nach Savoyen reiſten. Ich glaube nicht, daß es Ihnen möglich ſein wird, auf andere Weiſe über den Guier-Mort und durch das Thal zu gelangen, als zu Fuß oder auf dem Rücken eines Maulthieres."

„Es iſt auch meine Abſicht, das Cabriolet in dem nächſten Dorfe zu laſſen, und wenn das Wetter es erlaubt, ſo können wir, da Sie die Beſchwerden unſerer Berge nicht ſehr zu ſcheuen ſcheinen, bis zu dem Kloſter hinanklimmen, wo wir noch vor Thoresſchluß anlangen werden."

„Ich ſtelle mich vollkommen zu Ihrer Verfügung, und da Sie mir ſo freundlich einen Platz an Ihrer Seite eingeräumt haben, ſo bin ich entſchloſſen, Ihnen allenthalben hin zu folgen, ſelbſt in die Hölle."

„Ich nehme Sie in dieſer letzten Hinſicht nicht beim Worte, denn Sie würden es zuerſt bereuen. Sie reiſen aus Neugierde nach der Karthauſe, und ich werde wahrſcheintich dort bleiben, bis Gott mich zu ſich ruft. Ich zögere, ich kämpfe, aber mein Leiden iſt ſo groß, daß ich es vorziehe, die Welt zu verlaſſen, als in derſelben ein unglückliches und geknicktes Leben zu führen."

„Ich bedaure, ſchmerzliche Erinnerungen bei Ihnen geweckt zu haben. Sie ſind aber noch jung, und wie ſtark auch Ihre Verzweiflung ſein mag, ſo meine ich dennoch, daß es minder heroiſche Mittel gegen dieſelbe gibt. Ein ſo gewichtiger Entſchluß erfordert reifliche Ueberlegung. Ich verlange nicht, Ihre Geheimniſſe kennen zu lernen. Unſre, durch den Zufall eingelei-

tete Bekanntſchaft gibt mir wenig Anrechte auf Ihr Vertrauen, allein auch ich bin noch jung, habe ſchon viel gelitten, und Sie mögen gänzlich darauf rechnen, daß ich alle mir zu Gebote ſtehende Kräfte für Sie aufwenden würde, wenn die geringe Erfahrung, welche ich erlangt habe, zur Milderung Ihres Kummers etwas beitragen kann."

„Ich danke Ihnen für Ihre warme Freundſchaft, und ſeien Sie überzeugt, daß ich dankbar für dieſelbe bin. Vielleicht werden Sie mir einen heilſamen Rath geben können, und überdieß iſt es mir wohlthuend, von meinem Kummer zu ſprechen. Ich werde Ihnen daher den Grund meiner Leiden mittheilen."

II.

Ich bin in Grenoble geboren, wo mein Vater Richter bei dem Tribunal erſter Inſtanz war und mich in den nöthigen Kenntniſſen unterrichten ließ, um ebenfalls Richter werden zu können. Ich war noch jung, als ich meine Mutter verlor, und meine Kindheit verfloß daher unter Fremden. Der Ernſt meines Vaters, welcher aus Grundſatz das väterliche Anſehen in jeder Weiſe aufrecht zu erhalten beſtrebt war, flößte mir nur eine mit Furcht gepaarte Achtung gegen denſelben ein; ſein Wille wurde von mir pünktlich befolgt, und nie fiel es mir ein, ſeine Befehle zu umgehen.

Als ich ſpäter auf die Schule gekommen war, ging ich nur ſelten aus und zwar ſtets zu einer alten Tante, welche ſehr fromm und von altem Adel war. Ihr Leben war im jungfräulichen Stande verfloſſen, und ihr geringes Vermögen, ſo wie ihr Privatleben waren während der Revolution von 93 unbeachtet geblieben, obſchon ihre Verhältniſſe zu dem emigrirten

Adel mit hinreichendem Grunde gewiſſe Beziehungen annehmen ließen, deren Unſchuld nie vollkommen bewieſen wurde.

Einer ihrer Oheime, der bereits zu jener Zeit ſehr alt war, hatte es verſtanden, durch Aufopferung eines kleinen Theiles ſeines Vermögens ſeine Ruhe inmitten der Stürme zu erhalten. Seine große Kenntniß des menſchlichen Herzens war ihm behülflich geweſen, ſeine Ruhe und die ſeiner Nichte durch kleine Mittel zu ſichern, durch welche er den Schutz der Behörde erlangt hatte Seine geiſtreiche und heitere Unterhaltung wurde von Allen geſucht, ſeine ſeltene Höflichkeit machte ihn zu Jedermanns Freund und trug viel bei, daß es ihm gelang, zahlreiche Opfer dem revolutionairen Schaffot zu entreißen. Er hatte ein junges Mädchen aus vornehmem Geſchlecht adoptirt, welches ſpäter, indem es ſich vortheilhaft verheirathete, die Ariſtokratie der Familie bildete, während mein Vater, auf ſein geringes Gehalt beſchränkt und ohne perſönliches Vermögen, nur mit Mühe einen Haushalt beſtritt, wie ihn ſeine Stellung verlangte. Mir wurde jedoch dadurch alle Ausſicht benommen, je eine andere Laufbahn eröffnen zu können, als diejenige, auf welche mein Vater beſchränkt war.

Kaum waren meine Schul-Studien beendigt, als mein Vater mich zu ſich kommen ließ und ohne weitern Eingang folgende Rede an mich richtete:

„Du biſt achtzehn Jahr alt; Deine Kenntniſſe ſind zwar keine glänzenden, aber genügende. Es iſt jetzt dringend nöthig, daß Du nach Paris gehſt, um die Rechte zu ſtudiren. Mein Vermögen iſt ein mäßiges, daher ich auch nur geringe Opfer bringen kann. Ich habe an einen meiner Freunde geſchrieben, welcher Dich in eine anſtändige Penſion bringen wird, und die

Accidentien, welche Du verdienen wirſt, müſſen für Deinen Unterhalt ausreichen. Hier iſt das Reiſegeld, welches Deine Tante Dir ſchenkt. Sobald Du als Advocat aufgenommen biſt, kommſt Du nach Grenoble, um hier zu praktiziren. Wegen Deiner Collegien-Honorare ſei nicht in Angſt; für dieſe werde ich ſorgen. Nur verſäume nicht, die Sonntag-Abende, ſo oft Deine Arbeiten es Dir erlauben, bei Frau von Chatenay hinzubringen; ich werde von Dieſer erfahren, wie Du Dich aufführſt. Leb wohl!"

Ich verließ alſo mein väterliches Haus, in welchem mir leider! nicht viele Freuden geblüht hatten, und reiſte nach Paris. Die Stellung, welche meine Familie einnahm, erlaubte mir nicht, die Reiſe zu Fuß zu machen, allein mein beſcheidenes Reiſegeld ließ mich die ungeheure Summe ſcheuen, welche ich auf den Poſten auszugeben haben würde. Daher ſchlug ich einen Mittelweg ein. Ich adreſſirte mein Gepäck nach Paris, und reiſte nur bis Lyon mit der Poſt, indem ich beabſichtigte, dann zu Fuß weiter zu wandern.

Ich hatte ſtets im Gebirge gelebt, und die rauhe Natur deſſelben hatte mir ein ſtärkeres Unabhängigkeitsſtreben verliehen, als es die Bewohner der Ebene gewöhnlich beſitzen.

Der Anblick von Lyon veranlaßte eine tiefe Ueberraſchung bei mir. Der majeſtätiſche Rhone feſſelte mich, allein das Ende der Ferienzeit war nahe, und ich durfte daher nicht lange verweilen. Das Dampfſchiff brachte mich nach Chalons.

Nachdem ich noch mehre Städte von Burgund durchwandert hatte, gelangte ich endlich an einem regneriſchen Tage des Monats October nach Paris Das Wetter war unfreundlich, ein feiner Regen hatte meine Kleider durchnäßt, die Rinnen

der Häuſer erſchienen als Sturzbäche, und die Straßen waren von geſchäftigen, einander drängenden Menſchen erfüllt. Die Unſauberkeit der Fußwege, der Häuſer und der Menſchen brachte einen peinlichen Eindruck auf mich hervor. Meine Träume begannen nach und nach zu ſchwinden. Da meine Stelle als Repetent und Studienmeiſter in einer Penſions-Anſtalt mich in das Viertel der Schulen rief, ſo eilte ich, mich zu Herrn J . . . in die Straße Vieille Eſtrapade zu begeben.

Ich hatte ſo warme Empfehlungsſchreiben mitgebracht, daß Herr J . . . mich in herzlicher Weiſe empfing. Er war ein alter Soldat, mit Orden geſchmückt, hatte ein lebhaftes Auge und verſtand es, bei ſeinen Befehlen Feſtigkeit mit Milde zu vereinen. Er verſprach mir für das erſte Jahr die Summe von 400 Franken und verhieß mir eine Erhöhung derſelben, wenn meine Dienſte den Erwartungen entſprächen, welche hinſichtlich meines Eifers bei ihm erweckt wären.

Ich begann alſo das arbeitſame und trockne Leben eines Repetenten. Da ich jung und geduldig war, ſo hatte ich mir bald Freunde unter meinen Zöglingen erworben, und meine Studien rückten gemeinſam mit deren Arbeiten fort. Anfangs verurſachte mir dieſe ſtrenge Regelmäßigkeit des Daſeins keine Langeweile und ich arbeitete mit äußerſtem Eifer, als die dringende Nothwendigkeit mich zwang, einen Theil meiner Kleidung zu erneuern; ein ſeidener Hut und ein Paar Stiefel waren durchaus nöthig geworden! Wie viel Mühe habe ich nicht für dieſe köſtlichen Gegenſtände aufgewandt! Wie ſchonend ging ich nicht mit den Gegenſtänden um, die beſtimmt waren, mir zu dienen, während ich eigentlich ihr Sclav war! Wenn ich meinen Hut der Berührung einer Bürſte unterwarf, ſo geſchah

das mit idealer Leichtigkeit und unendlicher Schonung. Und meine Stiefel! mit welcher achtungsvollen Schonung behandelte ich sie nicht! Mit kleinlicher Aufmerksamkeit suchte ich beim Gehen die Stellen aus, wo ich meine Füße mit dem möglichst geringsten Nachtheile für meine Fußbekleidung hinsetzen konnte.

Zwei Jahre vergingen unter Entbehrungen und ernstlichen Arbeiten. Ich war, wenn nicht glücklich, doch zufrieden, als mich meine Studien mit einem jungen Manne bekannt machten, welcher bereits etwas weiter gekommen war, als ich.

Begabt mit lebhafter Phantasie hatte sich Eugen, so hieß mein neuer Freund, eine Stellung unter den Redacteuren von Zeitschriften in Paris zu erwerben gewußt.

In jenem Centrum lebend, welches man mit Recht in Paris das literarische Zigeunerthum nennt, hatte er zwar zum Theil die Gebräuche des lateinischen Viertels angenommen, war aber dennoch ernst und arbeitsam geblieben.

Nach dem Gebrauch jenes Viertels hatte er sich eine hübsche, junge, lebhafte und muthige Geliebte zugesellt. In einer etwas niedern Sphäre geboren, hatte sie dennoch durch angestrengte Arbeit sich eine gewisse Unabhängigkeit zu erhalten gewußt.

Eugen hatte Lucilia, so hieß seine Geliebte, auf einem ländlichen Ball in der Nähe von Paris kennen gelernt. Der kindliche und biedere Charakter des jungen Mädchens hatte ihn entzückt, und es fand daher anfangs eine unschuldige Verbindung zwischen Beiden statt Aber bald erkannte Lucilia, wie fern sie ihrem Geliebten stehe und daß sie nie eine gesetzmäßige

Verbindung werde hoffen können, daher sie sich unbekümmert in die falsche Stellung des Grisettenlebens fügte.

Es war an einem Sonntage, als ich zum ersten Male diesen kleinen Haushalt besuchte. Ich traf bei meinem Freunde noch einen ehemaligen Soldaten an, der in Afrika gedient hatte, und da das Wetter schön war, so beschlossen wir einstimmig einen Lustgang nach Verrières. Den Abend wollten wir dann in der Grande Chaumière zubringen, damit Lucilia ihr größtes Vergnügen, den Tanz, genießen könne.

„Wenn wir nun Martha und ihre Tante, Frau Berhard, einladeten, uns zu begleiten?" sagte Lucilia.

Gesagt, gethan Unser Soldat übernahm die Einladung, und Martha nebst ihrer Tante nahmen dieselbe mit Freude an.

Martha arbeitete in demselben Geschäft, wie Lucia. Sie war ein stilles und sanftes Mädchen, dessen Leben einfach und regelmäßig unter den täglichen Arbeiten verfloß. Fromm, ohne starr zu sein, entschuldigte sie Lucia, ahmte aber deren Leben nicht nach. Es entging ihr nie ein tadelndes Wort über eine Aufführung, welche sie im Herzen mißbilligte.

Ich bot, als wir gingen, Martha meinen Arm, und kaum hatte ich denselben berührt, als eine elektrische Erschütterung mir verrieth, daß dieses junge Mädchen die Beherrscherin meines Geschicks werden würde. Meine Gefährtin schien ihrerseits gleichfalls aufgeregt und eigenthümlich erschüttert zu sein.

Martha war von bewundrungswürdiger Schönheit. Die Luft der freien Natur verlieh ihren Wangen eine lebhaftere Röthe und ihren Augen einen ungewöhnlichen Glanz.

„Wie glücklich bin ich in Ihrer Nähe!" sagte ich zu ihr. „Nie in meinem Leben habe ich so wonnige Gefühle genossen.

Es ist ein Leid, daß meine unsichere Lage mir verbietet, von den süßen Freuden der Ehe zu träumen, denn Sie sind das einzige Weib, mit welchem ich ewig leben möchte."

„Meine Mutter hat mir oft wiederholt, daß unsere jugendlichen Träume die schönsten und reinsten seien; nur müsse man sie lange in dem Zustande von Träumen erhalten, denn die Wirklichkeit enttäusche sehr oft."

„Was verhindert uns, dem Rath Ihrer Mutter zu folgen und uns in reiner Weise zu lieben? Vielleicht können aus dieser edlen Neigung große Dinge hervorgehen. Bisher hat mein Leben keinen ernstlichen Zweck gehabt; mein Vater bestimmt mich für den Richterstand, allein ich muß Ihnen gestehen, daß ich bisher noch keinen Geschmack an demselben gefunden habe. Daher bin ich unzufrieden mit mir und mit Andern und würde es vorziehen, als einfacher Handwerker mühsam mein Brot zu verdienen, als das traurige herz- und geisttödtende Leben eines Rechtsbeamten zu ergreifen."

„Bleiben Sie in Ihrer Sphäre, ich bitte Sie darum. Außerhalb derselben würden Sie zu vielen Leiden und Widerwärtigkeiten begegnen, um alle die fast unübersteiglichen Schranken zu überwinden, welche sich Ihnen zeigen werden. Was wird daraus entstehen, wenn Sie bei dem Kampfe Ihre Kraft verlieren, wenn ein unüberwindlicher Widerwille sich Ihrer bemächtigt, ehe Sie die Schwierigkeiten überwunden haben. Alleinstehend zwischen Allen werden Sie in die Klasse der unbegriffenen Wesen gehören, welche von den Einen als Geringere verachtet, von den Andern als Höhere gescheut werden. Sie werden isolirt stehen inmitten zweier streng unterschiedener Stände."

„Ich kenne diese Angst nicht. Die Gesellschaft verwirft

nur die Schwachen und Feigen, aber die Starken verſtehen es immer, ſich einen Platz zu erwerben, ohne deßhalb ihren Nächſten zu erdrücken. Arbeit und Thätigkeit ſind Jedem möglich; wenn der Verſtand eine Gabe der Vorſehung iſt, ſo erreicht eine hartnäckige Thätigkeit das Ende aller Schwierigkeiten. Ich werde zwanzig Mal meinen Bau von Neuem beginnen, und wird auch ſein Grund ſtets wieder zerſtört, ſo werde ich doch den Muth nicht verlieren, ſondern bin überzeugt, daß meine Anſtrengungen von Erfolg gekrönt werden. Nur muß man ein Ziel, eine Hoffnung haben, und dieſes Ziel, dieſe Hoffnung kann nur in unſerer gegenſeitigen Liebe beruhen."

„Die Rolle, welche Sie mich in Ihrem Leben ſpielen laſſen wollen, iſt eine zu wichtige, als daß ich nicht ernſtlich nachdenken ſollte, ehe ich antworte."

Wir kamen in dieſem Augenblick in Verrières an, und Eduard, unſer alter Soldat, den der Weg etwas angegriffen hatte, ſteuerte bereits auf eine jener ländlichen Wirthſchaften zu, in denen man überzeugt ſein kann, ein mäßiges Mahl und ein Glas Landwein zu finden.

Da unſere Eßluſt durch den Weg und die freie Luft gereizt war, ſo wollten wir ſogleich einen Tiſch in einer Laube in Beſchlag nehmen, als ein Trupp junger Studenten uns den Weg vertrat.

„Da wir zuerſt gekommen ſind, ſo gehört der Tiſch uns," riefen ſie.

Eduard ſetzte ſich mit Heftigkeit den Studenten entgegen.

Wir wollten unſern Freund unterſtützen, fürchteten aber zugleich deſſen etwas zu kriegeriſche Heftigkeit und ſuchten daher als Vermittler aufzutreten. Aber es war zu ſpät. Beleidi-

gungen waren von beiden Seiten ausgesprochen und eine kräftige von Eduard ertheilte Ohrfeige hatte die Verwirrung auf den höchsten Punkt gesteigert. Das Handgemenge wurde ein allgemeines. Ich ließ Martha unter der Obhut ihrer Tante und eilte dahin, wo der Kampf am heftigsten war, um die Wuth unserer jungen Gegner zu besänftigen.

Ich hatte keinen großen Erfolg. Von vier der Heftigsten angegriffen, setzte ich mich diesem Angriff tapfer entgegen, stand aber eben auf dem Punkte zu unterliegen, als Eduard, von seinen Gegnern befreit, mir zu Hilfe eilte.

Von Zorn ergriffen und von wiederholten Hieben getroffen, wählte ich einen Gegner von meiner Kraft, und es entbrannte ein heftiger Kampf.

Erschreckt durch den Lärm eilten die friedlichen Bürger herbei, welche an den benachbarten Tischen saßen, und die streitenden Parteien wurden bald getrennt.

„Ich hoffe, daß die Sache damit nicht beendet sein wird," rief mein wüthender Gegner mir zu. „Wir werden uns wiedersehen."

„Wann und wo Sie wollen, ich stehe zu Ihren Befehlen."

„Morgen um sieben Uhr, in dem Walde von Verrières, und wenn Ihre Gevattern Sie begleiten wollen, so werden dieselben sehen, wie Sie vor der Spitze eines Degens ausweichen werden."

Ich glaubte diese beleidigenden Worte nicht beachten zu müssen, sondern wandte mich zu meinen beiden Freunden.

Der unter so lachenden Aussichten begonnene Lustgang endete also auf eine minder glückliche Weise; nur Eduard war

heiter und begab sich zu unsern Gegnern, um die nöthigen Verabredungen für den folgenden Tag zu treffen.

Man wählte Pistolen als Waffen, und der Kampf sollte um sieben Uhr am folgenden Morgen in Verrières stattfinden. Die Gegner sollten vierzig Schritt von einander aufgestellt werden und das Recht haben, auf einander los zu gehen und nach Belieben Feuer zu geben.

Nachdem diese Verabredungen getroffen waren, kehrten wir zu unsern erschreckten Gefährtinnen zurück, welche die Folgen nicht ahnten, die unser Streit haben könnte.

Wir hatten unsere Eßlust verloren. Nur Eduard fühlte sich ganz in seinem kriegerischen Element.

Dann gingen wir schweigend nach Hause Meine Unterhaltung mit Martha wurde nicht fortgesetzt, sondern es entspann sich ein allgemeines Gespräch, bei welchem durch lautes Reden die fehlende Heiterkeit ersetzt wurde.

Nachdem wir Eugen und seine Geliebte nach ihrer Wohnung begleitet hatten, schickte ich mich an, zu Herrn J... zu gehen und ihm die betrübende Nothwendigkeit mitzutheilen, in welche ich versetzt war. Aber Eduard schlug mir vor, die Nacht bei ihm hinzubringen, um zu rechter Zeit am folgenden Morgen zu dem Rendezvous bereit zu sein.

Ich nahm sein Anerbieten an und zog es besonders aus dem Grunde vor, nicht in meine Pension zurückzukehren, weil es schwierig war, dieselbe zu so früher Stunde zu verlassen, und folglich mein rechtzeitiges Erscheinen auf dem Kampfplatze dadurch hätte behindert werden können.

Um sechs Uhr war ich am folgenden Morgen bereits auf den Beinen. Die Nacht war schlaflos vergangen und hatte

mir keine Erquickung gewährt. Martha's Bild hatte stets vor meinen Augen gestanden. Ich schrieb einen Brief an das reizende junge Mädchen, welches ich kaum kannte, das ich aber bereits leidenschaftlich liebte. Kaum war der Brief beendet, als meine beiden Freunde erschienen, um mich abzuholen. Ein Fiaker hielt vor der Thür und wir fuhren sogleich im scharfen Trabe ab.

Noch fehlten einige Minuten an sieben Uhr, als wir in Verrières anlangten, und schon warteten unsere Gegner auf uns.

Wir gingen in den Wald und zwar bis zu dem Plessis-Piquet-See.

Hier sollte der Kampf stattfinden.

Eugen nahm einen seiner Gegner auf die Seite, um einen ehrenhaften Vergleich zu Stande zu bringen.

„Meine Herren," sagte ein Zeuge, „es ist kein Vergleich möglich. Unser Freund ist von dem Ihrigen beleidigt, und es ist nur mit den Waffen in der Hand eine Genugthuung möglich. Nur durch Blut kann die Beleidigung abgewaschen werden."

„Genug, mein Freund," wandte ich mich an Eugen. „Du hast bereits zu viel gesagt. Diese Herrchen sind zu sehr von ihrer Eitelkeit aufgebläht, als daß sie den Edelmuth Deines Schrittes begreifen sollten. Sie glauben, daß wir uns fürchten und jede Vermittlung ist vergebens. Die Waffen geladen!"

Eduard prüfte die Pistolen, untersuchte die Batterien und Kaliber, maß die Pulverladungen ab, wählte zwei Kugeln und und trieb sie mit dem Hammer in die Pistolenläufe. Die Zeu-

gen zählten die Schritte ab und ſtellten uns dann in der verabredeten Entfernung von einander auf.

Es entſtand eine tiefe Stille. Ich hatte meine Gegner begrüßt und von meinen Freunden Abſchied genommen.

Eugen ſchlug drei Mal in die Hand.

Ich ſchritt ohne Furcht meinem Gegner entgegen.

Nachdem ich wenige Schritte gegangen war, erhob ich langſam meine Waffe und zielte nach dem rechten Arme meines Gegners, um mir nicht etwa deſſen Tod vorwerfen zu müſſen.

Aber ich zögerte zu lange. Sein Schuß ging los und ich ſank blutend nieder.

Eine Wolke zog vor meinen Augen vorüber und ich wurde ohnmächtig.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich in einem kleinen Bette mit weißen Vorhängen, und Martha ſaß mir zu Häupten.

Der Anblick des jungen Mädchens brachte eine lebhafte Aufregung bei mir hervor. Ich glaubte mich in eine andere Welt verſetzt, und einen Engel vor mir zu ſehen.

Ich wollte ſprechen, aber ein mir ſanft auf den Mnnd gelegter Finger unterſagte mir das.

Ich befürchtete, daß der ſchöne Traum verſchwinden und ich in die fade Wirklichkeit zurückfallen möchte.

Aber bald hellten ſich meine verworrenen Gedanken auf. Die Erinnerung an alles Vorgefallene kehrte zurück, und ich fragte, wo ich mich befände.

„Bei Ihren guten Freunden. — Aber ſprechen Sie nicht. — Der Arzt hat es verboten.“

„Wie bin ich hierher gekommen?“

„Eugen hat Sie nach Ihrer Verwundung hierher gebracht, und da unser Zimmer größer ist, als dasjenige Ihres Freundes, so haben wir es mit Mühe erlangt, daß man Sie bei uns ließ."

„Seit wie lange bin ich bereits hier?"

„Seit drei Tagen. — Ich habe viel geweint, denn ich glaubte Sie nicht wieder in das Leben zurückkehren zu sehen. Allein der Arzt verbürgte sich, nachdem er Ihre Wunde untersucht hatte, für Ihre Wiederherstellung und wir befolgten auf das Genaueste seine Vorschriften. — Also, sprechen Sie nicht."

Ich schlummerte von Neuem ein. Eine große Schwäche hatte sich meiner bemächtigt und, abgesehen von einem brennenden Durst, fühlte ich sonst keinen Schmerz.

Bald empfing ich einen Besuch von Eugen und Eduard. Sie sparten keine Lobsprüche in Bezug auf Martha's edle Aufopferung, und ich glaube sogar, daß mir Eduard gern meine Wunde abgenommen hätte, um von seiner reizenden Nachbarin verpflegt zu werden.

Einige Tage vergingen noch in Ungewißheit, und Martha's Augen wandten sich nicht von denen des Arztes ab, welcher mich behandelte.

Sie folgte seinen geringsten Bewegungen und beeilte sich, ihm zu helfen, ohne daß sie erlaubte, daß ein Anderer die Sorgfalt mit ihr theilte, welche sie auf mich verwandte.

Meine Gesundheit kehrte zusehends zurück, und ich begann bereits einige Schritte im Zimmer auf und ab zu gehen, als ich an einem schönen Morgen, da ich noch im Halbschlummer lag, leise und furchtsame Schritte mir nahen hörte und gleich darauf

fühlte, wie sich Jemand über mich neigte und einen Kuß auf meine Stirn drückte.

Ich öffnete sogleich meine Augen und begegnete Martha's Augen, die mich gerührt anschauten.

Verlegen und verwirrt vergoß sie Thränen, indem sie schnell von mir hinweg eilte.

„Warum fliehen Sie mich, Martha? Wir liebten uns bereits, und jetzt, da Ihre Pflege mir das Leben wieder gegeben, verbindet sich der Dank mit der Liebe. Werden Sie nicht meine Frau werden?"

„Alles trennt uns, selbst unsere Armuth."

„Sind wir nicht jung und arbeitsam? Ich schwöre Ihnen zu, daß ich Sie stets lieben und nie eine andere Frau nehmen werde, als Sie."

Wir waren Beide noch jung, wir liebten uns, wir standen allein, dachten nicht mehr an die Welt und ihre Anforderungen, und die zu liebevolle Martha erlag.

Mehre Wochen verflossen in einem vollkommenen Glück. Ich dachte eben daran, meine Arbeiten wieder aufzunehmen, als ich einen Brief erhielt, welcher mich aufforderte, sogleich nach Grenoble zurückzukehren.

Dieser von meinem Vater geschriebene Brief versetzte mich in eine unaussprechliche Betrübniß.

Ich begriff jetzt, in welcher peinlichen Lage ich mich befand.

Ein Ungehorsam war mir unmöglich; Martha zu verlassen, ging über meine Kräfte: daher wählte ich den Mittelweg der schwachen Seelen und suchte Zeit zu gewinnen.

Einen Monat ſpäter erſchien ein neuer Brief, der noch weit gebieteriſcher lautete. Mein Vater verhehlte mir nicht mehr, daß er mein Betragen erfahren habe, und befahl mir, nach Grenoble zurückzukehren, damit die unedlen Bande zerriſſen würden, von denen ich mich hätte feſſeln laſſen.

Bis dahin hatte ich Martha den Willen meines Vaters verſchwiegen, allein jetzt konnte ich ihr meine Beſorgniſſe nicht länger verhehlen. Mit ihrem gewöhnlichen Scharfblicke begriff ſie, daß lediglich Nachrichten von meiner Familie mich in einem ſolchen Grade verſtimmen könnten, und war daher die Erſte, welche die Rede auf den Inhalt jener Briefe lenkte.

„Ich bereue es nicht," ſagte ſie, „Dir mehr geſchenkt zu haben, als mein Leben, aber Deine beſtändige Betrübniß läßt mich befürchten, daß wir noch viele Hinderniſſe zu überwinden haben."

„Wozu, meine liebe Martha, ſollen wir eine eingebildete Gefahr befürchten, die wahrſcheinlich noch fern von uns iſt. Wir ſind jung, wir lieben uns . . . die Zukunft gehört uns."

„Was wird aber Dein Vater ſagen?"

„Ich geſtehe Dir, daß ich in dieſer Hinſicht nicht ohne Furcht bin. Allein ich hoffe, daß es mir noch gelingen wird, ſeinen Willen zu beugen. Wenn er Dich nur ſähe, ſo würde er dem gewinnenden Zauber nicht widerſtehen können, welchen Du auf alle diejenigen ausübſt, die Dir nahen. Leider hat man ihm lügneriſche Nachrichten überſandt und Dich mit falſchen Farben geſchildert."

„Ich danke Dir, mein Freund, für Deine Aufrichtigkeit. — Ich habe nie die Meinung vieler meiner Gefährtinnen getheilt, welche nur die Schmeichelei lieben; theile mir Deine Briefe mit, und ich verspreche Dir, die Bemerkungen, welche man mit Recht über mich gemacht hat, anerkennen zu wollen. Oft sind unsere Feinde, indem sie uns hinsichtlich unserer Fehler angreifen, gerechter als unsere Freunde, wenn sie uns endlos loben."

Ich theilte, obgleich wider Willen, Martha die Briefe mit. Sie las dieselben mit Ruhe und sagte dann, nachdem sie lange nachgedacht hatte:

„Reise ab, mein Freund; ich werde nie dem, welchen ich liebe, hinderlich im Wege stehen; wenn ich mich opfern muß, so will ich wenigstens Deine Achtung erhalten."

„Aber, meine Freundin, wie viel Kummer bereiten wir uns Beiden, wenn ich Deinen Rath befolge! Würde ich fern von Dir leben können?"

„Du wirst mich lieben, wie ich Dich lieben werde, und Deine Abwesenheit wird nicht ewig dauern. Aber, glaub mir, Du mußt Deinem Vater gehorchen."

Unser Lebewohl war ein rührendes, und bittere Thränen flossen auf beiden Seiten. Kaum war ich in den Wagen gestiegen, als Martha mir in das Ohr sagte:

„Vergiß die Mutter Deines Kindes nicht."

Diese plötzliche Mittheilung versetzte mich in eine seltsame Aufregung. So unterwürfig ich mich bis zu dieser Stunde gegen den Willen meines Vaters gezeigt hatte, so sehr fühlte ich mich jetzt zum Kampfe aufgelegt, als sich die Vatergefühle in meiner Brust zu regen begannen.

Ich wurde freundlich von meiner Familie aufgenommen. Nicht ein anſpielendes Wort ſchien an meine Lage zu erinnern. Alle meine Verwandten waren in meinem väterlichen Hauſe verſammelt, und man ſchien die Rückkehr des verlornen Sohnes zu feiern.

Meine Baſe ſaß neben mir, und an dem Ziſcheln meiner Nachbarn glaubte ich zu erkennen, daß der Aufmerkſamkeit, welche mir bewieſen wurde, etwas Beſonderes zu Grunde liege.

Sobald unſere Gäſte ſich entfernt hatten, begab ich mich auf mein kleines Stübchen, um an Martha zu denken.

Da kam mein Vater zu mir.

„Mein Sohn," redete er mich an, „ich werde keine Vorwürfe wegen der Vergangenheit an Dich richten. Deine Jugend und Deine Unerfahrenheit haben Dich auf Abwege gerathen laſſen, die man entſchuldigen muß; allein meine Pflicht war es, Dich nach Grenoble zurück zu berufen. — Eine längere Verbindung würde Deine ganze Zukunft in Gefahr gebracht haben. — Vergiß jene Verbindung, und ich ſichere Dir meine Verzeihung zu."

„Ich ſollte nicht mehr an Martha denken! Das iſt mir unmöglich, mein Vater! — Das geht über meine Kräfte. Sie kennen Martha nicht, ſonſt würden Sie mir einen ſolchen Vorſchlag nicht machen. Martha iſt ein Engel."

„Deſto ſchlimmer, mein Freund! Ich hätte lieber eine jener Verbindungen geſehen, bei denen das Herz weniger eine Rolle ſpielt. Fürchte für Deine Zukunft. — Es bietet ſich oft in unſerm ganzen Leben nur eine Gelegenheit dar, das Glück zu erlangen; und wenn wir dieſe eine Gelegenheit nicht benutzen,

ſo iſt vielleicht die ganze Zukunft verloren. Glaub mir daher; entſage jener Verbindung um Deiner und ihrer willen."

„Mein Vater — Gnade! um meiner und ihrer willen. — Ich liebe ſie ſo ſehr. — Laſſen Sie uns Zeit —"

„Nein, mein Sohn. Ich glaube gern, daß Du Deine Liebe an keine Unwürdige verſchwendet haſt und werde daher auch nicht auf Deiner Seite die Beſiegung des Widerſtandes verſuchen. Wenn Dich Martha liebt, ſo werde ich ſie beſuchen. Ich reiſe morgen nach Paris und werde ſie vermögen, ihr Glück demjenigen einer ganzen Familie zu opfern. Wenn ſie auf der Höhe des Charakters ſteht, welche Du ihr einräumſt, ſo wird ſie ihre Belohnung in der Erfüllung ihrer Pflicht finden."

Mein Vater reiſte nach Paris, und nach wenigen Wochen überbrachte er mir einen Brief von meiner Freundin. Dieſer empfahl mir dringend, zu entſagen und dem Willen meines Vaters zu gehorchen.

„Folgen Sie ihm, mein Freund — unſere Träume ſind verronnen. Ich werde glücklich ſein, indem ich das Pfand der Liebe erziehe, welches ich unter meinem Herzen trage. — Ich habe viel geduldet — allein ich mußte mich opfern gegenüber dem begründeten Schmerz einer ganzen Familie. — Gott wird mich tröſten, mein Freund; ich bitte Sie nicht mehr um Ihre Liebe, aber darum flehe ich Sie an, vergeſſen Sie die arme Martha nicht, welche ſtets für Sie beten wird."

Dieſer Brief veranlaßte eine plötzliche Umwandlung bei mir. Ich war vernichtet. Ich ließ meinen Vater alle möglichen Maßregeln ergreifen, um meinen Schmerz zu mildern.

Nach vier Monaten war ich der Verlobte meiner Base und einen Monat später sollte unsere Verheirathung stattfinden.

Eine krankhafte Erschlaffung hatte sich meines ganzen Wesens bemächtigt. Unter einem Anscheine von Kraft barg sich ein fürchterlicher Schmerz und eine peinliche Furcht vor den Ereignissen, welche schnell einander folgten.

Einige Tage vor meiner Verheirathung empfing ich einen Brief von Eugen. Er meldete mir, daß ein tiefer Kummer Martha verzehre. Lange Zeit hatte sie gekämpft, um ihr Opfer zu vollbringen, aber eine schleichende Krankheit, deren Folgen sich mit jedem Tage deutlicher zeigten, zwang sie, das Bett zu hüten und ließen für ihr Leben fürchten.

Ich theilte den Brief meinem Vater mit und muß gestehen, daß er der Erste war, der mich zu einer Reise nach Paris aufforderte.

Ich fand nur noch einen Schatten meiner Geliebten, als ich dort angelangt war. Die rosigen Farben waren von ihrem Antlitz gewichen, und in jedem Zuge las man die Beweise eines tiefen Leidens.

Sie empfing mich als Freund mit Güte und Freundlichkeit. Ein himmlisches Lächeln spielte um ihre bleichen Lippen.

„Wir werden uns bald wiedersehen, mein Freund, und Gott wird uns vereinigen. Machen Sie Ihre Frau glücklich. Reisen Sie wieder ab, ich verlange es, denn wir würden Beide zu viel leiden, und es würde mir vielleicht unmöglich werden, mein Versprechen zu halten.“

„Nein, ich bleibe bei Dir, um Dich nicht wieder zu verlassen. — O, Martha, ich bin Dein Henker!“

„Dein Vater wird kommen und Dich meinen Armen entreißen; ich habe geſchworen, daß ich mich für Dich opfern will, und es iſt nicht meine Abſicht, am Rande des Grabes wortbrüchig zu werden.“

„Wohl denn, ſo reiſe ich ab. Ich werde mich ihm vor die Füße werfen, und wenn er gefühllos gegen meine Thränen und meine Verzweiflung iſt, ſo werden wir Beide in Kurzem vereinigt werden.“

„Schwören Sie mir, mein Freund, daß Sie nicht Hand an Ihr Leben legen wollen.“

„Ich verſpreche es Dir.“

Dann kehrte ich nach Grenoble zurück. Bitten, Drohungen, Alles war unnütz. Mein Vater weinte über meinen tiefen Schmerz, aber er wiederholte ohne Unterlaß: „Als Freund, als Vater muß ich Nein ſagen.“

„Wohl denn, mein Vater, da ſie für mich verloren iſt, ſo haben Sie keinen Sohn mehr. Ich werde mich in das Kloſter Grande-Chartreuſe zurückziehen und dort unter Thränen und Gebeten mein Leben beſchließen. Leben Sie wohl.“

Neue Nachrichten, welche ich über Martha erhielt, ſteigerten meinen Schmerz auf ſeinen Höhenpunkt. Sie ſchrieb an mich: „daß ſie auf ihrem Sterbelager mich bitte, ſie zu opfern und den Willen meiner Familie zu erfüllen.“

Das war zu viel für meine Kräfte und ich verfiel in eine ſchwere Krankheit. Ein hitziges Fieber überfiel mich und quälte mich mit ſeinen Phantaſieen. Die herzlichſte Sorgfalt wurde an mich verſchwendet. Alle meine Verwandten erſchienen, um abwechſelnd an meinem Krankenlager zu wachen, und ſelbſt meine Couſine ließ mir die liebevollſte Pflege angedeihen. All-

mählich genas ich, aber die Zunahme meiner Kräfte ging langsam vor sich. Eine tiefe Wehmuth bemächtigte sich mein; es ist das eine angenehme Schwermuth: ich denke an Martha.

Eugen und Eduard haben auf meine Briefe nur in ausweichender Weise geantwortet. Martha ist mit ihrem Sohne verschwunden. Ist sie so vielen Leiden erlegen? Ich weiß es nicht, aber mein Herz kann nicht daran glauben.

Ich habe keine Kräfte mehr, um den Willen der Meinigen zu widerstehen. Ich erbat mir die Erlaubniß, eine Reise in die Umgegend von Grenoble zu machen, bevor ich in die Karthause einträte, in welche meine Verzweiflung mich ruft.

III.

Die Reisenden waren in dem Gasthause des Klosters angelangt, und ein bewirthender Bruder erschien zu ihrem Empfange. Nachdem er sie mit sanfter Herzlichkeit begrüßt hatte, ließ er eine Suppe kochen, welche die erschöpften Kräfte der Fremden neu belebte, und führte sie dann auf ihre Zimmer.

Während der Nacht wurde Emil von einem frommen Gesange erweckt, sprang aus seinem Bette und bemerkte eine Prozession der Mönche, welche die Hora sangen. Sein Zimmer war neben dem Zimmer seines Reisegefährten. Er pochte leise an dessen Thür, erhielt aber keine Antwort und kehrte in sein Bett zurück.

Früh Morgens stieg er in das Refectorium der Reisenden hinab, wo er seinen Reisegefährten antraf. Ein kleiner Tisch war für Beide gedeckt, und es wurden Fische und Gemüse im Ueberfluß aufgetragen.

Auch über den Trauernden weiß die Natur ihre Rechte zu

behaupten: daher thaten Beide der Küche des Kloſters alle Ehre an. Eine zarte Sympathie ſchien die Reiſenden zu einander hinzuziehen und Emilie ſagte daher zu dem Gefährten:

„Ich habe ſorgſam überlegt, was Sie mir geſtern mittheilten. Begleiten Sie mich bei einem Ausfluge in das Gebirge, damit ich Ihnen meine Anſichten mittheilen kann.“

„Gern, wenn Sie nicht die Gefahren des Bergſteigens fürchten, denn wir werden den heiligen Berg erklimmen.“

Sie brachen bei einem ſchönen Sonnenſchein auf. Nachdem ſie die Eremitage des Heiligen Bruno beſucht hatten, erklimmten ſie den heiligen Berg.

Die prachtvolle Ausſicht ſetzte ſie in Staunen. Auf der einen Seite erblickten ſie Savoyen, die Schweiz und die ganze Kette der Alpen; auf der andern den Lauf der Iſère und des Rhone. In weiter Ferne ſahen ſie in den Strahlen der Sonne die Gewehre eines Regiments blitzen, das nach Afrika ging.

Die Aufmerkſamkeit des jungen Mannes aus Grenoble wurde durch dieſe letzte Erſcheinung gefeſſelt. Er dachte einige Augenblicke nach und ſagte dann plötzlich:

„Ich habe mich hinſichtlich meines Berufes getäuſcht. Anſtatt mich lebendig in einem Kloſter zu begraben, werde ich mich in Algerien tödten laſſen. Das iſt minder langweilig.“

Er preßte Emil heftig an ſeine Bruſt und eilte mit ihm den ſteilen Hang hinab, welcher zu dem Kloſter führt.

Sogleich nach der Ankunft in demſelben nahmen ſie ihr weniges Gepäck zuſammen, um Voiron vor dem Untergange der Sonne zu erreichen.

Emil hielt es für unnütz, irgend einen Widerstand einem Entschlusse entgegen zu setzen, welchen er billigte, und war weit entfernt, seinen Gefährten zurück zu halten, sondern theilte vielmehr dessen Feuer.

Am folgenden Tage trat der Student als gemeiner Soldat ein und ging mit dem Regiment nach Afrika ab.

Schluß.

Im Jahre 1851 reiste Emil in den letzten Tagen des Septembers nach Brüssel. Diese Stadt war eben der Schauplatz großer Festlichkeiten, und Compagnieen von Flinten- und Büchsenschützen durchzogen mit fliegenden Fahnen und unter dem Rollen der Trommeln die Straßen.

Bei dem Umbiegen um eine Straßenecke stieß Emil gegen einen Mann von martialischem Aussehen, der mit dem Offizierkreuz der Ehrenlegion geschmückt war.

Eine junge Dame ging an seinem Arme und zwei Kinder begleiteten sie.

Emil wollte sich eben entschuldigen, als ihn der Mann mit dem Offizierkreuz herzlich in seine Arme drückte.

Ueberrascht wich Emil aus und rief dann:

„Der Student von Grenoble!"

„Ja, er ist es, und hier ist Martha, mein reizendes Weib, von der ich Ihnen so viel erzählt habe."

„Und wie haben Sie es angefangen, die Einwilligung Ihrer Familie zu bekommen?“

„Ich war damals Oberst, und die treffliche Erziehung, welche mein Vater indeß meiner Frau hatte ertheilen lassen, hat meine Ehe zu einer der glücklichsten gemacht.“

Bayerische Staatsbibliothek München